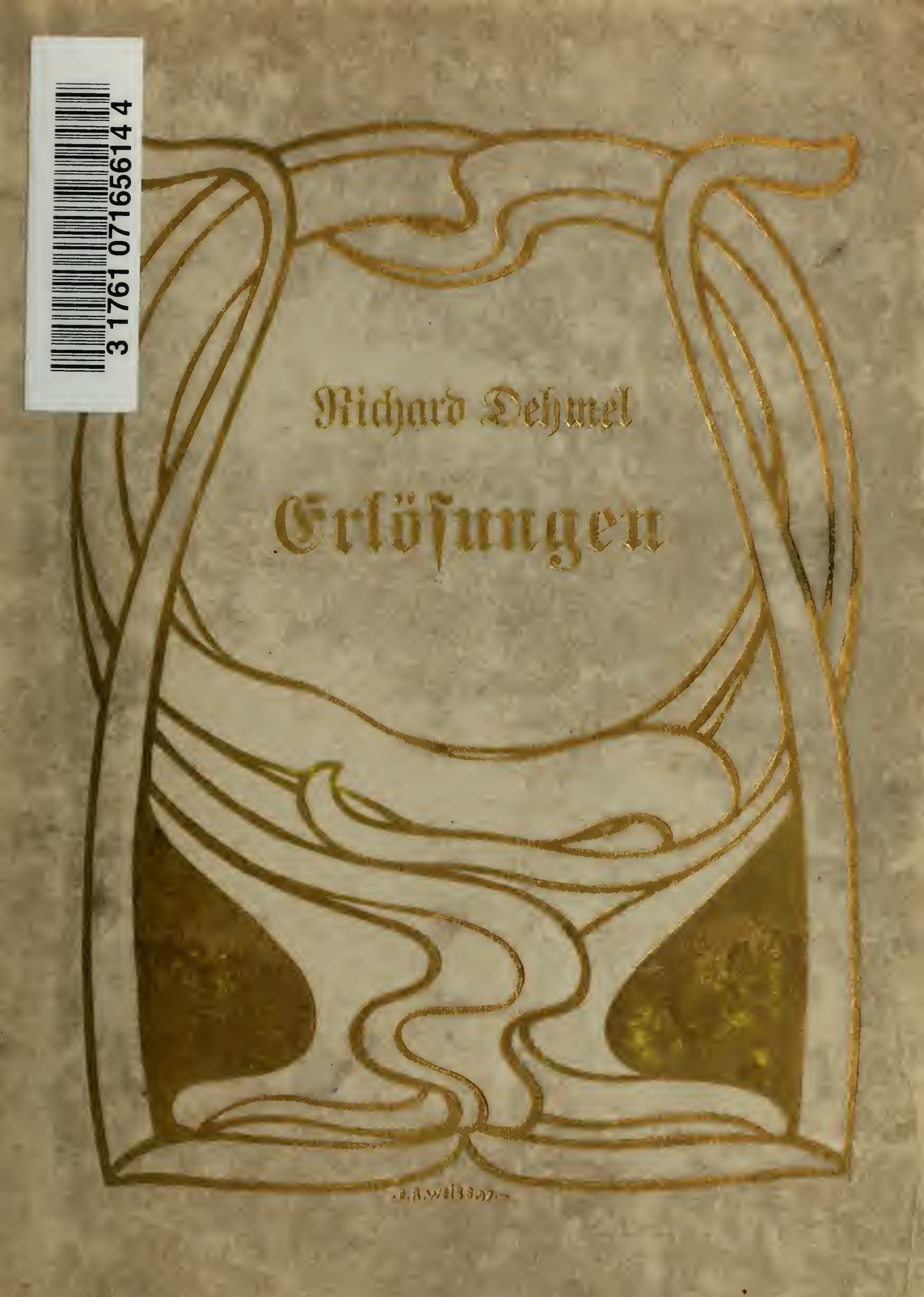

3 1761 07165614 4
Richard Dehmel
Erlösungen


EX LIBRIS

Erlösungen.

Gedichte und Sprüche

von Richard Dehmel.

Zweite Ausgabe, durchweg verändert.



Schuster & Loeffler. Berlin 1898.


LIBRARY
DEC 21 1966
UNIVERSITY OF TORONTO

Vorwort.

Ich muß meinen Freunden etwas sagen, was ich schon lange auf dem Herzen habe.

Als ich vor fast sieben Jahren die erste Auflage dieses Buches herausgab, da hielt ich es für solch ein Meisterwerk, daß ich in meinem jugendlichen Leichtsinn ein sehr schulmeisterhaftes Vorwort dazu schrieb. Es dauerte aber kaum zwei Jahre, da schien mein Erstling mir von so unmeisterlicher Art, wie ich sie Keinem meiner Brüder in Apoll verziehen hätte.

Und das dürfen alle jungen Künstler sich gesagt sein lassen: solange einer in sein Kunstwerk noch verliebt ist, solange liebt er die Kunst noch nicht. Man kann mit ganzer Seele aus sich herausgegangen sein; ob aber fragliche Seele sich auch rechtschaffen verkörpert hat, das sieht man erst, wenn man sie nicht mehr als sein Eigentum betrachtet.

Das ist nun freilich eine Weisheit mit Hinkefuß. Denn diese Art Selbstverleugnung lernt man schwerer, als mancher Christ sich träumen läßt; besonders wer wie ich so heidenmäßig blind war, den Gott in seiner Brust erst nach dem 23sten Geburtstag zu entdecken. Da dichtet man mit seinem majorennen Munde forsch drauf los, und merkt nicht, wie unmündig noch die gottgeschwollene Seele ist.

Bis eines Tages der Teufel im Gehirn sich meldet — übrigens ein guter Teufel — und einem sehr scharf auseinandersetzt: Wenn du den Menschen weiter nichts zu

bieten hast als deine povre Göttlichkeit, dann bist du höchstens ein verkappter protestantischer Hofgeistlicher. Du Mensch, du Tier, sei doch Natur!

Dann gehen einem die Augen auf, und man entdeckt, daß man bis dahin meistens zwar aus voller Seele gelogen hat, recht selten aber mit allen Kräften. Und man wird grausam gegen sich wie die Natur, bis die geschwollene Seele sich herabläßt, wahr zu sein wie die Tiere und schön zu thun wie ein Weib. Und bleibt sie dann noch Manns genug, den Teufel in sich zu beherrschen, daß er sich nicht mehr um die Menschen kümmert, sondern nur noch um das Menschliche: dann endlich lernt der Künstler selbstlos zusehn, wie er die Menschen durch sein Werk verführt, sogar zum Glauben an den Gott in seiner Brust.

Nun werden meine Freunde begreifen, wieso mir seit fünf Jahren mein erstes Buch schwer auf dem Herzen lag; es war mir zu erbaulich und nicht verführerisch genug. Und ich bemühte mich, so gut es ging, die Last von mir zu wälzen. Soweit die einzelnen Gedichte mich durch ihr Wesen noch zu rühren vermochten, habe ich Alles gethan, der unbeholfenen Gestalt nachträglich auf die Beine zu helfen; was keinen rechten Reiz mehr für mich hatte, habe ich unter den Tisch geworfen.

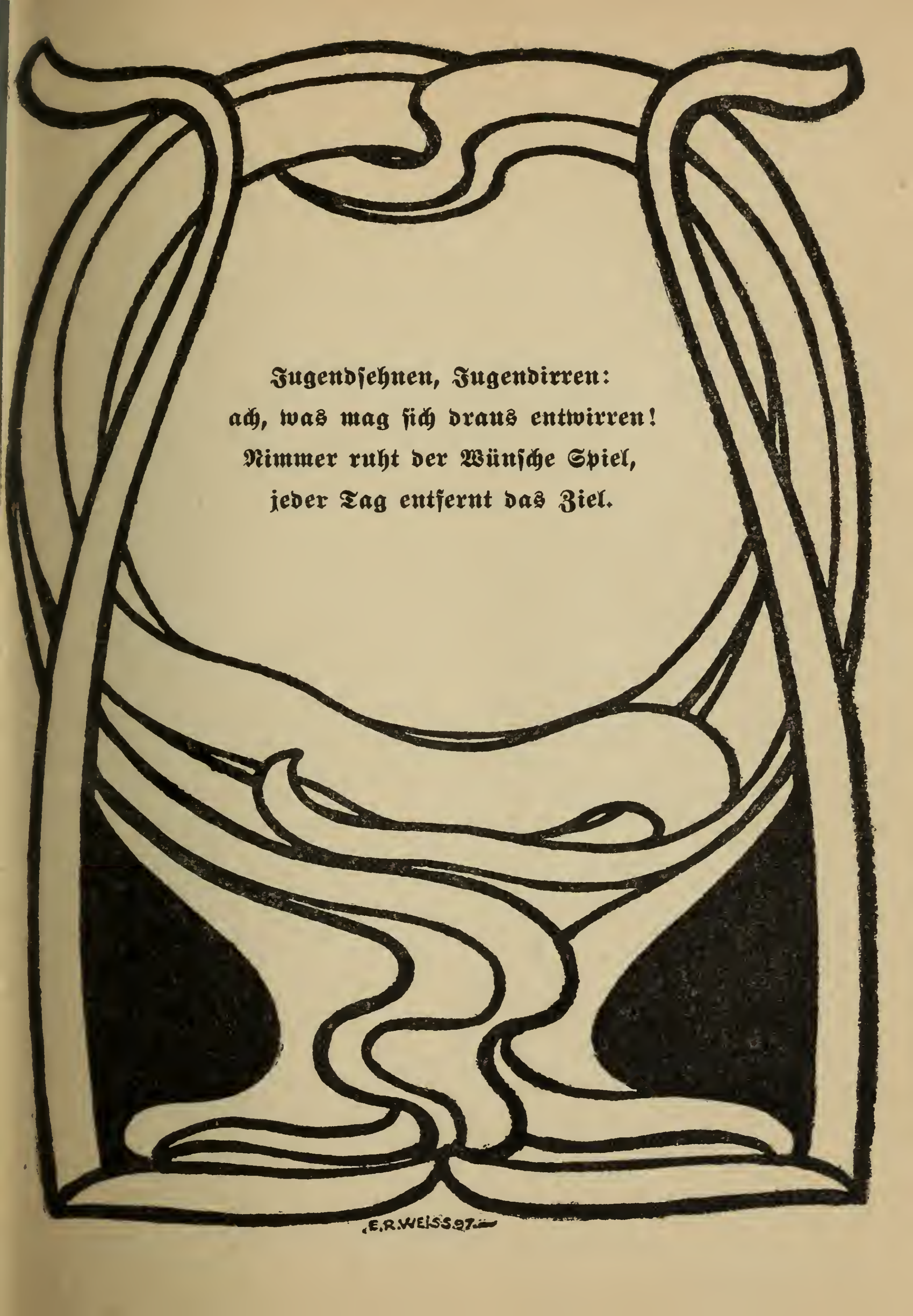
Ich hätte meinen Freunden gern schon früher das Vergnügen bereitet, dies Säuberungswerk in Augenschein zu nehmen; aber Seine Majestät das Publikum vergönnte mir

das nicht. Nachdem S. M. nunmehr geruht hat, die schüchternen 700 Exemplare der ersten Auflage huldvollst in sich aufzunehmen, kann ich mit gutem Gewissen die 1100 der zweiten dem weiteren Wohlwollen empfehlen. Zwar ist das Buch noch immer blos ein Jugendwerk, und soll es sein; aber unter Freunden kann es sich jetzt sehen lassen.

Um das Gepräge des Jugendwerkes noch deutlicher hervorzukehren, habe ich — soweit es mir aus der Erinnerung möglich war — die Reihenfolge der nicht verworfenen Gedichte nach der Entstehungszeit umgeordnet. Wer Vergleichungen anzustellen liebt, möge sich nicht dadurch beirren lassen, daß viele Ueberschriften abgeändert sind; nur was in der Inhaltsübersicht mit Sternchen * bezeichnet ist, war in der ersten Ausgabe nicht enthalten. Diese neueren Gedichte habe ich durch das ganze Buch hin verteilt, um die Kette der Stimmungen geschlossener zu machen.

Schließlich bestimme ich hiermit, daß die verworfenen Gedichte nie wieder in meine Schriften aufgenommen werden dürfen.

R. Dehmel.


Jugendsehnen, Jugendirren:
ach, was mag sich draus entwirren!
Nimmer ruht der Wünsche Spiel,
jeder Tag entfernt das Ziel.
E.R.WEISS 97

Bekenntnis.

Ich will ergründen alle Lust,
so tief ich dürsten kann;
ich will sie aus der ganzen Welt
schöpfen, und stürb' ich dran.

Ich will's mit all der Schöpferwut,
die in uns lechzt und brennt;
ich will nicht zähmen meiner Glut
heißhungrig Element.

Ward ich durch frommer Lippen Macht,
durch zahmer Küsse Tausch?
Ich wurde Mensch in wilder Nacht
und großem Wollustrausch!

Und will nun leben so der Lust,
wie mich die Lust erschuf.
Schreit nur den Himmel an um mich,
ihr Beter von Beruf!

Krämerseelen.

O wie sie lieben! wie sie maßvoll bleiben!
nur ja den lieben Nächsten nicht bereichern!
Wie sie gewissenhaft Tauschhandel treiben
und brav Gefühlchen zu Gefühlchen speichern!

Und hier steht Einer, der mit tausend Händen
sich selbst wie Saat ins Weltall möchte streuen,
um tausendfach sein Dasein zu vollenden,
um tausendfach sein Dasein zu erneuen.

Nein nein, ich passe nicht in euer Streben,
ich kann nicht vorsichtig mein Herz verschachern!
Lieber mit Huren um die Wette leben,
als herzlich thun mit euch Geschäftemachern!

Protest.

Zur Deutschheit möchtet ihr bekehren,
prahlt ihr der Menschheit ins Gesicht;
die Manneswürde wollt ihr lehren,
und denkt an Menschenwürde nicht?

Doch mögt ihr ruhig weitersingen
von eures Reiches Herrlichkeit;
nur laßt den armen Zöllner ringen,
wehrt ihm das Ziel nicht, das so weit!

Verbannt ihn nicht aus euern Hallen,
darin auch seine Gottheit wohnt!
er läßt es sich ja noch gefallen,
daß ihr als Pharisäer thront.

Ein Wahnbild gläubisch anzustarren,
steht eurer feisten Dummheit gut;
nur laßt Den auf Erlösung harren,
der weiß, wie weh der Hunger thut!

Gottheit, Menschheit, Kunst.

Als der kindliche Mensch noch seinen Träumen vertraute
und dem luftigen Raum luftige Wesen ersann,
als sein Sehnen die Freiheit, die keinem Irdischen glückte,
einem himmlischen Volk schenkte mit betender Hand:
da verlieh er den Bildern des Traums leibhaftiges Leben,
auf dem erstrittenen Herd thronte der ruhige Gott.
Seinem seligen Wahn entwuchs die beglückende Schönheit;
weil er edel geirrt, wurde ein Edleres wahr.
Wo er die Gottheit geglaubt, da hatte die Menschheit gewaltet;
glaub an die Menschheit, Mensch, und sie befreit dich zum Gott.

Novemberfahrt.

Nach der Melodie:
„Wohlauf, die Luft geht frisch und rein".

Ja lacht nur, lacht, am Straßenrand
ihr pelzvermummten Gaffer!
Uns hat aus härterm Lehm gebrannt
der Wein- und Weiber-Schaffer.
Und wenn wir etwas zittrig sind
und etwas rot die Nase,
so meint nur nicht, das sei vom Wind:
das Wetter liegt im Glase!

Wir fahren in die Welt hinein,
wenn's Uns gefällt und gut scheint;
wir fahren in dem Sonnenschein,
der unter unserm Hut scheint.
Und wenn die olle Sonne sieht
so junge Dreistewichte,
dann wird sie gleich vor Angst verliebt
und macht ihr schönst Gesichte.

Hurrah, Novembersonnentag,
du Wunderwanderwetter,
derweil am Herd das Zimperpack

sich wärmt den Katterletter.
Hurrah, so herb dein Reiz und Duft,
so würzig und voll Schwere!
Hurrah, ich schlürfe deine Luft,
als ob es Rheinwein wäre!

Wechselwirkung.

Ich wüßte nicht, mich nach der Form zu richten,
wird mir bedeutet von wohlweisen Richtern.
Und freilich: leicht ereignet sich's an Dichtern,
daß sie formloser leben als sie dichten.

Denn leider müssen sie die Menschen sichten,
und sehn den Inhalt hinter den Gesichtern;
zwar Mancher hält's mit aufgeblasnen Wichtern,
doch Mancher wägt nach schwereren Gewichten.

Ihr aber thut wie steife Dreierlichter,
wenn ihr auf euerm glatten Sumpf irrlichtert.
Seid, wie ihr seid — und gebt euch nicht als Richter,
wenn ihr nach leeren Formen splitterrichtert!
Sonst geb'ich mich so formvoll wie ein Trichter,
der von sich giebt, was ihr ihm selbst eintrichtert.

Gute Ratschläge.

Wahrheit hat viel üble Pathen;
mancher zeigt gern seine Schwächen,
laß dich nicht dadurch bestechen!
Die Lügner, die sich selbst verraten,
sind die dümmsten
oder die schlimmsten.

Jede Gewöhnung, sogar Verstellung, wird Eigenschaft schließlich;
Schwermut, stelle dich leicht, bis du zum Gleichmut gedeihst!

Nur kein törichtes Ereifern,
wenn die Wichte dich begeifern.
Diese Kautschukmännlein fliegen
mannshoch, wenn sie Hiebe kriegen;
laß sie lügen, laß sie liegen.

Ehre.

Wer meinen Rock bespeit,
hat ihn auch abzulecken;
wer meinen Ruf entweiht,
macht nur die Luft voll Flecken.

Die Luft, in der du treibst,
ist bald nicht mehr zur Stelle;
der Ruf, in dem du bleibst,
wird dir aus Eigner Quelle.

Erste Begierde.

O daß der Kuß doch ewig dauern möchte,
— starr stand, wie Binsen starr, der Schwarm der Gäste, —
der Kuß doch ewig, den ich auf die Rechte,
tanztaumelnd dir auf Hals und Brüste preßte!

Nein, länger duld'ich nicht dies blöde Sehnen,
ich will nicht länger in verzücktem Harme
die liebekranken Glieder Nächtens dehnen;
o komm, du Weib! komm! betteln meine Arme.

Oh komm! noch fühlt dich zitternd jeder Sinn,
vom heißen Duft berauscht aus deinem Kleide;
noch wogt um mich, du Flammenkönigin,
und glüht im Aschenflor die Kupferseide.

Gieß aus in mich die Schale deiner Glut!
ich dürste nach der Sünde: nach dem Grauen
vor dieses Feuerregens wilder Brut,
vor diesen Wehn, die wühlend in mir brauen.

Es schießt die Saat aus ihrem dunklen Schooß,
die lange schmachtend lag in spröder Hülle;
ich will mich lauter blühn, lauter und los
aus dieser Brünstigkeit zu Frucht und Fülle!

Oh komm! satt bin ich meiner Knabenlust.
Komm, komm, du Weib! Nimm auf in deine Schale
die Furcht, die Sehnsucht dieser jungen Brust!
Noch trank ich nie den Rausch eurer Pokale.

Auf Nelkendüften kommt die Nacht gezogen,
o kämst auch Du so süß und so verstohlen,
so mondesweiß! Oh sieh: auf Sammetwogen,
auf Purpurflaum, auf schwärzliche Violen

will ich dich betten, oh dich an mich betten,
daß alle meine Mächte an des Weibes
schimmernden Göttlichkeiten sich entketten,
versink'ich in den Teppich deines Leibes!

Durch die Blume.

Ich kann dir nicht die Blume nennen,
der deine Seele gleicht.
Sie müßte tief scharlachen brennen.
Solche Blumen welken leicht.

Und wen ihr roter Liebreiz bannt,
der möchte sie verjüngen
und muß tief herum den Sand
mit seinem Blute düngen.

Anders.

Du hast mir wundervoll beschrieben,
wie dich die Liebe fast zerbricht;
mich aber, du, mich liebst du nicht,
sonst würdest du mich anders lieben.

Sonst würdest du den Freund beglücken
und dächtest nicht an Ruf und Pflicht,
und dankbar würd'ich mein Gesicht
in deine seligen Brüste drücken.

Sonst wär ich nicht so stumm geblieben,
wenn mir dein Mund von Liebe spricht;
Ich nicht . . . Nein nein, du liebst mich nicht;
sonst — o wie anders würd'ich lieben!

Das alte Lied.

Die Rosenknospe gab sie mir,
ein weh Lebwohl klang nach;
ich wollte lächeln, als ich ihr
dafür ein Lied versprach.

Ihr stand ein Thränchen im Gesicht,
und lächeln wollte sie auch;
doch lächelten wir Beide nicht,
das ist so Abschiedsbrauch.

Jetzt lächel ich in Einem fort,
und ihr ist nicht mehr weh;
die Rosenknospe ist verdorrt,
das Lied ist aus — juchhee!

Im Regen.

Es stimmt zu mir, es ist ein sinnreich Wetter;
mein Rücken trieft, denn Baum und Borke triefen.
Die Tropfen klatschen durch die schlaffen Blätter:
die nassen Vögel thun, als ob sie schliefen.

Der Himmel brütet im verwaschnen Laube,
als würde nie mehr Licht nach diesem Regen,
als könnt'er endlich, ungestört vom Staube,
das Loos der Erde gründlich überlegen.

Und grämlich fühlt er ihres Alters Schwere:
kein Fünkchen Freude, keine Spur von Trauer.
Und immer tiefer taucht er mich ins Leere:
kein Staub, kein Licht mehr — grau — und immer grauer.

Sommerabend.

Klar ruhn die Lüfte auf der weiten Flur;
fern dampft der See, das hohe Röhricht flimmert,
im Schilfe glüht die letzte Sonnenspur,
ein blasses Wölkchen rötet sich und schimmert.

Vom Wiesengrunde naht ein Glockenton,
ein Duft von Tau entweicht der warmen Erde,
im stillen Walde lauscht die Dämmrung schon,
der Hirte sammelt seine satte Heerde.

Im jungen Roggen rührt sich nicht ein Halm,
die Glocke schweigt wie aus der Welt geschieden;
nur noch die Grillen geigen ihren Psalm.
So sei doch froh, mein Herz, in all dem Frieden!

Zuflucht.

Hinterm Elternhaus am kleinen Weiher,
dicht umdunkelt rings von Weidenruten,
breitet eine Pappel ihre schwanken
Zweige nickend über Schilf und Fluten.

Seltsam heimlich ist's an diesem Orte;
schon als Knabe hab ich hier gesessen
und mich ausgeweint im Schutz der hohen
Binsen und mein junges Leid vergessen.

Wieder starr'ich in das schwarze Wasser,
aber keine Thräne will mir kommen;
nur die schwanken Pappelzweige seh ich
dort sich spiegeln, winkend und verschwommen.

Lied Kaspar Hauser's.

Nach Verlaine.

Ich kam so fromm, ein Waisenkind,
das nichts als seine stillen Augen hat,
zu den Leuten der großen Stadt;
sie fanden mich zu blöd gesinnt.

Mit zwanzig Jahren wurd'ich klug
und fand die Frauen schön und gut;
sie nennen das die Liebesglut.
Ich war den Fraun nicht schön genug.

Ohne Vaterland und Königshaus,
und auch wol kein sehr tapfrer Held,
wollt ich den Tod im Ehrenfeld;
der Hauptmann schickte mich nach Haus.

Kam ich zu früh, kam ich zu spät
in diese Welt? was soll ich hier!
Oh Gott, ihr lieben Leute ihr,
sprecht für den Kasper ein Gebet!

Nur ein Hund.

Ja, dir wird's schwer, mich zu verlassen;
dein Auge bricht, als ob du weinst,
mein alter Hans in allen Gassen.
Ja, früher ahnt'ich nicht, daß einst
als letzter Freund ein Hund mir bliebe;
da sucht'ich noch bei Menschen Liebe.

Mein Hund, in deinen dunkeln Augen
liegt mancher Blick von mir versenkt,
für den nicht Menschenblicke taugen,
wo man ein Tier braucht, das nicht denkt;
die Ohnmacht auch in ihm zu sehen,
mit der wir selbst durchs Leben gehen.

Du hast mir nie ein Leid bereitet;
das kann kein Mensch, der liebste nicht!
Nun liegt dein Leib vom Tod gebreitet,
nun lischt dein treues Augenlicht.
Was will mir denn so menschlich scheinen?
Mein Hund, mein Freund: o könnt'ich weinen!

Dante:

Wer sich durch eine Hölle hat gesungen,
den fragt, welch Paradies ihm endlich tagte!
Doch wer an seinem Leben nie verzagte,
hat um des Lebens Deutung nie gerungen.

Zuspruch.

Du rennst nach eignem Ziel und Sinn,
da kommt das Leben angefahren
und nimmt dich mit an Hirn und Haaren;
o nimm es hin.

Noch stürmt dein Herz: ich will, ich will!
und wilder blutet deine Wunde.
O laß. Vielleicht noch eine Stunde,
dann steht es still.

Weihnachtsglocken.

Weihnachtsglocken. Wieder, wieder
sänftigt und bestürmt ihr mich.
Kommt, o kommt, ihr hohen Lieder,
nehmt mich, überwältigt mich!

Daß ich in die Kniee fallen,
daß ich wieder Kind sein kann,
wie als Kind Herr-Jesus lallen
und die Hände falten kann.

Denn ich fühl's, die Liebe lebt, lebt,
die mit Ihm geboren worden,
ob sie gleich von Tod zu Tod schwebt,
ob gleich Er gekreuzigt worden.

Fühl's, wie Alle Brüder werden,
wenn wir hilflos, Mensch zu Menschen,
stammeln: Friede sei auf Erden
und ein Wohlgefalln den Menschen!

Der Vogel Wandelbar.

Ein Märchen.

War einst ein Vöglein Wandelbar,
an dem fast Alles seltsam war.
Ein rechter Wildfang wollt es sein
und hatte doch ein Humpelbein
und viel zu krumme Flügel.

Allein die Flügel sah man kaum,
so schön war sein Gefieder;
das schimmerte wie Purpurschaum,
und auf der Brust der weiche Flaum
wie ein Perlmuttermieder.

Vom vielen Zwitschern eigner Art
bekam's ein Schnäblein silberzart;
und Augen trug's im Köpfchen,
so lieblich launisch glitzerblau
wie morgens die Tautröpfchen.

Das gab dem Vöglein Wandelbar
ein Aussehn, sonderlich fürwahr.
Doch was das Sonderlichste war:
tief innen trug's unwandelbar
ein Herz von lautrem Golde.

Und Alles war dem Vöglein gut,
wie's humpelte und glänzte;
und Jeder nahm's in seine Hut,
solang'es brav im Hofe saß,
der hoch sein Nest umgrenzte.

Bis unser Vöglein endlich
ein Vogel wurde; ei der Daus,
da lief es aus dem sichern Haus
allein ins weite Land hinaus,
und da erging's ihm schändlich.

Die Andern liefen gar so schnell,
das Ihre zu erjagen;
da kommt mit seinem Wackelschritt
solch armes Entlein nicht gut mit,
und muß den Spott noch tragen.

Sie stießen es und traten es
und rupften es gescheit,
und in dem wilden Drängen
blieb bald sein schönes Schimmerkleid
an Busch und Dornen hängen.

Zwar Mancher blieb auch stehen;
vermahnten dann und schalten
den ungeschickten Wandelbar,

und wußten doch, wie lahm er war,
und — blieben selbst die Alten.

Doch schließlich war es ihm geglückt,
mit letzten Kräften, arg zerpflückt,
ein Bäumlein zu erschwingen;
da dacht er heimlich auszuruhn
und sich in Schutz zu bringen.

Verwandelt war nun ganz und gar
der arme Vogel Wandelbar;
nur hier und da noch glänzte ein
zerschlissnes Purpurfederlein
in seinem grauen Kittel.

Und auch der Augen helles Licht
war blaß wie welk Vergißmeinnicht;
nur noch das Silberschnäbelein
war ihm geblieben, blank und rein,
wenn's auch recht kläglich zirpte.

So saß er weitab vom Gewühl
und fragte sich voll Wehgefühl,
warum er so verlassen!
und wußte doch, daß Lahme nicht
zu soviel Schnellen passen.

Ein Rabe aber kam vorbei,
den ärgerte die Melodei
und auch das Silberschnäbelein,
er schrie: „Ich mag nicht solch Geschrei!
marsch, lamentier wo anders!

Ich will mir hier mein Nest her baun,
und für uns Beide ist kein Raum!“
und stieß das Vögelchen vom Baum
und riß ihm aus dem Kleide
auch noch sein letzt Geschmeide.

Da war ihm aller Mut dahin,
der Mut sogar zum Klagen.
Mit seinem müden Humpelbein
lief's weinend in die Nacht hinein
und dachte voll Verzagen:

„Jetzt ist rein garnichts mehr an mir,
jetzt kann ich nur gleich sterben;
jetzt will ich in die Wüstenei,
wo Keinen ärgert mein Geschrei,
und still für mich verderben.“

Ja, garnichts, garnichts mehr war sein
von all dem schönen bunten Schein;
sogar das Schnäblein hatte ganz

verloren seinen Silberglanz
von all den vielen Thränchen.

Und als das Vöglein das gesehn,
ist fast sein Herz gebrochen.
Zum Sterben hat sich's hingesetzt.
Da kam der goldne Mond zuletzt
und hat zu ihm gesprochen:

„Du armes Vöglein Wandelbar,
was grämst du dich denn immerdar
um deine paar Juwelen?
Du dummes Vöglein Wandelbar,
vergaßest du denn ganz und gar,
was Keiner dir kann stehlen!

Hast du denn nicht viel mehr in dir
als diese ganze Lust und Zier,
worauf die Andern sinnen?
Was weinst du denn und machst dir Schmerz?
denkst du denn garnicht an dein Herz
von lautrem Gold tief innen!"

Da schien dem Vogel Wandelbar
auf einmal Alles licht und klar;
da wußt er bis an seinen Tod,
unwandelbar trotz Spott und Not,
warum sich's lohnt zu leben.

Erleuchtung.

Plötzlich wird, was dunkel war,
dir von Grund aus offenbar;
und dann kannst du nicht verstehen,
daß du sonst es nicht gesehen.

Aus dem Grund der Welt durch dich
offenbart der Welt es sich;
aus der Ewigkeit geboren,
bleibt es ewig unverloren.

Der Herr der Liebe.

Nach Dante.

An Jeden, der mit edlem Geist dem Bunde
der Himmelsmächte dient in Erdenthalen
und willig darthut, was sie anbefahlen,
ergeht im Geist der Liebe meine Kunde.

Es war zur Nacht und schon die vierte Stunde,
da sah ich plötzlich Alles um mich stralen
und vor mir stand der Herr der Liebesqualen,
sein Blick entsetzte mich bis tief zum Grunde.

Doch schien er fröhlich: in den Fingern seinen
hielt er mein Herz, auf seinem Arm indessen
schlief meine Herrin, blaß, in rotem Leinen.

Er weckte sie, und gab ihr von dem kleinen
und völlig glühenden Herzen bang zu essen;
darauf entwich er mir mit lautem Weinen.

Tief von fern.

Aus des Abends weißen Wogen
taucht ein Stern;
tief von fern
kommt der blasse Mond gezogen.

Tief von fern
aus des Morgens grauen Wogen
langt der große blasse Bogen
nach dem Stern.

Die Rose.

Ich habe den Traum der Rose belauscht,
der keusch vom kühlen Duft umsprüht
aus ihrer Blumenseele glüht;
ich hab ihn mit allen Sinnen belauscht
und mich berauscht.

Vom Sonnenstral die Rose träumt,
der tags verzehrend in ihr gährt,
sie nachts mit Tau und Mondlicht nährt,
der wild für sie durchs Weltall schäumt,
damit sie träumt.

Doch von dem Goldkäfer weiß sie nicht,
der mühsam ihren Kelch erklimmt,
von ihrem Duft betäubt sich krümmt,
den ihre rote Glut ersticht;
sie achtet's nicht.

So prangt die Rose in keuscher Pracht
und freut sich ihrer Glut und lacht:
Ich habe die herrlichste Seele, Ich,
ich bin die Königin sicherlich
von meinen Blumenschwestern!

Und stahlblau kommt ein Falter geschwirrt,
der ihr von Liebe surrt und girrt.
Dem haucht sie gnädig zu: laß ab,
sonst wird mein glühender Schooß dein Grab,
ich bin die Braut des Lichtes!

Doch als der dritte Mittag kam,
seit ich den Traum der Rose vernahm,
da hing ihr königliches Haupt
im Sonnenglanz gebeugt, verstaubt,
vom heißen Licht erstochen.

Leises Lied.

In einem stillen Garten
an eines Brunnens Schacht,
wie wollt'ich gerne warten
die lange graue Nacht!

Viel helle Lilien blühen
um des Brunnens Schlund;
drin schwimmen golden die Sterne,
drin badet sich der Mond.

Und wie in den Brunnen schimmern
die lieben Sterne hinein,
glänzt mir im Herzen immer
deiner lieben Augen Schein.

Die Sterne doch am Himmel,
die stehen all so fern;
in deinem stillen Garten
stünd'ich jetzt so gern.

Frühlingsgebet.

Frühling, knospengekrönter,
sonnesanfter,
liebreichster Gott der Erde,
willst du endlich erscheinen,
mir erscheinen?
Nach soviel Stürmen,
soviel unstäter Wetterflucht,
nach manchem kalten Sonnentage
voll leichenhaften Glanzes:
willst du endlich auferstehen,
mein Heiland?

Ja, mir sagt ein heiliges Grauen:
nun erwachst du,
den ich manchmal ahnte
in den Dämmertagen der Kindheit,
und den ich eitel vergaß
im selbst sich vergötternden Jünglingsrausch.

O, strale mir
deinen klaren Himmelsblick
reinigend
in die sehnsuchtoffne Seele!
O erfülle mich mit Deinem Atem,

Frühling, ätherleichter,
lächelnder Sonnesohn!
Erfülle mich mit Deiner Werdelust,
nicht der wilden, wolkensüchtigen,
Staub aufschüttelnden, blinden Lust
hitzigen Knabenübermutes:
mit deiner heiter quellenden,
still knospenden,
sicher schaffenden Freudigkeit
erfülle mich, du Lichtgeist!

Schon jubl'ich laut:
ja, du erhörst mein Gebet!
Du bist in mir, Frühling,
du mein Jubelruf,
du bewegtest mich schon
vor meinem Gebet!
Du, Du, Frühling, warst ja
meine fromme Seele,
als sie bang dich suchen ging,
mein Frühling!

Oh, verlaß mich nicht,
bleib mir, in mir,
welken auch die Blüten!
Dann werd'ich ansehn dürfen,
mit geweihten Augen,

wie der Sommer Brände wirft
und der Herbst Giftnebel braut
und der Winter Leichenlaken spinnt,
sicher meiner Frucht.

Ja, mein Frühling,
aller Seelen Frühling du,
mein Weltfrühling:
du thatest mir die Erde auf,
öffne mir auch das Himmelreich!

Des Traumes Ziel.

Ich träume oft von einer bleichen Rose.
Hell ragt ein Berg, sie blüht in seinem Schatten,
zum fernen Licht aufschmachtend mit dem matten
Maiblumenblick aus ihrem dunklen Loose.

Dann bangt sie mich; tief stockt mein Fuß im Moose.
Doch weiter muß ich, muß das Ziel erreichen,
den Gipfel mit den immergrünen Eichen;
so steh ich schwankend zwischen Berg und Rose.

Denn wie sich auch mein Fuß bemüht zu kämpfen,
ich kann die süße Sehnsucht nicht mehr dämpfen,
aus ihrem Kelch den edlen Duft zu schlürfen.

Da —: Flügel —: frei! — und an der Brust die Blume!
Schon naht der Hain mit seinem Heiligtume,
wo auch die Rosen immergrünen dürfen.

Gen Himmel.

Der du in Gewittern hausest,
kommst du, Grollender?
Tief von unten,
über Felsen und Wolken her:
suchst du mich, im grauen Mantel Du,
schwarzgekrönter Wetterherr,
mit der bleiernen Stirne?

Höher doch! näher! herauf zu mir,
mir und meiner Sonne,
die hier mein betender Arm sich
vom Himmel riß,
die mich erleuchtet,
von mir umglüht,
stralend verschmolzen in Eine große
einige einzige Flammenseele.

Ja, du suchst uns,
willst uns segnen,
Du mit deinen Donnerglockenstürmen,
willst empor zu unsrer
Flamme, Flammender Du!
Sehnst dich, tief in unser tiefes,
lichtes, weltumarmendes Glück zu blicken,

Lucifer, Lichtschleudrer,
weltbelebender Erschüttrer, komm!

Denn wir kennen dich,
du bist mein Bruder!
Komm, tief schau ich,
tief auch Ich dir
durch die nachtgraue Maske
in dein glühend blutendes Herz, das gute:
du wirfst Frucht,
Liebe aufs schmachtende Feld herab,
wenn du mit wuchtender Faust
krachend zerbrichst
das dumpf drückende Dunstbrett.

Tobe nur, Kommender! nimm,
hebe die splitternde Axt!
Hebe die düstern, schönen,
schattenumhangenen Lider!
Grüße mich, du sprühend,
Ewigkeit aussprühend Auge:
komm, ich will mich satt sehn, satt
an dieser funkelnden Unendlichkeit.
Auf, ihr zuckenden Lippen, auf!
aus eurem schmetternden Lobgesang dröhnt mir
das ewige Wort vom Samen der Sehnsucht,

vom Keim der Kämpfe, der Atem der Luft!

Sonne, meine Sonne!
weh: Er: stählerne
Ströme sein Blick!
Ueber dir — rette dich
— Sonne, wo bist du —
hilf — oh Sonne,
lieg'ich umklammert,
liege von blendenden,
heißen, sausenden Wonnen berauscht.

Sonne, mein zitterndes Licht:
lache! Nur den Baum,
sieh, den Felsen nur
traf sein zischendes Beil.
Hörst du ihn jauchzen?
über der klaffenden Buche,
über den thalab polternden Trümmern,
im flatternden Bart ihn
jauchzen sein eisernes Lied:
Weckender Tod,
auf! reckend loht
von Stamm zu Stamm der Stral der Kraft;
Einer stürzt, der tausend drückte.
Stürzen die Ragenden, wachsen die Ringenden;

tausend wachsen, Einer ragt.
Tod-und-Leben-stammelnde Laute dröhnen,
doch darunter schweigt der eine
Mund der Macht.

Auf, mein knieendes Mädchen!
Grolle nur, Donner und Blitz!
greller noch! triff, zerbrich,
was furchtsam zitternde Kronen trägt!
Uns segnest du,
uns prüftest du,
Blut von deinem Blut, mit heißen
Fingern in deiner Flammentaufe.

Wir, mein Zitterndes, auf!
wir sind fromm und heilig:
mit gefeitem Diademe krönte
uns die Liebe,
unsre sonneselige Liebe,
zitternd von Innbrunst und steiler Kraft!
O, und trifft auch Uns,
will ein Bruderopfer Seine Liebe:
nimm uns, Lucifer! herrlich
stürzen wir hin ins Licht auf,
vermählt verglühend in deiner reinen,

in unsrer eignen reinen Glut.

Nein, wir fürchten dich
nicht,
rasend liebender Bruder!
Wir
sind Welt wie Du,
Lucifer, Lichtbringer,
Ich und meine Sonne,
die wir Eins mit allem Lichte sind,
wir lieben Alles,
alle Welt muß Uns lieben!

Jetzt und immer.

Seit wann du mein — ich weiß es nicht;
was weiß das Herz von Zeit und Raum!
Mir ist, als wär's seit gestern erst,
daß du erfülltest meinen Traum,

mir ist, als wär's seit immer schon,
so eigen bist du mir vertraut:
so ewig lange schon mein Weib,
so immer wieder meine Braut.

Waldseligkeit.

Der Wald beginnt zu rauschen,
den Bäumen naht die Nacht;
als ob sie selig lauschen,
berühren sie sich sacht.

Und unter ihren Zweigen,
da bin ich ganz allein,
da bin ich ganz mein eigen:
ganz nur Dein.

Allgegenwart.

Du gehst nie von mir,
ich bleibe bei dir;
denn du bist in mir
fern wie nah.

In jedem Herzschlag,
der mich belebt,
bist du's, die mit mir
durchs Leben strebt.

Mit jedem Atemzug,
der mir die Seele klärt,
fühl'ich, wie deine
Seele mich nährt,

die mir allinnerlich
Seele der Welt ist,
in Allem such'ich dich,
du Welt mit mir!

In Allem find'ich dich:
dich in dem bangen
Hinausverlangen
des Winds im Wald,

dich in dem Widerstreit
der Blätter über mir,
dich in der Innigkeit
der Gräser hier,

dich in der Wolke dort,
aus der die Sonne quillt,
wie du so lauter,
so warm und mild,

dich in der Thräne,
die jetzt von Herzen still
aus meinen Augen
zu dir will.

Wunder.

Niemals war es mir ein Wunder,
daß die Bäume, wenn die Blätter fallen,
all schon wieder voller Knospen stehn.

Immer wird nun, wenn die Blätter fallen,
Deine Frage mich bewegen:
Kann man traurig auf dies Wunder sehn?

Ballnacht.

Prunkende Klänge,
Tanz und Geflirre.
Stumm im Gedränge
steh ich und irre.
Steh ich und starre, suche nach dir,
und weiß und weiß doch, du bist nicht hier.

Alle die Blicke,
was sie wol plaudern,
die Händedrücke,
die Hast, das Zaudern:
immer verworrener, wie im Traum,
fremder und fremder rauscht der Raum.

Köpfe wiegen sich,
Füße schweben,
Arme biegen sich:
sinnlos Leben.
Sterbende Blumen, weh thuendes Licht,
seltne Juwelen, nur Seelen nicht.

Wie still die Sterne
durchs Fenster glimmen!
Oh, in die Ferne
jetzt mitschwimmen
mit ihrem Lichte zu Dir, zu Dir,
die du im Traum noch fühlst mit mir!

Entweihung.

Wage selber kaum verstohlen
deinen Namen mir zu stammeln;
ist mir immer doch, die Menschen
müßten sich zur Andacht sammeln.

Und ich muß es höflich leiden,
muß mich wie ein Fant betragen,
wenn die fremdesten ihn nennen
und mich schamlos nach dir fragen,

mit denselben Lippen fragen,
die vor jedem Knecht sich blähen,
die zu jedem Wichte schönthun,
die auf jeden Echten schmähen.

Fort! still fort — ich will dein Dulden
nicht mit meinem Ekel kränken;
will zu meiner Mutter flüchten,
ganz in Reinheit dein zu denken.

Der befreite Prometheus.

Vom Kaukasus hernieder schritt Prometheus;
er war erlöst, Zeus gab ihn frei.
Der Riese durfte endlich von dem Gletscher
herunter, drauf er büßend lag;
er durfte nun hinab auf seine Erde,
hin zu den Menschen, die er so geliebt,
daß er, der eignen Seligkeit zum Trotz,
das Feuer des Olympos für sie stahl.

Nicht dauerte den Götterkönig
der Himmelsgünstling, der abtrünnige.
Warum auch lockte die Versuchung ihn,
den Menschen Göttergut hinabzutragen;
er hatte seinen Lohn dahin,
den Heilandslohn,
nach der Olympier unerbittlichem Gesetz.
Verraucht nur endlich war der Zorn des Zeus,
und Laune war's und Gnade, daß sein Blitz
vom Leib des Märtyrers die Fesseln sprengte,
die lavastarr gehärteten.

O lange Qual! o Leib, zerfleischt, entstellt!
Noch deckten Schwären die zerschundnen Knöchel;
kaum konnten die verkrümmten blutigen Finger
das große Wundmal unterm Herzen schützen,

das frisch noch glänzte von den Schnabelschlägen
des Tag für Tag drin wühlenden Geierpaars.
O Tage voller Wut und Ohnmacht!
o Tag der Bitternis, da ihm die Hand,
die einst mit Bergen wie mit Würfeln spielte,
zum ersten Male
erlahmte vor der Uebermacht des Neides,
des weltbeschattenden, der Götter all!
o Tag, als in Verzweiflung starb sein Trotz!

Doch nun war Alles überwunden.
Verzuckt die Kampfglut in den tiefen Augen.
Erloschner Gram, verlohte Leidenschaft
der einzige Ausdruck der zerfurchten Züge,
als sucht'er in sich wie ein Fremder kalt
nach den verbrannten Wurzeln seiner Kraft.
Um seine schmerzgeübte Stirne zauste
der eisige Wind des Haars ergraute Büschel.
So schritt er abwärts, der gebeugte Riese.

Nur ruhen wollt'er, ausruhn bei den Menschen.
Sie um sich sammeln, wie ein alter Vater seine Kinder.
Ihr Glück genießen, das sie Ihm ja dankten.
Den Frieden sehn, der leuchtend aufgegangen,
seit er den Himmelsfunken ihnen schenkte,
seit er den unstät Irrenden

den ersten warmen festen Herd gebaut.
Sich jetzt erfreun an den Geschöpfen,
die tierisch wild in Hader, Haß und Habgier
einst um das nackte Leben markteten,
die seine That ja erst zu Menschen schuf!

Und nieder kam er in die mildern Lüfte,
ins ebne Land; da sah er blühende Triften,
bebaute Aecker, wohlgehegte Gärten,
und ringsum lugten Dörfer aus dem Grün,
und weither prangten Zinnen sichrer Städte.
Da lachte seine Seele: Sieh doch, Zeus,
war Das nicht wert der tausendjährigen Pein?
ja, meine Menschen will ich wiedersehn!

Und in die Dörfer ging er, in die Städte,
und ging und ging, und suchte hin und her,
und fand:
weh, weh des Anblicks: alles wie zuvor.
Haß, Hader, Habgier — Nichts war aufgegangen
als andre Habgier, andrer Hader, andrer Haß;
nur Eines fand er auf der Erde neu, den Neid,
den knechtischen, lichtscheuen Neid, oh Ekel,
den Neid der Menschen um Besitz,
und war genug doch da, genug für Alle!
In Hütten sah er, in die Burgen sah er,

doch es war Alles Eines,
war Alles wie zuvor — und schlimmer noch.

Zuletzt und matt betrat er eines Priesters
entlegnen Hof. Da wohnte ja der Friede,
den er vergebens bei den Andern suchte;
dort am geweihten Herde, wo des Dankes
heiliges Sinnbild glomm, die ewige Lampe,
wollt'er noch Einmal unter Menschen rasten
und dann auf immer in die Einsamkeit.
Zum Hausherrn, der die Flamme schürte, sprach er:
„Ich bin Prometheus, laß mich ein bei dir!"

Der wandte sich erschrocken, blickte scheu
dem großen Mann ins seltsame Gesicht,
und schlich geduckt davon, und schloß sich ein,
und durch die Thür quoll eine fette Stimme:
„Ich brauch mein Bischen selbst, verrückter Graubart!
Prometheus, der ist tot — und kommt nicht wieder.
Ja, damals waren beßre Zeiten noch
als heute."
Dann schlurften Schritte tiefer ins Gemach.

Noch stand der Wandrer. Da: ein Wanken, und
der Qualgewohnte, auf die heilige Schwelle
schlug er lang hin, zum ersten Mal laut schluchzend,
und wehklagte: „Oh Zeus! sehr furchtbar strafst du!

so nicht, so brauchtest du dich nicht zu rächen!
das war das Letzte! ich will sterben gehn!"
Und jäh und gellend riß sich
ein Lachen los aus der zerfleischten Brust,
und brüllend, rasend rannt'er weg, der Riese:
„Weg von den Menschen! weg! zum Meer! ins Meer!
im Meer, da find'ich Ruhe! endlich Ruhe!"
Da stand er oben, starr, auf steiler Klippe.

Denn wieder sah er im Gelände unten
die blühenden Fluren, die beglänzten Triften,
bebaute Aecker, wohlgehegte Gärten,
und ringsum lugten Dörfer aus dem Grün,
und weither prangten Zinnen sichrer Städte.
Da überfiel ihn totgeglaubter Gram,
da überfuhr ihn nie erlebter Grimm,
brüllend vom Felsgrat brach er Stück auf Stück, und
in rasender Blindheit Stück auf Stück anspeiend
stand er und schmiß, spie, schmiß, und tobend
flog übers Meer sein weinendes Gelächter:
„O könnt'ich so die ganze Brut zerschmeißen,
die so mein Gut, mein göttliches, veraast!
Hha, meine Menschen, hahahah" —

Da horch, was scholl da? stieg da nicht ein Schrei,
ein Menschenschrei, ein Hilfeschrei herauf?

Er stierte: dunkel rollend ging die See,
von seinen Würfen sturmgleich aufgerührt,
und auf dem Gischte trieb zerschellt ein Kahn
und in den Strudeln rang ein Mensch ums Leben.
Doch jetzt: schon schäumte von der stillern Flut
ein andres Boot heran, draus warf sich
ein zweiter Fischer in die Brandung.

Und oben auf der Klippe stand Prometheus
und stierte, stierte, und erkannte sie:
auf seiner Wandrung hatt'er sie gesehen,
die ersten Menschen waren's, die er traf:
Todfeinde waren's — und jetzt kämpfte dort
der Feind dem Feind vereint um Feindes Leben!
Und endlich siegten sie den schweren Sieg,
und schleppten sich zum Strand, und fielen keuchend,
sprachlos vor Glück, Geretteter und Retter,
einander in die Arme.

Und oben auf der Klippe stand Prometheus,
und sah ihr Hab und Gut im Meer versinken,
und sah sie lachen — und nun jauchzten sie.
Da überfuhr ihn totgeglaubter Mut,
da überfiel ihn nie erlebte Demut,
und in die Kniee taumelte Prometheus
und auf zum Himmel stammelte Prometheus:

„Oh Zeus! ich danke dir! du armer Gott!
ich bin so reich, ich fühle wieder Liebe!
o laß mich leben, laß mich leiden!
ich will noch Einmal zu den Menschen hin!“

An eine Gütige.

Es mag mir oft nicht im Gesichte stehen,
wie tief ich in mein Innres dich geschrieben;
ach, oft schon hat es mich zum Wort getrieben,
und wortlos mußt'ich meines Weges gehen.

So ist, wie sehr du suchtest, es zu sehen,
ein Ungesehnes zwischen uns geblieben:
die alte Mühsal, daß sich Menschen lieben
und doch im eignen Kreis sich weiterdrehen.

Wie fruchtlos schon des Kindes Spiel sich mühte,
daß jeder Kreis sich glatt auf jeden lege!
Bald glitt der eine und durchschnitt den andern,
und bald verschob ein dritter ihre Wege.
In Einem Kreis nur läßt sich einig wandern:
dem allumschlingenden grundloser Güte.

Zu eng.

Aus den Papieren eines Arztes.

Vier Treppen hoch, nach hinten hinaus;
ein hundertfenstriges Vorstadthaus.
Die Kammer schmal
und niedrig und kahl;
ein rissiger Spiegel, zerschlissen das Bette,
ein Wassernapf, kein Stuhl, kein Tisch,
und von den Wänden glänzte frisch
der Armut schimmlichte Tapete.
Kaum konnt ich durch die Thür und kaum
mich drinnen bewegen, so füllte den Raum
ein plumper Sarg, schmucklos und roh,
ein Armensarg. Und auf dem Stroh
des Bettes saß ein magrer Mann,
noch jung, aber mit jenen alten Zügen,
mit denen Gram und Not die Zeit betrügen.

Ich grüßte halb. Er sah mich an
und nickte stumpf
und seufzte dumpf,
und stierte wieder vor sich hin,
hohläugig, auf den offnen Sarg,
in den ich gestern mit ihm barg
die tote Kurbelstepperin,

ihr totes Kind im welken Arm.
Mich peinigte sein starrer Harm;
drum nahm ich ihn fast grob am Kragen
und sprach ihm zu mit derber Geduld,
er solle erzählen, mir alles sagen,
nicht sitzen, als sei er selbst dran schuld.
Bis er sich endlich zusammenrückte
und langsam klagte, was ihn drückte.

„Herr Doktor, da ist nicht viel zu erzählen;
es war ein einziges langes Quälen.
Es mag wol bald zwei Jahr her sein,
da zogen wir hier Beide ein,
das heißt, noch eh wir Bekanntschaft gemacht;
Schlafstelle blos, in Aftermiete,
ich für den Tag, sie für die Nacht.
Sie steppte damals Trauerhüte
in der Fabrik bis abends acht
und kam erst gegen neun nach Haus;
ich mußte auf den Droschkenbock
für meinen Fuhrherrn nachts hinaus.

So ging es wol zwei Monat lang;
wir sahn uns kaum. Da wurde sie krank.
Herbst war's; in ihrem dünnen Rock
und bei dem weiten, nassen Gang

— sie war schon immer zart gewesen —
da hat sie wol was weggekrigt.
Ja, Herr, da gab's kein Federlesen:
Geld hatten wir alle Beide nicht,
ihr Bischen blos im Kassenbuch,
fürs Krankenhaus war sie nicht krank genug,
wir konnten kein ander Gelaß uns nehmen,
wir mußten uns hier zusammen bequemen,
bis sie wieder konnte auf Arbeit gehn.

Ja, Herr, und da — da ist es geschehn!
Wir hielten's nicht aus so auf die Länge,
wir beide; man ist ein Mensch doch blos,
und unsre Sehnsucht war so groß.
Wir wohnten zu eng zusammen, zu enge!

Seitdem ist sie mit mir gegangen;
hat's auch zur Heirat nicht gelangt,
wir haben unserm Schöpfer gedankt,
daß wir uns so durchs Gröbste zwangen.
Wir halfen einander mit unserm Lohn
und legten noch zurück davon.
So haben wir unsern Weg genommen,
ganz gut — bis ihre Zeit gekommen.
Da kam auch die Not. Da half uns kein Beten.
Sie konnte nicht mehr die Maschine treten;

was Andres hatte sie nicht gelernt,
die Eltern hatten sie früh entfernt.
Ich gab ihr, soviel ich konnte, ab;
es war fast schon für mich zu knapp.
Was half uns da nun unser Plagen,
was half uns da nun unser Sparen:
wir mußten die Sachen zum Juden tragen.

Ich habe bei Tag und bei Nacht gefahren,
ich hab mich vor keiner Mühe geschämt,
ich habe mir keinen Schluck mehr bezähmt:
sie wurde doch schwächer und schwächer im Nu,
sie hat sich zuschanden gedarbt und gegrämt!
Und dann, dann kam das Kind dazu:
ich sah sie weinen, ich hörte es wimmern,
ich sah sie Beide verschmachten, verkümmern:
Herr, da war's aus mit meiner Ruh,
da hab ich zum ersten Mal betrogen,
den ersten Fahrgast beim Fahrgeld belogen,
und noch einmal, und noch einmal,
mir schnitt zu sehr ins Herz die Qual,
und Mancher thut's jahrein jahraus,
um's beim Budiker zu versaufen,
und ich, ich wollte Essen kaufen,
und, Herr, bei mir — bei mir kam's raus!
Mir wurde noch von Glück gesagt,

daß mich mein Herr blos weggejagt.
Ihr und dem Wurm da gab's den Rest;
nach Arbeit bin ich in Ost und West
seit vierzehn Tagen herumgelungert,
und dabei, scheint's, sind sie verhungert."

Er nickte stumpf
und seufzte dumpf
und glotzte mich hohläugig an,
mit einem Blick so müdgehetzt,
so jeder andern Regung bar,
daß mir's den Rücken niederrann.
Ich hatte zum Trösten mich hingesetzt
und sah, daß Trösten Hohn hier war,
wo so das stumme Elend schrie.
Ich drückt ihm blos das spitze Knie,
den dünnen Arm, und nahm den Hut
und sagte: „Kommen Sie zu mir morgen,
ich werde Arbeit für Sie besorgen."

Er dankte. „Herr Doktor, Sie meinen's gut.
Ich will auch kommen, und ehrlich mich schinden,
und werde auch wol weiterfinden;
blos sie, sie wird davon nicht wach!
Ja, Herr: blos einen kleinen Verschlag,
blos noch so nebenan ein Loch,

daß wir nicht immer uns mußten sehen:
dann wäre Alles nicht geschehen,
sie lebten alle Beide noch!
Wir hätten gewartet, wir hätten gespart,
wir waren, weiß Gott, geduldiger Art,
wir hätten uns selber ne Droschke geschafft,
dann hatt'ich ja Verdienst die Menge;
so aber ging's uns über die Kraft,
wir wohnten zu eng zusammen, zu enge!"

Und auf den Sarg hin stierte er wieder,
da fuhr ein Zucken ihm durch die Lider:
„O wenn ich doch wenigstens bei ihr wär,
dadrinne in dem engen Kasten!
Jetzt braucht sie ja nicht mehr zu fasten,
jetzt ist's ihr auch zu eng nicht mehr!"
Er stieß ihn heiser heraus, den Witz,
er wollte lachen vor wühlendem Weh;
da riß es ihn um, so stieg's in die Höh,
und stieß ihn nieder von seinem Sitz,
und weinend warf er sich über die Leichen
und küßte die Hälse, die magern, bleichen.

Da bin ich stille weggegangen,
mir graute vor der schmalen Kammer;
und durch die Brust schlich mir ein Bangen,
als sei ich auch schuld an all dem Jammer.

Unterschiede.

Ein Tropf, wer nie sich selbst gehört;
man dankt ihm kaum, wenn er sich plagte.
Doch Jesus wird als Gott verehrt,
weil er sich selbst entsagte.

Ist euch der „Heiland der Welt“ als Gott nur wert der Verehrung?
Gilt euch ein menschlicher Gott mehr als ein göttlicher Mensch?

Ihr meint, ihr hättet euch ermannt,
weil ihr euch hart wie Brutus stellt?
Jesus kam mit weichster Hand
und brachte Schwerter in die Welt.

Am Krankenbett.

Ihr Auge klagte, was ihr Mund verschwieg
ihr hilflos Leid, daß Andre mit ihr litten.
Wir seufzten trüb; aus unsern Blicken stieg
ein bang ergebnes Füreinanderbitten.

Und als wir so vereint uns angeschaut,
da war auf einmal alles Leid verwunden:
der bange Seufzer schwoll zum Liebeslaut,
wir hatten uns vergessen, uns gefunden.

Glaube, Liebe, Glaube.

Eine alte Geschichte.

Reicher war in Spanien Keiner
als der Reichste von Sevilla,
als der reiche Tov Manasse,
aller Juden Stolz und Trost.

Denn schon lief ein sehr bedrohlich
Murren durch die Christenschaaren,
allzu zähe sei das Schandvolk,
das den Heiland mordete.

Doch das Gold des Tov Manasse
schützte Alle. Seinen Reichtum
grüßte selbst die Fürstengilde.
Und die Priester schwiegen noch.

*

Schöner war in Spanien Keine
als die Schönste von Sevilla,
als des großen Juden Tochter,
einzige Tochter, Sulamith.

Und die Söhne ihres Stammes
kamen weither sie umwerben,
emsig wie die Bienen schwirren
um den Mandelblütenbaum.

Aber sie erhörte Keinen;
denn es liebte sie ein Ritter,
Don Alvaro de Niebla,
denn den Ritter liebte sie.

Heimlich. Nur die Sterne sahn es.
Ach, der fromme stolze Ritter
haßte ihres Vaters Glauben
und verachtete ihr Volk.

Und weil sie so sehr ihn liebte,
und weil Er so sehr drum quälte,
nahm sie heimlich seinen Glauben.
Und nun hieß sie Margarita.

*

Viel geweihtes Wasser floß schon
damals über Judenstirnen;
denn die Furcht des Heiligen Geistes
heilt den Geist von Menschenfurcht.

Und die Christen drohten lauter.
Nur die Fürstengilde schwieg noch
vor dem Gold des Tov Manasse.
Doch die Priester murrten schon.

Er, der greise Jude selber,
ob auch treu dem Gott der Väter,
blickte oft voll schwerer Sorge
auf sein liebes einziges Kind.

*

„Sulamith, mein schutzlos Täubchen,
willst du dir nicht Einen wählen
aus den Söhnen deines Stammes,
der dir baut ein sichres Nest?“

Ich — ach, Vater — frag nicht, Vater.
Weißt du doch, ich kann nicht lieben,
wen ich sah von unserm Stamme.
Du, mein Vater, bist mein Schutz.

„Sulamith, mein einzig Kleinod,
sieh: er ist sehr alt, dein Vater.
Wirst du auch, allein, verlassen,
treu dem Gott der Väter sein?“

Ich — ich — o mein Gott, mein Vater,
frag nicht so! Ich: ja, ich schwör es:
ja, ich bleibe treu dem Glauben,
den ich habe — oh mein Gott.

„O du Leuchte meines Alters,
o du Morgen meiner Tage,
Sulamith, Tau meiner Nächte,
Sulamith, ich segne dich!“

*

Weinend lag dann manche Nacht lang,
weil sie ihren Vater liebte,
weil sie ihren Liebsten liebte,
Margarita Sulamith.

Und an jedem Abend wollte
sie den Ritter bitten, mit ihr
hinzutreten vor den Vater.
Doch sie schwieg: er war so stolz.

Und an jedem Morgen wollte
sie dem Vater alles sagen.
Doch sie konnt ihn nicht betrüben,
und sie schwieg: er war so gut.

Ja, sie liebte ihren Vater,
liebte mehr, je mehr er gut war,
liebte seinen blinden Glauben,
mehr, je mehr sie um ihn log.

Ja, sie liebte ihren Ritter,
liebte mehr, je mehr er stolz war,
liebte seinen wilden Eifer,
mehr, je mehr sie um ihn litt.

Liebte Alles, was sie quälte,
liebte Ihn, den Mann am Kreuze,
liebte sein unsäglich Leiden,
mehr, je mehr sie selber litt.

Und des Morgens, und des Abends
lächelte vor ihrem Vater,
lächelte vor ihrem Liebsten
Margarita Sulamith.

*

„Margarita, meine Sehnsucht,
siehst du wol den Mondschein beben,
wenn sich ihm die Welle öffnet,
dort im Guadalquivir?

Margarita, meine Sehnsucht,
siehst du dort den Abendfalter
durch die Fliederblüte taumeln?
Margarita, siehst du nicht?!"

Ach, Alvaro: ach, ich seh ihn
in ein großes Feuer flattern.
Ach, und sieh: der Mond verbirgt sich
hinterm Turm des Domes dort.

„Margarita, dort im Dome
glüht das Licht des Traualtares!
Laß mich nun nicht länger bitten,
Margarita; sage ja!"

Oh, Alvaro, sei barmherzig:
denk an meinen alten Vater!
Hilf mir; laß uns warten, bis er,
bis — und scheu verstummte sie.

„Sag's nur: bis er stirbt, der Jude!"
stieß er zitternd durch die Zähne,
lief er knirschend aus dem Garten.
Und sie wankte blaß ins Haus.

*

Und es kam auf stillen Sohlen
durch die Sommermittagshitze
nach Sevilla ein gefräßig
katzenhaft Gespenst: die Pest.

Auf den Gassen, in den Kammern
kauerte sie hin zum Sprunge;
und nun leckte sie die Fänge,
reckte sie zum üppigen Schmaus.

Ueber tausend, tausend Leiber
spannte sie ihr bläulich Tischtuch;
und das Freudenmal zu teilen,
kam ihr Bräutigam, der Tod.

Tag und Nacht, wohin sie glotzten,
prasselten die Leichenfeuer,
ihres brünstigen Liebesfestes
Hochzeitsfackeln, Tag und Nacht.

Und der geile Bund ward fruchtbar;
aus dem Schooß der dürren Katze
kroch ans Licht ein giftgeschwollnes
blindes Vampyrzwillingspaar.

Und das hob sich in die Lüfte,
hakte sich in alle Ohren,
kroch durch alle Christenherzen:
blinde Angst und blinder Haß.

Düster durch ganz Spanien flog es,
und es zischelten die Priester,
und es murrten auch die Fürsten,
und es drohte laut das Volk:

Schlagt sie tot, die Judenpestbrut,
sie vergiften uns die Brunnen!
Die den Heiland einst gekreuzigt,
wollen nun auch uns zu Leib!

*

Gieriger immer fraß die Pest noch;
unter Christen, unter Juden
wütete ihr großer Hunger,
fraß und fraß und ward nicht satt.

Hielt im Bann die Wut der Christen,
hielt im Bann das Gold der Juden;
Jeder floh die Hand des Andern,
Freund den Freund, und Feind den Feind.

Kind verschloß sich vor dem Vater,
Weib verschloß sich vor dem Manne;
nur die Leichenknechte karrten
beutelüstern durch die Stadt.

Denn durch alle Schlösser langte,
durch die Bretterthür der Hütte,
durch das Eisenthor der Steinburg,
mit der Krallenfaust die Pest;

langte durch die rissige Lehmwand,
langte durch die Marmormauer,
und der große Tod Manasse
war auch Einer, den sie griff.

*

In dem hohen Prunkgemache
auf den seidnen Polsterpfühlen
wälzte sich in Fieberschauern
einsam Spaniens reichster Mann.

Sein Gesinde all verbarg sich,
seit es schwül den Pesthauch spürte;
seinem Kind befahl er selber,
fern zu bleiben seinem Leib.

Nur der alte treue Asser
lugte manchmal durch den Thürspalt,
reichte seinem Herrn an langer
Stange hastig Wein und Brot.

*

Sieben Tage schon in Qualen
krümmte sich der greise Jude,
sieben Tage schon in Aengsten
um sein einzig, schutzlos Kind.

Immer in den wilden Träumen
sah er in ein großes Feuer
sein gehetztes Täubchen flattern
vor der Wut des Christenvolks.

Nein, o Qual: das Feuer brannte
in ihm selber! immer wilder!
nagte heiß an allen Knochen,
züngelte schon um sein Herz.

Wehe, wie es fraß und glühte!
„Weh mir, weh: mein Kind verbrennt drin!
Herr, du bist ein Gott der Juden,
Herr, und bist der Christen Gott!

Herr, o Herr, du siehst das Herz nur!
Herr, sie ist mein einzig Kleinod!
Ich, Herr, bin dir treu gewesen!
Herr, mein Gott, verzeihe mir:

Asser! — Herr, verzeih mir — Asser!
Asser, hörst du? Gott, ich sterbe.
Asser! Aber nicht herein hier:
Asser, rufe mir — mein Kind!“

*

Vor dem hohen Prunkgemache
lehnte bleich in dumpfer Wirrsal,
ihres Vaters Tod belauschend,
Margarita Sulamith.

War er nicht sehr alt, ihr Vater?!
war denn sie nicht jung und liebte?!
war er nicht ein starrer Jude?!
war Alvaro nicht ihr Glück?!

Aber Jammer, wie er stöhnte!
wie er wimmernd drinnen raste,
wie er auf den Knieen rutschte,
röchelte zu seinem Gott!

Da: was war das? Heilige Jungfrau,
für sie selber schrie er Gott an!
Da, wer rief das: Ja, Jehovah,
du bist auch der Christen Gott!

Und, o Heiland, oh Gott Vater,
jetzt ein Scharr'n dicht an der Schwelle:
Sulamith, du sollst nicht sterben!
Sulamith, vernimmst du mich?

Sulamith, die Christen kommen!
Sulamith, mein schutzlos Täubchen,
Sulamith — geh — laß dich — taufen!
Herr, verzeih mir! räche nicht!

*

Da stieß taumelnd sie die Thür auf,
taumelnd weg den alten Diener,
stürzte nieder zu dem Juden:
„Vater, Vater, oh vergieb!

Wenn ich's gleich nicht wert bin, Vater!
Ach, er bat so! Don Alvaro!
Christin bin ich! O vergieb mir,
Vater, daß ich dich betrog!"

Christin?! Fluch! mein Kind betrog mich!
O Jehovah, Deine Rache!
„Vater, Vater, meine Thränen!
Meine Reue! Segne mich!"

Und in heißer Kindesliebe
weinte, rang sie mit dem Vater,
küßte die geballten Fäuste,
küßte den verzerrten Mund,

bis die pestzerfreßnen Finger
segnend um ihr Haupt sich legten,
bis er mit den blauen Lippen
Segen hauchte — und verschied.

*

Vor der Schwelle Don Alvaro's
bückte sich der alte Asser:
„Herr — das Mädchen, das Euch anhängt,
ruft nach Euch. Sie hat die Pest."

Herr mein Heiland, Margarita?!
Weg, verfluchter Jude, eh ich —
Doch er schlug nicht; stieren Blickes
schwankte er dem Alten nach.

*

Dreimal kam und ging die Sonne.
An dem Bette Margaritas
kniete betend Don Alvaro.
Dreimal kam und ging der Mond.

Wild mit seinem Gotte rang er
um das eine, eine Leben,
das er liebte; furchtbar scholl sein
Beten durch die öde Nacht.

„Oh, Alvaro, bete nicht mehr,
küsse, küsse mich! ich sterbe.“
Nein, nicht sterben, Margarita!
Margarita!! Herr, sie stirbt.

Fluch ihm, ewig Fluch dem Juden,
der sein eigen Kind mitwürgte!
„Weh, Alvaro! weh, was thust du!
wehe“ — und ihr Auge brach.

*

Tot — ? — da fuhr der Wahnsinn in ihn.
„Tot? nein nein, du lebst! du lebst ja.“
Ihren nackten Leib umklammernd,
lag er zu ihr, stammelte:

„Margarita, meine Sehnsucht,
hörst du? küsse mich! o sprich doch!
küsse, küsse mich zu Tode!
lebe doch! o küsse mich!“

Sieben Tage, sieben Nächte
lag und sprach er mit dem Leichnam,
küßte die verwesten Glieder,
küßte den zerstörten Mund.

Sieben Tage, sieben Nächte
schrie er tobend seinen Gott an,
ihn zu töten; grausig gellte
durch Sevilla sein Gebet.

Und dazwischen, gräßlich lästernd,
fluchte er dem toten Juden;
selbst die frechen Leichenknechte
flohn entsetzt vor seiner Wut.

Bis am achten Tag ein Ekel
ihn in Schlaf warf und gesättigt
Pest und Tod die Stadt verließen.
Aber ihn verschonten sie.

*

Vor dem Kruzifix, gesundet,
lag zum ersten Mal er wieder;
aus den düstern Augen glühte
himmelauf ein stummer Schwur.

Sieben volle Monde trug er
dann die Martern schwerster Buße,
geißelte die siechen Glieder,
fastete den wunden Leib.

Bis es endlich stille wurde,
das verbuhlte wilde Herz das.
Gab dann all sein Gut den Armen,
und ging hin und ward ein Mönch.

Und zog aus auf alle Gassen,
predigte auf allen Plätzen,
predigte in allen Kirchen,
predigte vor jedem Haus.

Bis es durch ganz Spanien brauste:
Schlagt sie tot, die Judenschandbrut,
die den Heiland uns gemordet,
die ein Fluch der Christenheit!

Bis die Fürsten in Gesetzen
Spanien vor den Juden schützten,
bis ihr Blut zum Himmel rauchte,
bis sie wichen aus dem Reich.

Und so ward er ein erhabner
Glanzpunkt seines edlen Volkes,
ward ein Leuchtturm seines Glaubens,
und ward Prior, und ward Bischof,

ward Erzbischof von Sevilla,
Spaniens großer Judenhasser,
Spaniens erster Judenschlächter,
Don Alvaro de Niebla.

Genesen.

Nun atmen deine Worte wieder Leben.
Im Zittern deiner Lippen steht's geschrieben,
in deinen seligen Augen kann ich's lesen,
ich lausch'es mir aus deinem stillsten Wesen,
wie's in dir jubelt: ihm geblieben!

Nun fühlt auch meine Seele wieder Leben.
Als räng'ich willenlos um all mein Lieben,
so hielt ich dich in deinem Fieberkrampf,
mein ganz Gefühl ein einziger Todeskampf,
ein einziger Dank jetzt: mir geblieben!

Nun atmet Alles, Alles wieder Leben.
Hinaus zum Frühling hat es mich getrieben,
als müßte jede Knospe davon springen,
als müßt's im Liedchen jedes Vogels klingen,
daß Alles, Alles uns geblieben!

Frühlingsglück.

Der Frühling stieg zur Erde nieder,
o helle Lust, o fromme Scheu:
im Herzen lacht die Sonne wieder,
das welkeste wird warm und neu.

So schnell geschah's! Kaum läßt sich's fassen,
der trübe Winter sei nun tot.
Man fühlte sich so lichtverlassen,
man liebte fast schon seine Not.

Ach, Seligkeit: die liebe Sonne!
Und schickt der Mai auch Regen dann:
er weint sich aus von seiner Wonne,
daß er noch klarer lachen kann.

Ich möchte alle Menschen fragen,
ob sie nicht jauchzen wolln mit mir.
Nein, ganz im Stillen will ich's tragen.
Ach Liebste, nein: ich sag'es Dir!

Aurikelchen.

Aurikelchen, Aurikelchen
stehn auf meinem Beet,
und sehn den blauen Himmel an,
wo schon den ganzen Morgen
die goldne Sonne steht.

Aurikelchen, Aurikelchen,
was kuckt ihr denn so sehr?
Ihr seid ja selbst so gelb wie Gold,
und habt ein rotes Herzchen,
was wollt ihr denn noch mehr!

Morgenandacht.

Sehnsucht hat mich früh geweckt;
wo die alten Eichen rauschen,
hier am Waldrand hingestreckt,
will ich Dich, Natur, belauschen.

Jeder Halm ist wie erwacht;
grüner scheint das Feld zu leben,
wenn im blassen Tau der Nacht
hell die ersten Stralen beben.

Wie die Fülle mich beengt!
so viel Großes! so viel Kleines!
wie es sich zusammendrängt
in ein übermächtig Eines!

Wie der Wind im Hafer surrt,
rings im Gras die Grillen klingen,
hoch im Holz die Taube gurrt,
wie die Blätter alle schwingen,

wie die Bienen taumelnd sammeln
und die Käfer lautlos schlüpfen —
oh Natur! was soll mein Stammeln,
seh ich all das Dich verknüpfen:

wie es mir ins Innre dringt,
all das Große, all das Kleine,
wie's mit mir zusammenklingt
in das übermächtig Eine!

Käferlied.

Maiker, Maiker, surr,
bleib nur sitzen, burr!
Breite deine Fühler aus,
mach zwei kleine Fächer draus,
schwing sie hin und her,
zähle mi wat vör!
Zähle, ich will mit dir zählen,
wieviel noch Minuten fehlen,
bis mein Schätzulein
wieder wird zuhause sein.
Maikäber, Maiker,
sonst holt dich der Deiker!

Deine Nähe.

Zitternd bin ich aufgesprungen,
glühend, mit dem Tageslichte,
dir zu singen die Gedichte,
die ich dir im Traum gesungen.

Nie ertönte Wunderklänge,
zauberzarte, weiche, milde;
nie vernommne, heiße, wilde,
heilig brausende Gesänge.

Und sie alle, alle rauschten
deinen, immer deinen Namen,
bis des Erdballs Völker kamen
und auf deine Ankunft lauschten.

Kamen aus den fernsten Landen,
sprachen wol in allen Zungen;
doch von dir, von dir bezwungen,
haben alle mich verstanden.

Eines nur der tausend Lieder,
eines nur noch Einmal singen:
ewig würd'es weiterklingen!
Ach, ich finde keines wieder.

Dumpf im Blute nur ein Schauern,
nur ein brennendes Verzagen,
ein Verlangen und ein Fragen:
Komm! was läßt du mich hier trauern?!

In Sehnsucht.

Jüngling:

Möcht'es hassen,
dies Sehnen ohne Maßen.
Weiß nicht, was ich thun will,
weiß nicht, ob ich ruhn will.
Jetzt Alles tragen
und stolz verzagen,
jetzt Alles wagen
und zu ihr jagen.
Ein träges Hasten
selbst mein Gang,
ein banges Tasten
von Drang zu Drang,
ein Sehnen ohne Maßen.
Möcht'es hassen;
ach, aber bin
so glücklich drin.

Mädchen:

Möcht ein Lied dem Liebsten singen,
daß er tief ins Herz mir sieht;

doch es will mir nicht gelingen,
Alles in mir stockt und flieht.

Ob ich nur das Wort verfehle?
ob zu Ihm gleich alles flieht?
Aber meine ganze Seele
ist ein einzig Sehnsuchtslied.

Gruß.

Schlaflos lieg'ich, wie im Fieber
starr'ich in ein Schattenmeer:
endlich glänzt vielleicht ihr lieber
Augenstern darüber her.

Endlich — und zwei Seelen brächten
solchen Gruß sich durch die Welt,
wie aus hohen Sommernächten
Stern zu Stern vom Himmel fällt.

Ruf.

Immer stiller stehn die Bäume,
nicht ein Blatt mehr scheint zu leben,
und ich fühle Wüstenträume
durch den bangen Mittag beben,

bis ins bange Blut mir zittern,
bis ins Herz, wie Feuerpfeile.
Oh, ich lechze nach Gewittern!
Komm, Geliebte! eile! eile!

Geständnis.

Daß deiner ich so ganz vergessen
in einem trüben Augenblick,
in wüster Laune mich vermessen,
zu scheiden dein und mein Geschick:
kannst du's verzeihn?

Die Nacht so öd, die Welt so dunkel!
heiß schoß ins Auge mir das Blut;
im Strome unten welch Gefunkel!
ein irrer Schrei, ein Sprung zur Flut.
Kannst du's verzeihn?

Kannst du dem Retter mit mir danken,
daß du noch mein, daß ich noch dein?
Du Reinste, kannst du ohne Wanken
dem Frevler noch dein Leben weihn?
Kannst du verzeihn?

Die Buße.

Graf Richard, was jagst du durch die Nacht,
als fliehst du vor deinem Gewissen?
Es war deine Pflicht, es war dein Recht!
Dein Weib beim Knecht:
das haben sie büßen müssen.

Graf Richard, was stierst du so ins Feld?
die Tote liegt still auf der Bahre!
Noch stiller als damals, da sie kalt
deiner Gewalt
folgte zum Traualtare! —

Und hin, dahin am Eichenhain,
herunter vom Feld, die Straße hinein,
zurück, zurück zum Schlosse!
Wie schleichen die Nebel herüber vom Moor,
wie schaun aus dem Walde die Schatten hervor!
Dem Reiter wird wirr, wirr dem Rosse.

Hin, hin, vorbei mit hängendem Zaum,
vorüber, vorüber an Baum und Baum,
will's Haus denn noch immer nicht ragen?
Noch Einmal küssen, und wär's mein Tod,
die blasse Wunde! o Gott, mein Gott,
ich hab sie aus Liebe erschlagen! —

Was steht da auf aus Dunstes Wogen,
was schwebt so sanft, so bleich?
was ist so bräutlich angezogen
und breitet die Arme so weich?
Allmächtiger Vater, sie lebt! sie verzeiht!
nun bin ich erlöst, nun bin ich befreit!

Was schwebt zurück, was schwebt entgegen,
vorbei an Stamm und Stamm?
was schwebt und winkt auf schwanken Stegen
herunter vom sichern Damm?
Halt stille doch, Liebling! ich nehm dich aufs Pferd!
ich hab dich so lange, so sehr begehrt! —

Ich will dich haben! heut wirst du Mein!
hörst du? dein Gatte will ich sein!
Und glühenden Blicks irr vorgebeugt
hetzt er und horcht er, der Rappe keucht,
die Nebel kochen im Moore.

So halt doch stille, verfluchtes Weib!
mir, hörst du, mir gehört dein Leib!
halt! steh! sag Amen, verrückte Braut!
halt — gurgelt's, verröchelt's in Schlamm und Kraut;
die Nebel rollen im Rohre.

Eine gantz neu Schelmweys.

Zu singen im Tone
des weilandt Doctoris Eysenbarth.

Wir Schelmbe sind ein feinen hauff,
da kann kein HErrgott wider auf.
Die Welt ist voll von Unsern Preiß,
seit Adam stahl im Paradeys.

Uns bleibt kein geldt in unsern Sack,
Wir synd ein fürnemb Lumpenpack,
Wir han das Allergrößt gefolg,
kein fuerst vnd Hertzog hat ein solch.

Zu nie keyn diensten taugen Wir
als für dem Edlen Malwesier.
Dem thun wir fröhnden, und nit faul:
ein jede Flaschen findt jr maul.

Wir han nit Weib, wir han nit kindt,
wir sind die rechten Sausewind.
Vnd läßt vns Eine Dirn nit ein,
die ander wird so süsser seyn!

Wir schieren umb kein pfaff uns nit,
Wir han uns Eignen Segen mit.
Vnd pfeiffen wir am letzten loch:
der TEuffel nimpt in Gnad vns doch!

Rückkehr.

Ich seh in deine Augen wieder,
so friedetief, so tief und bang;
da schweigen all die falschen Lieder,
die wild in mir mein Unhold sang.

Du darfst den trüben Wahnsinn wissen,
der gräßlich lacht in mir und schreit,
daß ich vom Mutterleib gerissen
zu graunvoll freudelosem Streit,

daß mich Natur mit allen Trieben
im Schooß der Wonne schon verdammt,
daß Die verflucht sind, die mich lieben,
daß meine Glut nur Unheil flammt.

Du, Du, die Eine, hast ergründet
mein innerst Sündenangesicht,
hast mich entsühnt, zu Glut entzündet
in mir der Reinheit schwaches Licht.

Von deinen heiligen Seelenblicken
glänzt meiner Sinne dumpfe Flur,
mir löst ein menschliches Entzücken
die rohen Ketten der Natur.

In Thränen stirbt mein irres Bangen,
ob ich berufen sei zum Glück;
sieh mein verröchelndes Verlangen,
die Klarheit gabst du mir zurück!

Sühne.

Erwachen endlich denn die Töne wieder,
die mir so dumpf und schwer im Herzen schliefen?
O steigt empor aus euren grauen Tiefen,
steigt rauschend auf zum Lichte, meine Lieder!

Nehmt mit die Thränen alle im Gefieder,
die Thränen der Geliebten, die euch riefen!
Aus euren goldnen Höhen laßt sie triefen
wie Tau des Paradieses auf mich nieder!

Daß sie mir fluten durch die trübsten Gründe
der kranken Seele und gesund sie baden,
bis ich, versöhnt mit aller meiner Sünde,
mich vor mir selbst kann zu Gerichte laden
und jubelnd vor mir selbst entsühnt mich künde,
weil jede Thräne eine Welt voll Gnaden!

Läuterung.

Wie mit zauberischen Händen
greifen Träume in mein Leben,
will ein Altes sich vollenden,
will ein Neues sich gegeben.

Eine Flamme sah ich lodern
hoch und rein aus goldner Schale,
und die Flamme schien zu fodern:
wirf dein Leid in diese Schale!

Und anbetend hingezwungen
fühlt'ich Gluten mich umfangen,
rauschend küßten ihre Zungen
mir die Augen, Stirn und Wangen.

Und ich fühlte still vergehen
all mein Leid mit einem Male,
rauschend mich als Flamme wehen
selber in der goldnen Schale.

Wie mit zauberischen Händen
greifen Träume in mein Leben.
Will ein Altes sich vollenden?
will ein Neues sich begeben?

Venus Madonna.

Aus Mannesadel wächst des Weibes Tugend:
er träumt ein Ziel, sie soll es ihm gebären.
Des Griechen Schönheitsinbrunst sah die Sphären
beherrscht von Aphrodites Reiz und Jugend;

dem Christen aber ward die Reinheit Wesen,
selbst noch die Mutter will er sich verklären
und beugt sich vor Marias Hochaltären,
die keusch des Sohns, des keuscheren, genesen.

Wann kommt die Zeit, daß Männer freier denken
und ihre eigne Welt von Gottessöhnen
hell mit dem Huldbild ihrer Freiheit krönen,
bis Alle Allen die Erlösung schenken,
die Wir uns schenkten, meine Magd und Sonne,
du keusche Venus, reizende Madonne!

Die Frau und Mutter.

Nach einem indianischen Liede.

Auf dem Flusse Jukon
streift der Wind,
und mein Hausherr jagt das Renntier
auf den Bergen Boojukon.
Xami, Xami: schlaf, mein Kind,
schlaf, mein Kleiner, schlafe.

Der Herd ist kalt,
das Brennholz all verbrannt;
zerbrochen ist mein Beil,
mit meinem Hausherrn wandert
das andre durch den Wald.
Ach, und die Wärme der Sonne schläft
in der Höhle des Großen Bibers,
wo sie auf den Frühling wartet.
Xami, schlaf, ja schlaf, mein Kind,
schlaf, mein Kleiner, schlafe.

Suche keine Fische, Alte,
lange ist der Kasten leer;
selbst der Rabe kommt nicht mehr,
der sonst jeden Tag drauf hockte.

Ach, seit wieviel Nächten
bin ich schon allein!
In die Berge ging mein Hausherr;
könnt ich bei ihm sein!
Xami, Xami, schlafe;
nein, ich geh nicht; schlaf, mein Kind.

Wo ist Der in diesem Augenblick,
den ich über Alles liebe?
Schläft vielleicht und stürzt vom Bergabhange!
Warum bleibt er so sehr lange,
warum kehrt er nicht zurück?!
Wenn er heut nicht kommt,
werd'ich doch noch gehen,
in die Berge gehen,
meinen lieben Herrn mir suchen gehen!
Schlaf, mein Kleiner, schlafe;
Xami, schlaf, mein Kind.

Hh—! da kommt der Rabe.
Wie er krächzt! So hohl.
Wie er lacht! So höhnisch.
Warum lacht er wol?
Und sein Schnabel glänzt
naß und rot von Blut,
und sein böses Auge

funkelt Haß und Wut.
Warum lachst du, Rabe?
Xami, schlaf, mein Kind.

„Mich freut noch, Frau, der frische Fraß,
das saftige Fleisch, das prächtige Stück,
das mir dein Herr zu schmecken gab.
Schlafend lag er sanft im Gras,
da kam der Rab,
da nahm der Rab;
ja, ganz sanft im Grase lag er!“
Schlafe, Xami; schlaf, mein Kind,
schlaf, mein Kleiner, schlafe.

„Ja, zwanzig Renntierzungen
trug er auf seiner Schulter;
blos Er hat keine Zunge mehr im Munde,
den Namen seiner jungen Frau zu rufen.
Raben, Krähen und Füchse
zanken um seine Beute;
ja, ganz sanft im Grase schläft er,
sanfter als das Kind, Frau,
das an deinem Herzen schläft!“
Xami! Xami! Ach —

„Raben, Krähen und Füchse
zanken um einen Fetzen

von dem Leichnam deines Herrn.
Ja, ganz sanft im Grase liegt er,
und so hart, so zähe
war er doch im Leben;
wol viel härter, zäher
als des Kindes Leben, Frau,
das an deinem Herzen liegt!"
Xami! schläfst du? Xami?!
Ach, mein Kind, mein Kind, mein Kind.

Ach . . . o da! da kommt er,
kommt mein Herr, mein geliebter!
ganz mit Beute beladen,
müde kommt er den Berg herab.
O nun hurtig, Alte,
hole Holz zum Spalten,
sieh, mein Müder lacht!
und der Rabe, der Lügner,
was für Augen der macht!
Xami, aufgewacht!
auf, du kleiner Schläfer,
komm, dein Vater lacht!

Sieh, er bringt uns Renntierfelle,
bringt das schöne süße Markfett,
bringt uns frisches Wildbret mit.

Und für dich, mein Kleiner,
hat er gar geschnitzt ein Spielzeug
aus den glatten Renntierknochen;
matt und abgehetzt
lag er fern am Bergabhange
gestern. Aber jetzt:
sieh nur, wie der Rabe bange
sich vor seinem Pfeil versteckt!
Wache doch auf, du Schläfer,
Xami, lache mit mir!
Xami, sieh doch, mein Kleiner,
jauchze, dein Vater ist hier!

Das Urteil des Paris.

Ein Schicksalsbild.

Von den Höhen des Olympos löst sich eine lichte Wolke,
wandert über Flur und Fluten, rastet über Trojas Volke.
Und die Menge sieht mit Staunen, und die Priester sehn mit Beben
an dem weithin blauen Himmel diese eine Wolke schweben.
In den Tempel Aphrodites eilen ihre bangen Schritte:
wo der Göttin uralt Bildnis kauert in der Säulen Mitte,
knien sie nieder, dumpf im Kreise, küssen mit der Stirn die Erde,
breiten qualverzückt die Arme, flehn mit brünstiger Geberde:

Aphrodite, große Mutter,
Wollustschöpferin, glutgebärende,
deinem Schooß sind wir entsprossen,
Aphrodite Kybele!

Aphrodite, große Göttin,
Allbezwingerin, weltberauschende,
deiner Brüste Reiz beherrscht uns,
Aphrodite Pandemos!

Aphrodite, Unheil droht uns.
Neidisch fühlen die anderen Göttinnen,
daß wir Deinem Dienst nur glühen.
Schönste, schütze deine Stadt!

Und von dannen zieht die Wolke; unten durch die grünen Matten
auf dem Flischen Gefilde kriecht ein seltsam blasser Schatten.
Neue Furcht befällt die Beter, und sie wagen nicht zu danken,
und ein dunkles Schicksalsahnen will durch alle Seelen schwanken,
wie der graugeballte Schatten durch die Ebene sich windet,
langsam, bis er im Gewässer des Skamandros schwarz verschwindet.
Wo des Ida kahle Kuppe flimmert in den schwülen Lüften,
ringelt sich die Wolke nieder, bleich verschwimmend in den Klüften.
Dort in einem Thal sitzt Paris, seines Vaters Heerden hütend,
Priamos des Trojerfürsten, tief in Jünglingsträumen brütend.
Ueber seinem Haupt im Laube eines wilden Apfelbaumes
summt der Westwind Melodieen zu den Stimmen seines Traumes.
Gramverdrossen lauscht der Jüngling ihren sehnsuchtschweren Klängen,
die mit buntverworrnen Bildern seine brennende Stirn bedrängen.

Ich soll im Elend mein Leben vertrauern,
weil ich schöner als Alle bin?
soll hier verbannt sein zu Hirten und Bauern
um meiner Brüder neidischen Sinn?

Warum kann ihnen mein Vater nicht wehren!
Weil mich ein Kebsweib trug an der Brust,
soll ich verzichten auf Glück und Ehren?
Ich soll büßen des Vaters Lust?!

Hör' ich die Stimmen hier in mir ringen,
schüttelt mich Unrast in süßester Ruh;

sage, ach sage, was wirst du mir bringen,
Zukunft, Göttin der Jünglinge du!

In die Ferne, nach der Heimat, glüht sein Blick in dunklem Harme,
und mit zärtlichem Verlangen reckt und breitet er die Arme;
ach, vergebens! Seufzend, gähnend, sinkt er in den Schatten wieder.
Plötzlich, aus des Baumes Höhe, fällt ein Apfel vor ihm nieder.
Auf der glatten Schale, zitternd, spielt des Mittagslichtes Flimmern,
durch die kummermüden Lider sieht er's schillern, sieht er's schimmern,
sieht er lange goldne Stralen flirrend auf und nieder schießen
um die Frucht, er will sie greifen, sieht im Glanze sie zerfließen,
sieht aus lichten dichten Düften schlanke Nebelsäulen blauen,
fühlt auf seine heißen Augen einen kühlen Schlummer tauen,
wie aus weiten Räumen hört er Stimmen klingen wie von Frauen,
staunt nun, wie die Wolkenwogen winkende Gestalten brauen:
ihm entgegen aus den Nebeln tauchen vor ihm auf die Leiber
eines leuchtend nackten Jünglings, drei gewandumwobner Weiber.
Hermes, der Olymposbote, dehnt vor ihm die leichten Glieder,
und mit seiner Göttermiene neigt er lächelnd sich hernieder:

All dein Trachten, schöner Schläfer,
aller Jugend Trachten ist es,
ist der ewige Traum der Menschheit:
Göttern gleich, der Wünsche Fülle
mühelos erfüllt zu sehn.

Unaufhörlich auf zum Himmel
steigt der Traum der eignen Glückswahl;
und inzwischen, unaufhörlich,
steigt das Himmelsglück verborgen
zu den Träumenden herab.

Sieh: mit ihren Gaben naht dir
jede Göttin des Olympos.
Schönster aller Trojer, wähle!
Diesen Apfel gieb der Schönen,
die als Schönste dich beglückt.

Und er bückt sich flink zu Boden, aus dem Gras den Apfel nimmt er;
kaum berührt er ihn, und seltsam, wie von lautrem Golde glimmt er,
und so reicht er ihn dem Jüngling. Staunend läßt ihn der fast sinken:
träum'ich denn? ja nein, ich wache! sah ihn ja vorhin schon blinken,
fühl ihn schwer in meinen Händen. Prüfend will er ihn beschauen,
da — mit stolz gemessnem Gange kommt die Ragendste der Frauen
auf ihn los. Erhaben steht sie. Und des Jünglings Blicke hangen
scheu am Schmuckband ihrer Stirne, schreckbetroffen, prachtbefangen.
Und er wagt es nicht zu sehen, wie sie gnädig ihre Hülle
festen Griffes wirft zur Erde, sich entblößt in Glanz und Fülle.
Nur die blanken Schultern sieht er, nur ein Leuchten, das ihn blendet,
horcht beklommen auf die Worte, die sie laut ihm niederspendet:

Ich bin Here. Meinem Wunsch
huldigt selbst Allvater Zeus.

Warlich, nicht um Ehren buhlt
des Olympos Königin.

Doch geschmäht hat mich dein Volk.
Ducken sollst du mir dein Volk.
Deines Vaters Thron sei dein,
würdigst du als Schönste Mich.

Jedes Erdengut sei dein,
aller Reichtum, alle Macht!
Und dein Wort, es sei Gesetz,
und dein Wink sei heiliges Recht!

Schwer versinkt des Schläfers Atem, und er fühlt sich jäh erblassen,
während mit gewaltigen Schauern Lust und Furcht sein Herz umfassen.
Aus dem Rausche der Beklemmung schwillt auf einmal ein Begehren,
aber eh er Mut faßt, hat sie schon geruht sich umzukehren.
Langhinschleppend die Gewänder, scheint sie wie zum Thron zu schreiten;
und, aus tiefer Brust aufseufzend, schaut er ins Gesicht der Zweiten.
Mit gesenkten Lidern sinnt sie, zögernd langt sie nach den Hüften,
von des Kleides dichten Falten den geschuppten Gurt zu lüften;
und der Jüngling folgt verstohlen ihrer Hand. Da fährt's wie Flammen,
bohrt's wie Blitz ihm in die Augen, und er zuckt bestürzt zusammen:
stahlhell treffen ihn der Göttin große jungfräuliche Blicke,
während sie die letzte Spange hurtig nestelt vom Genicke.
Und verwirrt hört er sie reden, blöde auf den Apfel starrend,
nur der streng geschürzten Lippen flüchtiges Lächeln noch gewahrend:

Höchste Weisheit in dem Rat der Männer,
auf dem Feld der Ehre höchster Ruhm
sollen deinen Scheitel krönen,
krönt dein Mund als Schönste Mich.

Unvergänglich wirst durch mich du herrschen,
noch im Tode wird dein Name herrschen,
herrlicher im Leben herrschen:
Ruhm ist Reichtum, Weisheit Macht!

Und nicht feile Demut sollst du werben
für des Donnrers liebstes Kind, Athene;
deine Stadt sollst du mir retten
aus der Schmach der Ueppigkeit!

Schwerer sinkt und schwillt des Schläfers Atem, seine Pulse springen,
während heiß in seiner Seele Ehrfurcht und Begeistrung ringen.
Hastig will er schon den goldnen Preis der edlen Göttin bieten,
tippt ihm Hermes auf die Achsel: „Höre erst noch Aphroditen!“
Und er stutzt, ein unterdrücktes Lachen meint er zu vernehmen,
stutzt und dreht den Kopf; doch ernsthaft setzt der Gott sich mit bequemen
langen Schritten, lässig nickend, wieder hin auf seine Hürde.
Unmut wölkt des Schläfers Stirne; nach Athenes Kraft und Würde
suchen seine Augen, aber — züchtig ist sie schon verschwunden.
Und es naht ihm, schwebend, leise, ganz von Locken hold umwunden,
naht, von wehenden Geweben, naht von Jugend zart umflossen,
bebend naht ihm Aphrodite, steht von Schamglut übergossen;

und die Lüfte scheinen schmeichelnd sich in ihr Gewand zu schmiegen,
und der Jüngling glaubt den Dichtern, daß sie einst dem Schaum entstiegen.
Aus den langen Wimpern schmachtet feucht ihr Auge ihm entgegen,
zittern bittend ihre Blicke; und ein Sprühn wie Frühlingsregen
und ein heimatsüßes Grauen rieselt ihm durch Brust und Lenden,
schauen mag er nur und schauen, wie sie nun mit bangen Händen
von den Armen streift die Schleier, wie des Busens weiße Wellen
auf und nieder durch die Spalten ihrer rosigen Finger quellen.
Tiefer tauchen seine Blicke, Nacht will brausend ihn umbreiten,
durch die dünnen Hüllen ahnt er ihres Leibes Köstlichkeiten.
Schwerer immer ringt sein Atem, wilder, und die Schläfen glühen,
kaum vernimmt er noch die Laute, die von ihren Lippen blühen:

Ach, ich kann nur Liebe geben.
Aber jedes Glück sei dein,
das ich heimlich weiß zu weben!
Sage, willst du? Bist du mein?
Willst du immer selig sein?

Jedes Weib soll dich begehren,
dem dein leiser Wunsch nur lacht!
Und dein Volk wird höher ehren,
lauter rühmen solche Macht
als des Nachruhms kalte Pracht.

Und das schönste Weib auf Erden,
komm, o komm, ich zeig'es dir!

Und noch schöner soll sie werden,
alle Reize geb'ich ihr,
meine Reize — schaue: hier:

und in herrlich kühner Freude schwingt die Himmlische den Schleier
hochaufglitzernd auseinander. Glanzumspielt in göttlich freier
Nacktheit vor dem Jüngling steht sie. Und sie lächelt. Und zu Füßen,
mit dem Preise, der Berauschte, liegt er vor der Anmutsüßen:
„Nimm ihn! Gieb mir! Gieb mir Liebe! Liebe!" Da: um seine wirren
trunknen Sinne fühlt er's schwimmen, fließen, flimmern, Flügel schwirren,
Säulen von Gerüchen schwanken, die sich schwül zu Nebeln ballen,
und aus weiten Räumen däucht ihm hohl ein Zwiegesang zu hallen:
Der du so dein Urteil fälltest, lebe dem erwählten Glücke,
lebe wohl, du Sohn der Wollust, dir und deinem Volk zur Tücke!
Und erschrocken will der Schläfer auf vom Boden, da erwacht er,
sieht im Gras den Apfel liegen, und aus hellem Halse lacht er:
Hei, solch Träumen lass'ich gelten! morgen geht's hinaus ins Weite,
und nach Sparta zu der schönen Helena geht's auf die Freite,
und ihr alter Menelaos mag sich dann die Hörner kratzen,
und die lieben Brüder mögen allesamt vor Neid zerplatzen!
Pfeifend langt er sich den Apfel, lustig wirft er ihn gen Himmel,
lugt ihm nach ins Blau — da sieht er, wie mit schwärzlichem Gewimmel
auf dem Ida eine Wolke schwer die Kuppenwand umzingelt;
und ein Ostwind hebt sich plötzlich, der sie in die Höhe ringelt,
der sie fortwälzt, bis der Knäuel gährend über Troja rastet,
wo im Dienst der Liebesgöttin alles Volk zum Festspiel hastet.

Seltsam graue Schatten winden sich auf einmal durch die Gassen,
jäh verstummt der tolle Jubel, all die Taumelnden erblassen;
um die Türme, auf den Mauern sehn sie fahl die Sonne glänzen,
sehn mit breitem Saum den Schwaden feurig brodelnd sich umkränzen.
Blutig trübe Lichter fliegen unten durch die grünen Auen,
und die Menge sieht's mit Beben, und die Priester sehn's mit Grauen;
sehen angstvoll starrend endlich das Gewölk von dannen rollen,
während fernher, über Hellas, finstre Wetterschwärme grollen.

Stimme des Abends.

Die Flur will ruhn;
in Halmen, Zweigen
ein leises Neigen.
Dir ist, als hörst du
die Nebel steigen.
Du horchst — und nun:
dir wird, als störst du
mit deinen Schuhn
ihr Schweigen.

Die Seemannsfrau.

Nach einem französischen Volkslied.

Der Seemann kommt vom Krieg zurück,
so sacht!
verbrannt so sehr, verstaubt so sehr!
„Wo kommst du, armer Seemann, her?
so sacht, so sacht?"

Frau Wirtin, ich komme vom Krieg zurück,
so sacht.
„Schnell Wein, vom weißen! so macht doch flink!
Nun, armer Seemann, komm und trink!
so sacht, so sacht."

Der wackre Seemann sitzt und trinkt,
so sacht.
Er sitzt und trinkt und kuckt ins Glas,
der Wirtin werden die Augen naß,
so sacht, so sacht.

Was habt Ihr, schöne Frau Wirtin, sagt!
so sacht?
Thut Euer weißer Wein Euch leid?
Der Seemann ist zum Gehn bereit!
so sacht, so sacht.

„Mein weißer Wein thut mir nicht leid,
so sacht;
mein toter Mann kam mir in Sinn,
Ihr ähnelt ihm an Mund und Kinn,
so sacht, so sacht.“

O sagt mir, schöne Frau Wirtin, sagt,
so sacht:
zwei Kinder, hört'ich, hattet Ihr
von Euerm Mann — nun habt Ihr vier?!
so sacht, so sacht?

„Man hat mir manchen Brief geschickt,
so sacht,
und zeigte seinen Tod mir an,
da nahm ich einen andern Mann,
so sacht, so sacht.“

Der wackre Seemann leert sein Glas,
so sacht.
Und ohne Dank, mit nassem Blick
ging er zu seinem Schiff zurück,
so sacht, so sacht.

So im Wandern.

Ein silbern klein Herze,
von Gold einen Ring,
die gab sie mir, als ich
wandern ging,

und that in das Herze
ihr Bild hinein;
so einsam der Morgen,
bin nicht allein.

Arme Padde im Gleise,
zerquetscht liegst du!
Ich wandre meine Straße
und wandre immer zu.

Schon teilt sich der Nebel
und schimmert die Welt,
im Sonnenschein glitzert
das Aehrenfeld.

Die Hummeln summen,
die Lerchen klingen;
die Birken wehen,
die Zweige schwingen,

die Pappeln, die schütteln
die Blätter im Wind,
sie flüstern mir Grüße
von meinem fernen Kind.

Das Herzelein nehm ich
vom seidenen Band
und leg's in das Ringlein
in meiner Hand,

so schreit ich und schau
als ein Zeichen mir's an:
so will ich in Treuen
ohn Ende Dich umfahn.

Was rennst, Meister Lampe?
heut jag'ich nicht.
Ich wandre, ich schreite;
die Sonne sticht.

In Dorfes Mitten,
wo sich der Friedhof hebt:
wie wird's gar kühl sich ruhen,
wenn man mich einst begräbt:

zwei weiße Rosen biegen
ums Grabkreuz die Aest,
drauf steht mein Nam geschrieben,
bis der Regen ihn löscht.

Hinterm Kirchlein die Schenke
heißt „Zu den drei Linden“;
da wird sich wol auch noch
ein Ruheplätzchen finden.

Ei Tausend, mein Schätzchen,
so schmuck, und allein?
Ei komm doch, rück näher;
trink mit, schenk ein!

Es sitzen zwei Spatzen
im Lindenbaum;
sie schnäbeln, sie schwatzen,
es ist wie Traum.

Na Schätzel, was weinst denn?
Ja, die Welt ist hohl.
Die Welt ist ne Flasche:
trink aus — leb wohl —

Was wackelt der Pfahl da?
der ist wol betrunken!
Ich wandre, ich schreite,
in Sinnen versunken.

Wir war'n ja so alleine;
und Du, Du so weit!
Ich will dir Alles sagen,
bis du mir verzeihst.

Und am End meiner Reise
steht mein elterlich Haus,
da schaut mein lieb Mütterchen
am Fenster nach mir aus;

und drinnen sitzt mein Vater,
wie'n König auf sei'm Thron,
und will's nicht verraten,
daß er wart't auf sein'n Sohn.

Nun will ich nicht sinnen,
ob man glücklich kann werden;
der Himmel ist hoch,
und wir leben auf Erden!
schrumm!

Ansturm.

O zürne nicht, wenn mein Begehren
dunkel aus seinen Grenzen bricht.
Soll es mich selber nicht verzehren,
muß es heraus! ans Licht, ans Licht!

Fühlst ja, wie all mein Innres brandet.
Und wenn herauf der Aufruhr bricht,
jäh über deinen Frieden strandet,
dann bebst du — aber zürnst mir nicht.

Nächtliche Scheu.

Zaghaft vom Gewölk ins Land
fließt des Lichtes Flut
aus des Mondes bleicher Hand,
dämpft mir alle Glut.

Ein verirrter Schimmer schwebt
durch den Wald zum Fluß,
und das dunkle Wasser bebt
unter seinem Kuß.

Hörst du, Lieb? die Welle lallt:
küsse, küsse mich!
Und mit zaghafter Gewalt,
Bleiche, küss'ich dich.

Gebet an die Geliebte.

Hoffe! hoffe! gieb auch mir zu hoffen!
Schleicht der Winter schon in unser Leben,
das noch kaum ein Frühlingsstral getroffen?
Sahn wir darum einen Himmel offen,
daß wir nun zu Grabe sollen streben?

Glaube, glaube! nimm mir nicht den Segen,
daß ich Ein Herz durch mich glücklich wisse!
Oh, es geht sich schwer auf meinen Wegen:
Schnee und Eis starrt von den Höhn entgegen,
und im Abgrund gähnen Finsternisse.

Nein: von Liebe nichts! Wer könnt'es sagen.
Mußt es selber fühlen, ob die Gluten
auch in Dir empor zu Flammen schlagen,
in der Lohe uns gen Himmel tragen,
Schnee und Eis zerschmilzt in Lavafluten!

Wahrheit und Leben.

Ein Traum.

Ich lag in Zweifeln schon die halbe Nacht.
Mich treibt ein Geist, und folgen muß ich ihm;
doch darf ich folgen? ist's ein Geist der Wahrheit?
ist's Eitelkeit? so rang ich mit der Nacht.
Und furchtsam dacht' ich an das unverstandne
Gebet der Kindheit: nicht wie Ich will, Vater,
in Deine Hand befehl ich meinen Geist!
Und heftiger rang ich, wie einst Jesus rang.

Da trieb der Geist mich in den Schlaf. Ich stand
an eines Weltmeers aufgewühlter Fläche.
Sehr finster war's. Doch finstrer ragte noch,
zackig ins Himmelsdunkel hochgetürmt,
ein starr Gebilde wie ein Felseneiland.
Dumpf um es schnob und brodelte die Flut,
und ich erkannte, eine Sintflut war's,
die ein verwittertes Stück Welt zerfraß.

Auf einmal wurde Licht; grell quoll der Mond
durchs wechselnde Gewölk, die Brandung glänzte,

und hoch im Gischt in grauenhafter Ohnmacht
rangen zwei letzte Menschen, Mann und Weib.
Ich sah sie sinken. Da: noch Einmal tauchte
das Weib krampfhaft aus Sturz und Strudel auf,
der nackte Körper bäumte sich im Schaum,
und schimmernd, während ihn der Schwall verschlang,
entrang sich ihrem zuckenden Schooß ein Kind.

Da war's, als käm ein Staunen in den Aufruhr,
der Mond besänftigte die wüste Flut,
die Wellen hüpften um das kleine Leben
und wuschen es und wiegten es und trugen
es langsam durch die Klippen an das Eiland.
Und nun gewahrt'ich auf dem schroffen Gipfel
ein andres Weib. Schwarz, ganz und gar verhüllt,
in riesenhafter Starrheit saß sie da;
es war, als ob ihr Haupt die Wolken streifte,
einäugig starrte sie herab aufs Meer,
und bis ins Mark verwirrte mich der Blick.
Doch furchtlos langte nach ihr auf das Kind.

Und nieder zu ihm neigte sich die Hohe,
und nahm es mit gelassner Hand ans Herz,
und öffnete die Tücher ihres Busens,
und tränkte es, und küßte es, und schaute
ihm traumhaft in die Augen, seltsam glomm

ihr Blick hinüber in des Kindes Blick,
als zündete sie drin das Seelchen an.

Und in dem Arm der Riesin wuchs das Kind,
und wuchs, und sprach das erste Wort, und wuchs.
Da nahm es von der Brust die Rätselhafte
und setzte mit gelassner Hand es wieder
hinab ans Ufer, wo ein neues Land
sich aus den Fluten hob, und hieß es gehen;
ihr stummer Wink wies in die blasse Ferne,
dann saß sie starr und dunkel wieder da.
Auf stand der Knabe, Furcht befiel auch ihn,
der erste Schmerz verstörte seine Stirne,
und scheu gehorchte er, und ging, und wuchs,
und immer wachsend ging er immer weiter,
bis ich im Morgendunst des Horizonts
ihn einem Schatten gleich verschwinden sah.

Nicht achtete das Weib des Wandrers mehr;
weitäugig starrte sie hinaus aufs Wasser,
als müßten immer neue Menschen kommen
sich Leben holen hoch an ihrer Brust.
Da konnt ich ihrem Blick nicht länger wehren,
nur Einmal wollt'ich in dies Auge sehn,
dies Zauberauge, das dort oben über
der grauen Flut aus seiner schroffen Höhe

so groß und bleich im Mondlicht flimmerte.
Und bittend, bettelnd hob ich meine Hände:
O komm! komm her zu mir und sieh mich an,
wie du den Säugling ansahst! Einmal nur
thu mir das Wunder deiner Seele auf!
o gieb mir Wahrheit! gieb mir Deine Ruhe!

Da stieg sie dröhnend von dem Felsgrat nieder,
vor ihren Schritten teilte sich die See,
und näher, immer näher kam sie dröhnend,
vor Schreck und Jubel sank ich in die Kniee,
selige Thränen übermannten mich,
in tausend Farben floß ein Lichtmeer um mich,
da stand sie vor mir, beugte sich herab,
mit bleierner Faust umspannte sie mein Kinn
und bog es hoch, aus meinen Thränen mußt' ich
sie ansehn, Aug in Auge — oh mein Gott:
Stein war es! Stein! ein glotzender Opal!
Laut schrie ich in die Nacht, und wachte auf;
da sah ich weinend in den grellen Mond.

Narzissen.

Weißt du noch, wie weiß, wie bleich
in den Maiendämmerungen,
wenn ich lag, von dir umschlungen,
dir zu Füßen hingerissen,
um uns schwankten die Narzissen?

Weißt du noch, wie heiß, wie weich
in den blauen Juninächten,
wenn wir müde von den Küssen
um uns flochten deine Flechten,
Düfte hauchten die Narzissen?

Wieder leuchten dir zu Füßen,
wenn die Dämmerungen sinken,
wenn die blauen Nächte blinken,
wieder duften die Narzissen.
Weißt du noch, wie heiß? wie bleich?!

Nachtgebet der Braut.

O mein Geliebter — in die Kissen
stöhn'ich nach dir, ins Firmament!
O könnt'ich sagen, dürft'er wissen,
wie meine Einsamkeit mich brennt!

O Welt, wann darf ich ihn umschlingen!
o laß ihn mir im Traume nahn,
mich wie die Erde um ihn schwingen
und seinen Sonnenkuß empfahn

und seine Flammenkräfte trinken,
ihm Flammen, Flammen wiedersprühn,
oh Welt, bis wir zusammensinken
in überirdischem Erglühn!

O Welt des Lichtes, Welt der Wonne!
O Nacht der Sehnsucht, Welt der Qual!
O Traum der Erde: Sonne, Sonne!
O mein Geliebter — mein Gemahl —

Sieg.

Nun haben wir den schwersten Kampf gerungen
im heiligen Krieg um unsre Macht und Einheit,
als heiß wir rangen mit der eignen Kleinheit,
bis Seele ganz in Seele war gedrungen,

bis endlich von den Herzen uns gesprungen
das letzte Band selbstsüchtiger Alleinheit,
bis meine Rauhheit ganz von deiner Reinheit,
dein blasser Trotz von meiner Kraft bezwungen.

Und ob wir nur mit Mühe uns gefunden,
und ob sich unsre Herzen blutig stießen
im harten Streite dieser wilden Stunden:
so inniger dürfen wir des Siegs genießen,
denn in der Tiefe sahn wir durch die Wunden
die vollen Pulse unsrer Liebe fließen.

Lobgesang.

Wie das Meer
ist die Liebe:
unerschöpflich,
unergründlich,
unermeßlich:
Woge zu Woge
stürzend gehoben,
Woge von Woge
wachsend verschlungen,
sturm-und-wetter-gewaltig nun,
sonneselig nun,
willig nun dem Mond
die unaufhaltsame Fläche —
doch in der Tiefe
stetes Wirken ewiger Ruhe,
ungestört,
unentwirrbar dem irdischen Blick,
starr verdämmernd in gläsernes Dunkel —
und in der Weite
stetes Schweben ewiger Ruhe,
ungestillt,

unabsehbar dem irdischen Blick,
wild verschwimmend im Licht der Lüfte:
Aufklang der Unendlichkeit —
ist das Meer,
ist die Liebe.

An meine Königin.

Bin ich ein König? — Als ich Knabe war,
da träumte mir von einem goldnen Throne,
von einem Volk in heller Jubelschaar,
von einem Purpurmantel, einer Krone.

Ich wurde Jüngling, und der irdne Glanz
verblich im Geisterlicht des Ewig Schönen;
da träumte mir von einem Stralenkranz,
mit dem ein andres Volk mich sollte krönen.

Jetzt träum'ich nicht mehr Kronen, nicht mehr Kränze,
kein Ziel der Sehnsucht, das der Stolz gebar;
mich lockt kein Volk, kein Reich mehr, keine Grenze,
nur meiner Kraft glühn muß ich immerdar.

Nur immer schweben, wie der Adler schweben,
den es hinauf ins Unbegrenzte reißt;
ich kann nicht wie die Lerche mich bestreben,
die flatternd ihre Ackerfurche preist.

Ich weiß kein Ziel. Gestalten aus dem Vollen
erheben sich, zerreißen die Umhüllung.
Nun ihnen nach, die nichts als Dasein wollen!
Mein Sehnen ging durch Dich mir in Erfüllung.

Du gabst mir solch ein Reich voll Glanz zu eigen,
daß meine ganze Sprache mir zu wenig,
all dieses Reichtums Herrlichkeit zu zeigen,
und dankbar knie ich hin: — ich bin ein König.

Die Vollendung.

Ethische Cantate.

*

Dem Dichter, Denker, Deuter Alfred Mombert.

*

Eine Geisterschaar
den Herrn der Kraft geleitend:

Kommt, frohlockt dem Herrn der Gewalten,
Geister der Lust, der Liebe zum Leben,
die wir aus Sonnen Gluten entfalten,
die wir Sonnen aus Gluten weben!
Seht von Erden zu Monden ihn schreiten,
Samen ihn streun mit allmächtiger Hand:
um seine Schultern brausen die Weiten,
Sterne bekränzen ihm Haupt und Seiten,
feurige Nebel sind sein Gewand.

Gesang der Menschen
aus der Tiefe:

Doch was frommt dem Sterblichen
ewiger Mächte maßlos Recht?
Aus seines Schicksals engem Becher
mit harten Würfeln
werft ihr dem Schwachen bald Wonne bald Schmerz.

Eine andre Geisterschaar
den Herrn der Ordnung geleitend:

Hört sie, die wir doch zur Freude schufen!
Durch das Weltall dröhnt ihr dumpfes Rufen:
Qual nur zeugt der wilde Liebesgott.
Doch den rohen Trieben lebt ein Meister,
ihm lobsingen alle gütigen Geister,
ihm erschallt kein Klagelied zum Spott.
Von dem Joch der Lüste zu erlösen,
band er Pflichten um den Drang der Wesen.
Die nach Klarheit schmachten,
Er erhört ihr Trachten:
der Gewohnheit sanfte Kraft
läutert nun die trübe Leidenschaft.

Die Menschen:

Doch wer stillt die Sehnsucht,
wer erbarmt sich, ach, des Erdensohns!
Weh: ein Sklave der Freiheit selbst,
ewiger Mächte eherne Ketten schleppt er.

Der Herr der Kraft:

Aus dem Strudel der Liebe quellen
all eures Lebens Ströme und Wellen,

wälzt sich der Wünsche uferlos Meer.
Folgt nur, folgt den bewegenden Wogen:
willig in alle Weiten gezogen,
wachsen die Kräfte zum brausenden Heer.
Das ist ein Schäumen, das ist ein Schweben,
das ist ein rastlos Träumen und Streben
hin durch Höhen und Tiefen des Glücks;
doch wer zaghaft wehrt den Mächten,
die den Reigen des Daseins flechten,
spürt die Leere des Augenblicks.
Immer in Zweifel zerläuft der Gedanke,
oder nur höher häuft er die Schranke
um den versessenen Geist empor;
aber im Zaubermantel der Liebe
trägt dich der lachende Sturm der Triebe
auf vom Staube zum Himmelsthor.
Soll dein Sehnen nicht irr verwehen,
mußt du den Wirbel der Lust bestehen,
an dich reißen, was dir gefällt:
nur durch die Pforte, durch die dich ins Leben
die Brünste stießen, kann dein Streben
brünstig zurück in den Schooß der Welt.

Die Menschen:

Bebend lauscht der gefangene Blinde:
soll er folgen den lockenden Klängen?

Die Geister der Lüste:

Folgt nur, folgt! so fällt die Binde,
fallen die Banden, die euch zwängen.
Auf aus dem drückenden Dunkel der Pflicht!
euch lockt der Freiheit entzückendes Licht.

Die meisten Menschen
stimmen ein:

Auf aus dem drückenden Dunkel der Pflicht!
uns lockt der Freiheit entzückendes Licht.

Die Geister der Pflichten:

Weh den gern betrognen Thoren,
rasch erlischt der Traum vom Glück;
immer sinkt zum Staub zurück,
was vom Staube ist geboren.

Der Herr der Ordnung:

Nach dem Urquell seines Lichtes wendet
immer wieder sich dein Blick empor;
aber immer senkt er sich geblendet,
trüber siehst du alles als zuvor.
Zwar versinkst du in der Sonnenfülle
eine selig helle kurze Frist,

aber fühlst, daß deines Auges Hülle
Heil und Notdurft deiner Sehkraft ist.
Willst du nicht dem leeren Drang entsagen,
der nur buhlt um eine flüchtige Lust?
wer nur immer will nach Wonnen jagen,
wird nur bittrer seines Wehs bewußt.
Der Genuß geht im Genuß verloren,
eilender berührt er als ein Hauch;
nur vom Augenblick wird er geboren,
mit dem Augenblicke stirbt er auch.
Aber allem Wechsel überlegen
thront die Freude der Zufriedenheit;
beuge deine Stirne ihrem Segen,
leg in ihren Schooß dein eitles Leid!
Lerne auf das frevle Glück verzichten,
das sich nähren muß von fremder Qual;
alle Sehnsucht sucht ihr Heil in Pflichten,
bändige des Herzens wilde Wahl!
Ohnmacht rächt den Taumel der Sekunden;
aber ewige den Bund der Kraft,
und gestillt wird Herz an Herz gefunden,
unberührt vom Leid der Leidenschaft.
Ruhlust übermannt den Schwall der Schmerzen,
den die Wollust immer rege hält;
wer so ruht an einem Menschenherzen,
ruht am Herzen dieser ganzen Welt.

Die Menschen:

Wieder winkt aus Nacht und Grauen
dem einsam irrenden Wandrer ein Licht.
Trügt es? Führt es zum schützenden Herd?

Die Pflichten:

Sagt es euch die treue Stimme nicht,
die so heilig in euch spricht,
daß sie allem Zweifel wehrt:
wollt ihr euerm Glauben nicht mehr trauen?
Nur der gläubige Pilger wird die Auen,
wo der Friede waltet, schauen.

Die meisten Menschen:

Ja, wir glauben, wir vertrauen.
Gläubige Pilger, werden wir die Auen,
wo der Friede waltet, schauen.

Die Lüste:

Jammer und Fluch! in Trägheit verstricken
wollen sie listig das blinde Geschlecht,
wollen den Sterblichen schmeichelnd berücken
um sein lebendiges Schöpfer-Recht.
Sehnsucht und Wille, Wahl und Verlangen,

heiligste Keime irdischer Werke,
sollen im Wucher der eigenen Stärke
den Drang ersticken, dem sie entsprangen?!

Die Menschen alle:

Weh uns! in ewigem Zwiespalt
hadern die ewigen Mächte
um die Seele des Menschensohns.
Jäh von Zweifel zu Zweifel,
froh des Kampfspiels, schleudern sie
uns wie Bälle von Wand zu Wand,
nimmer rührt sie der irdische Schmerz.
Ach, wann kommt der Heiland,
der den Glauben uns schenkt
an die Liebe der Himmlischen,
der die Hoffnung uns bringt
auf Erlösung der Sterblichen?
Wann einst dürfen wir offen
unserm Geschick ins lebendige Antlitz schaun,
das aus bleierner Maske dumpf
auf die Gebannten herab
rätselumschauerten Auges starrt!

Der Herr der Kraft:

Will der Gram euch wieder beschleichen?

Laßt die Waffen der Lust euch reichen!
Liebe giebt Leben, giebt fröhlichen Krieg.

Die Lüste:

Auf! euch schützen die schrankenlos schaltenden
Diener des Meisters, des rastlos gestaltenden;
sein ist die Herrschaft, sein ist der Sieg.

Der Herr der Ordnung:

Flieh die Wünsche! trüb ist ihr Gewühle.
Suche, bis dir still die köstlich kühle
Quelle einer klaren Seele lacht.

Die Pflichten:

Kommt! euch helfen die heilsam waltenden
Diener des Meisters, des friedsam erhaltenden;
sein ist die Hohheit, sein ist die Macht.

Die Menschen:

Weh, uns starb der Glaube
an die Liebe der Himmlischen.
Weh, uns stirbt die Hoffnung
auf Erlösung der Sterblichen.

Ach, wann kommt der Heiland?
Wer verklärt uns unser Geschick?!

Der Geist der Menschheit
erscheint:

Die ihr im Abgrund
brütet in Schweigen,
seht aus dem Abgrund
die Rettung steigen!
Denn aus den Tiefen,
drinnen ihr kreist,
wurde und wuchs auch
euer Geist;
und zu den Tiefen wieder,
die ihn erschufen,
neigt er sich nieder,
den ihr gerufen.
Lernt, o lernt in der Taufe der Not
aller Erlösung innerst Gebot:
dem ihr vergebens
flucht, das Leid
webt des Lebens
endloses Kleid:
nur wer segnet des Daseins Pein,
kann sich erlösen, kann ewig sein.

Denn wenn in Zweifels läuternden Fluten,
denn wenn in Schmerzes stählenden Gluten
einsam der Mensch zu vergehen meint:
dann erscheint,
der zu den Mächten des Alls ihn eint,
der zu ewiger Wirksamkeit
sein vergängliches Wirken befreit,
der im Erschaffenen schaffend sich weist,
erscheint der Menschheit heiliger Geist.

Die Menschen:

Hört des Erbarmers mahnende Stimme!
Ja, wir vergaßen des Zieles,
des Alle versöhnenden, einenden Ziels:
unsrer Vollendung selige Zeit.
Aber, ein gütiger Vater,
zürnt er den irrenden Kindern nicht,
weist er den Suchenden wieder den Weg;
hört den gütigen Vater!

Die Lüste und Pflichten
gemeinsam:

Welche wundersamen Töne
treiben plötzlich uns zu Paaren!
was bewegt die undankbaren,

nie zufriednen Erdensöhne?
Ach, und will uns selber nicht
eine alte Ahnung beschleichen,
daß wir müssen dem Mächtigen weichen,
fürchten müssen, was er spricht?!

Der Geist der Menschheit:

Aller der Kräfte Schaar
ist mir verbündet,
wenn ihr ergründet,
was mich gebar.
Die um euch ringen, die in euch toben,
haben auch mir die Schwingen gehoben;
denn von den Kämpfen, die euch plagen,
laß Ich mich willig nach Oben tragen.
Nur nicht gewaltsam
abgewehrt,
was unaufhaltsam
Leben begehrt!
Müßt euch versenken
tief in den innern Streit,
fühlend zerdenken,
was in euch schreit.
Wie's immer wühlt:
wenn ihr's zerfühlt,

seid ihr befreit.
Nur wie ihr's auslegt, wird's euch bewußt,
wird Glück aus Unglück, Qual aus Lust.
Denn der Kreislauf der waltenden Mächte
will nicht das Gute, will nicht das Schlechte.
Was euch mit Willen, mit Sehnsucht füllt:
wie ihr's begreift, wie ihr's enthüllt,
wird es das Ueble, wird es das Rechte.
Die euch gestalten,
die euch erhalten:
schaffend zerstörende,
tötend gebärende
Weltgewalten:
deckt ihr in eurem
ihr Wirken auf,
lenkt ihr mit eurem
ihren Lauf.
Die in euch wühlen,
alle die Geister,
müssen einst fühlen:
Ich bin ihr Meister!

Gebet der Menschen:

Danket dem gütigen Vater!
Rühmet der Menschheit herrlichen Namen!

Die uns dem Tode weihn,
die Ihm das Leben gaben,
dunkle Gewalten,
müssen sich beugen dem leuchtenden Sohn.
Geist des Heils, erlöse uns!
Denn wir spüren es:
unbezwinglich
waltet der Wille der Tiefe:
immer im jungen Bild
will er das alte,
eigenen Bildes Wiedergeburt,
und stürzt in Schuld das neue Geschlecht.
Höchster, erhebe uns!
Reinster, laß uns
täglich glühn dein nährend Licht,
daß wir wachsen und fühlen,
welche der Mächte,
die uns unklar versuchen,
Dein Reich zu uns kommen lassen:
unsrer Vollendung selige Zeit!
Du der Klarheit heiliger Geist,
aller Gewalten allgewaltiger Sohn du,
Vater der Zukunft, ewiger Vater:
wén Du mit Deiner
Sehnsucht erfüllst,
der ist erlöst!

Die Lüste und Pflichten:

Weh, der Trotz der Schwachen schwand,
ist in Demut ganz vergangen;
weh, nun schwindet auch ihr Bangen,
das sie gab in unsre Hand.
Lust und Pflicht, die ihnen schienen
höchster Urgewalten zwei,
rufen sie nun selbst herbei,
einem Höheren zu dienen.
Geist der Ordnung, Geist der Kraft,
weh, in Schweigen harren Beide,
wie der Mächtige entscheide,
wer am reichsten für ihn schafft.

Der Herr der Kraft:

Wollt ihr verzagen?
greisisch entsagen?
heißerem Streit winkt süßerer Sieg!
Aus dem Gewühle
blöder Gefühle
tauchte der Wunsch, und der Sterbliche stieg:
brünstig bezwang er den brünstigen Feind,
Kampf und Liebe sind ewig geeint.
Nur wer zu ringen hat, erlebt den Vollgenuß;

wer im Besitz ist, den würgt der Ueberdruß.
Schwül ist des Friedens Luft,
Ruhe die dumpfe Gruft,
in der die Werdelust aufschreit nach Licht!

Der Herr der Ordnung:

Doch die edlen Triebe
seliger Nächstenliebe
wuchsen all im schmalen Beet der Pflicht.
Eine zarte Blume
ist die Menschlichkeit;
nicht wo wild einherstürmt die Natur,
in dem Heiligtume
milder Sitte nur
sprießt die scheue Knospe und gedeiht.

Die Menschen:

Führe uns, Vater,
nimm uns gnädig an die Hand!
Denn es schreitet die Wahrheit,
deine seltsame Tochter,
verhüllten Wandels ihre Bahn,
die Füße im Staub,
das Haupt in Wolken,

die spärliche Leuchte
mit dunklen Fingern schützend.
Doch wen sie anglänzt, nur von fern,
der muß von fern, von fern ihr folgen,
nicht wissend warum,
nicht wissend wohin,
ewig bleibt sie unberührt.
Reich uns, Vater, Du die Hand:
deine Tochter, die Wahrheit,
lockt uns sonst ins Nebelland,
du Herr der Klarheit!

Der Geist der Menschheit:

Wollt ihr verstehen,
wie die Gewalten
schöpferisch schalten,
müßt ihr sehen,
was sie entfalten!
Keine bringt
den andern Untergang:
jede bedingt
der andern Lebensdrang.
Denn es vergeht
nur der Gestalten Art;

doch was als Wesen sich offenbart,
ist und besteht.
Ewig notwendig
bleibt das Ursprüngliche,
das Alt-Verjüngliche,
immer lebendig;
aber sein Wesen
könnt ihr nur lesen,
seht ihr mit Andacht an,
wie es Gestalt gewann.
Denn nur das Endliche
ist das Verständliche,
und die Erscheinung
ist die Vereinung
alles Bestehenden,
alles Vergehenden.

Die Lüste:

Aus dem Gewühle
blöder Gefühle
tauchte der Wunsch, und der Sterbliche stieg!
Seht, euch führten die schrankenlos schaltenden
Diener des Meisters, des rastlos gestaltenden;
Er, Er brachte der Menschheit den Sieg!

Die Pflichten:

Doch die edlen Samen,
die zur Blüte kamen,
wuchsen nur durch Zucht und stete Wacht!
Seht, euch halfen die heilsam waltenden
Diener des Meisters, des friedsam erhaltenden;
Er, Er wahrt der Menschheit die Macht!

Die Menschen:

Vater, erleuchte uns:
was bringt Glück?!
Mit dem Genusse
reizt die Lust;
doch den Frieden
birgt die Pflicht.
Ach, aber enge
scheint die Pflicht,
und so weit ist doch die Welt.
Und der Augenblick nur lockt,
doch mit der Zukunft
droht die Zeit.
Vater, führe uns,
o verklär uns unser Geschick!

Der Geist der Menschheit:

Wenn auf der Wage deiner Gedanken
unstät deine Wünsche schwanken,
schmähe nicht den Augenblick;
Augenblick bestimmt die Zeiten,
lerne dir ihn vorbereiten,
dann verstehst du dein Geschick.
Nein, mit nichten
sollt ihr verzichten
auf die Lust, sie weckt die Kraft;
aber, weil sie sonst erschlafft,
lernt euch Pflichten
draus erdichten!
Seht: aus Einem Leib
schieden in Mann und Weib
einst die Gewalten
ihre Gestalten,
schöner in ihnen sich selbst zu entfalten,
reiner, freier, eigner zu schalten.
Und so werde im Menschen die Lust
ihres göttlichen Zieles bewußt:
was sich nur schied, daß es wachse an Stärke,
eine die Lust zum unendlichen Werke!
So gewinnt die Werdegewalt
in Gesetzen klare Gestalt,

so erkämpfen ihr festen Grund
die Kraft, die Ordnung in heimlichem Bund.

Kraft und Ordnung
gemeinsam:

Ihr habt gehört das Heilandswort:
nicht streiten Lust und Pflicht hinfort,
wenn ihr dem einen Ziele lebt,
zu dem All-Alles aufwärts strebt:
die kämpfenden Mächte feiern Versöhnung
im Schooße der Allmacht, zu ihrer Verschönung.
Denn immer williger enthüllt
der Drang sich, der die Welt erfüllt;
drum ward der Triebe dunkle Lust
als Liebe ihres Ziels bewußt,
drum will der Menschenseele Sinn
mit allen Sinnen zur Menschheit hin.

Die Lüste und Pflichten:

Die kämpfenden Mächte feiern Versöhnung
im Schooße der Allmacht, zu ihrer Verschönung;
drum will der Mensch, je mehr allein,
mit aller Macht ein Allmensch sein.

Die Menschen:

O Glück! nun fassen wir die Welt
und sind von aller Qual befreit:
in jedem seligen Augenblick
enthüllt sich uns die Ewigkeit!

Der Geist der Menschheit:

Denn Eines füllt den Augenblick
und hebt dich über alle Zeit
und eint dich mit der ganzen Welt:
das Glück der Selbstvergessenheit —

Alle:

das aus der Fülle seiner Kraft
ein Bild der ewigen Ordnung schafft.

Landung.

Mein weißer Schwan vor mir: so ziehn wir leise
auf dunkler Flut durch unser Morgengrauen,
und ziehn zur Ferne, wo die Wellenkreise
dem jungen Tage hoch entgegenblauen.

Und lassen tragen uns und weiter tragen,
und golden wird der dunkle Wasserbogen,
bis wir die seligen Inseln sehen ragen
im Glanz der Frühe aus den stillen Wogen.

Da wirst du losgeknüpft von meinen Zügeln,
der Nachen säumt, wir sind am Heimatlande;
da dehnst du dich mit ausgespannten Flügeln
und steigst hinauf mit mir zum hellen Strande.

Und von den Höhen wird ein Singen wehen,
die Bahn zum Licht zu weisen auch den Brüdern,
und durch die Tiefen wird ein Klingen gehen
von großem Glück: aus meinen Schwanenliedern.

Das Opfer.

Ich sah im Traum Apollos Tempelhallen,
und ringsum hört'ich dunkle Donner grollen;
ich sah vom blassen First die unruhvollen
gebrochnen letzten Sonnenblicke prallen.

Herab zu mir vom schroffen Abhang quollen
die Schatten, schwer, wie Trauertücher fallen;
als wollt er drüberher ein Grabmal ballen,
so schaufelte der Sturm die Wolkenschollen.

Und ich verstand des Gottes Gram und Zorn
und schöpfte Blut aus meinem tiefsten Born
und klomm empor aus meinen Finsternissen,
und hob die Schale auf zu seinem Thron:
erleuchte, großer Vater, deinen Sohn,
es giebt so Wenige, die zu opfern wissen!

Vergleiche.

Neulich erwacht' ich und griff zum Kruge; da hing einer Spinne
hundertmaschiges Netz über die Oeffnung gespannt.
Aergerlich rück' ich ihn weg, durch Zufall grad in die Sonne:
hundertfältig bewegt glänzte das Wasser mir nun.
Künstler, entrücke die Dinge der Welt ins Licht deines Geistes,
auch das Gemeine, doch so, wie es das Reine bedingt!

Schwer, den gärenden Geist der Zeit ans Licht zu beschwören;
schwerer den klärenden Geist, weil er verborgener wirkt.
Aber wir fühlen, er wirkt! Ihn schaun war immer des Lebens
höchste Sehnsucht und Lust, höchste daher auch der Kunst.

Wie Greis Goethe das Licht, durchirrt heut mancher das Dunkel;
gingen die Adler zur Ruh, ziehen die Eulen auf Raub.

Sprüche zur Kunst.

Die Lerche singt, der Rabe schreit,
das ist nun so seit Ewigkeit;
sänge er auch, ihm würd's schon passen,
und dennoch kann er's Schrein nicht lassen.

Der König und die Königin
spielten mit ihrem Tand.
Das sah der Prinz von Obenhin
und sprach mit ritterlichem Sinn:
sie regieren ihr Land.

Künstler, die Welt ist bodenlos.
Wer kühn ist, schöpft aus tiefstem Schooß.
Wer nicht versinkt dabei, ist groß.

Ein neues Wort
für eine alte Sache.

Manch Gebilde und Getön
ist wahrhaftig nicht mehr schön,
ist auch nicht etwa gewöhnlich,
ist nur — schönlich.

Scheinkunst.

Bild und Unbild: Bild der Züge,
aber Bild der Seele nicht,
und die Wahrheit wird zur Lüge,
weil Berechnung aus ihr spricht.

Schein, nicht Wesen nimmt sie wichtig;
Punkt für Punkt und Strich an Strich,
alles Einzelne ist richtig,
aber nie vereint es sich.

Und so giebt sie statt Gestalten
allerhand Geberden nur,
die viel Studium enthalten,
aber Leben keine Spur.

Statt Natur zu offenbaren,
ist's ein schulgerecht Verfahren,
Wahrheit nach dem A B C —
ach, ihr thut mir leid und weh!

Kunstgenuß.

Der Schöpfung Hülle
hat Wesensfülle
für Den nur, dessen eigne Art
die Art des Schöpfers offenbart.

Suchst du im Bild nach allen Zügen
des Lebens, wird dir keins genügen.
Das eben ist es: weil's nicht Leben,
kann dein Gefühl ihm Leben geben.

Schönheit wird wie Glück empfangen:
Freude krönt dein bang Genießen
und die Freude ein Verlangen,
sich als Liebe zu erschließen.

Deutsches Thun.

Humane Epistel.

Lieber Freund! Ich sitze verstimmt bei Schillern und Goethen,
plötzlich reicht mir die Magd deine Bescherung aus Rom.
Nämlich die hellen Gemächer und glänzenden Säle der Beiden
hatt'ich verlassen und saß zwischen dem Küchengerät,
wo's drin dampfte und schmorte, der Xenien salziges Frühstück
wider den schlechten Geschmack ihrer gepriesenen Zeit.
Da empfahl ich mich gern, und Goethe lächelte nickend,
denn er witterte wol etwas Italisches gleich.
Und nun steh ich entzückt und atme den Duft der Orangen,
will mit süßestem Reim, klingendstem Dank dich erfreun,
aber da sitzt mir der Küchengeruch von Goethen und Schillern
zäh in Nase und Mund, klassisch dampft mein Gehirn.
Ja, sie haben so Manchen auf ihrem olympschen Gewissen,
seit sie ihr deutsches Gericht füllten in griechisch Geschirr.
Oder liegt es dem Deutschen im Blut, mit trotzigem Willen
immer auf Staffeln zu stehn, die er der Fremde geraubt?
Mißt er nicht Freiheit und Recht sich zu nach Römischer Elle,
gab nicht zum Bau seines Staats Gallien das Winkelmaß her!
Will er den Bau der Natur, Dasein und Werden ergründen,
nimmt er den Grundriß vor, den ihm der Britte entwarf;

oder er möchte sich selber erbaun, dann strebt er zum Himmel
gar auf der Leiter hinauf, die ihm der Jude gebaut.
Doch nun heb'ich den Blick: da versinkt der Bestrebungen Fülle,
und es entschwebt dem Gewirr stark ein vereinender Geist.
Zwar der Tragwind, ja, der kam aus fremden Bezirken;
aber die Flugkraft, Freund, die doch ist eigen, ist deutsch.
Ruhig jetzt, fast träg, so schwebt er im Völkerzenithe,
zu noch höherem Flug sammelt er heimliche Kraft:
schon verspürt er die Höhn, wo Volk und Völker verschwinden,
wo ihn, das ewige Haupt hebend, die Menschheit begrüßt.
Nein, kein Gallier war's, kein Römer, kein Britte, kein Jude:
Mensch war Jeder, mein Volk, der dich zum Aufstieg erzog.
Und, mein römischer Freund, so stieg auch Ich auf des Griechen
klappriges Schaukelpferd, hopp! reit'es auf eigene Faust.
Lächeln wirst du vielleicht: dazu die erhabenen Worte,
daß sich das winzige Ich etwas gehobener fühlt?
Aber so geht es wol stets: nimm irgend Etwas, es deutet
immer vom Ganzen auf Uns, immer aufs Ganze zurück.
Hier dein Dutzend Orangen: ich lasse die rundeste rollen,
und sie werden im Nu Bild des Planetensystems.
Ewig enteignet der Mensch sich selbst, je eigner sein Wille;
was sein innerster Trieb, äußert sich lehrhaft als Zweck.
Drum quält Mancher sich ab mit Einer Erlösung für Alle,
wo doch Jedem das All tausend Erlösungen gönnt;
was den Menschen entzückt, entsetzt, empört, Das erlöst ihn,
weil's ihn außer sich bringt, weil's ihn mit Leben erfüllt.

Und so lernte mein Geist die Zweifel der Zwecksucht belächeln,
ob man lebt für sich selbst oder dem Ganzen zur Pflicht.
Denn kein Zweck giebt Kraft, allein der Antrieb begeistert:
Arbeit, unterste Pflicht, macht er zum obersten Recht.
Unabweisbar treibt Natur jed Wesen zum Wirken,
aber im Menschen der Trieb kennt sich als Wille und Wahl.
Und beim Jupiter, Freund: nie wieder wähl'ich des Griechen
klappriges Schaukelpferd, brrr! hopp, aus poetischem Trieb.
Nur als Mensch, mein Freund, laß diesen Brief dir gefallen,
und mein Abschiedswort gelte der Menschheit in uns:
Treibe Jeder den Andern auf immer eignere Wahlstatt,
mag er erliegen im Kampf, mag er als Sieger bestehn!
Dann, wie immer du wählst, dann lebst du dem Ganzen zu Liebe,
lebst dir selber zur Lust — Alles in Allem: leb wohl!

Ein Brandbrief.

Achtzehnhundertzweiundneunzig,
schauderhafter Regensonntag,
einundzwanzigsten August.

„Schöne und geliebte Dame",
wenn die Kühnheit uns erlaubt ist;
oder, wenn sie nicht erlaubt ist,
„Gnädiges, verehrtes Fräulein",
hehre Schwester in Apoll!

Höchst prosaisch, aber desto
mehr gelesen ist das Prachtwerk,
höchstens noch der Bildungs-Meyer
ist in Deutschland mehrgelesner
als dies Prachtwerk, drin wir eben
mit dem großen Blick der Freude
und mit kleinen Lettern Euer
holdes Dichterheim entdeckten,
nämlich im Adreßkalender:
Numro dreizehn, Blühmkes Hof.

Ach, der Eine von den beiden
höflichst Endesunterschriebnen

kann den Sonntag nicht vergessen,
jenen Sonntag, Donna Agnes,
als wir unter den Akazien
auf dem schmalen tiefen Sandweg
neben dem Kartoffelacker
mit den vielen rosaroten
abendlich beglänzten Blümlein
von den kleinen Kindern schwärmten,
ganz besonders von den dicken,
die Sie gern anbeißen möchten,
ach, und dann auch von den großen,
aber leider ziemlich magern
Kindern, jenen unverblümten
Liebesdichtern, die Sie, glaub'ich,
auch am liebsten beißen möchten,
ach, und von dem — Herrn Major.

Nein, er wird es nie vergessen,
nie und nimmer, dieser Eine.
Und der Andre von den beiden
höflichst Endesunterschriebnen
hat vor Neid kaum essen können
— (achtzig Pfennig a la Carte) —
als ich einmal übers andre,
mein Erlebnis mit geschwenkter
Gabel in die Lüfte malend,

„unvergeßlich, unvergeßlich“
schwurbereiten Mundes rief.

Ach der Aermste, dieser Andre:
melancholisch vor dem leeren
Teller saß er, saß und knurrte
durch den dicken, herbstlaubblonden,
mittaglich bewegten Schnurrbart:
„Teufel, war der Braten hart!“

Aber ich, ein Arzt für Seelen,
die sich selbst nicht helfen können,
winkte mit geschwungnem Messer
einem schwarzgeschwänzten Bückling:
„Kellner, bitte, das Rezeptbuch,
nein, pardon, Adreßbuch mein' ich“ —
und so fand ich und verschrieb ich
jenem Andern und mir selber:
Numro dreizehn, Blühmkes Hof.

Donna Agnes, zwei Verlassne,
die sich selbst nicht helfen können:
denn des einen Liebesdichters
bessre Seelenhälfte hat sich
in ein Ostseebad verflüchtigt,
und der andre mit dem dicken
blonden Schnurrbart hat garkeine:

zwei von Weib und Welt Verlassne
flehen hier mit zwanzig Fingern
um ein hilfbereites Herz.

Donna Agnes, Eures Namens
keusche Schutzpatronin wird Euch
mit viel tausend deutschen Lesern
und noch deutschern Leserinnen
einst zum Lohne benedeien:
Donna Agnes, bitte bitte,
pumpen Sie uns hundert **M**!

Wir verpflichten uns auch gerne,
sie uns selber abzuholen,
sie und Sie, und anstandshalber
auch die Sonne mitzubringen,
echte goldne Sonntagssonne,
die auch Wochentags kann scheinen,
einen ganzen halben Tag lang,
in ein paradiesisches Gärtchen,
wo es einen himmlischen Sekt giebt,
wo wir Abends mit den Blättern
um die Wette schwärmen können,
mit den Blättern der Akazien
oder auch der Roßkastanien
oder des Kartoffelackers,

von den kleinen dicken Kindern,
von den Kindern wie die Kinder,
nur nicht von dem — Herrn Major.

Item: Eures Winks gewärtig,
jedem Stephansboten fluchend,
der nicht Botschaft von Agnesen,
Botschaft und Entbietung bringt:

liegen wir (Straubinger Straße,
Numro fünfzehn, fünfte Treppe)
Donna Agnes, hehre Schwester,
ehrerbietigst hier auf unsern
unverblümten Dichterknieen
Dir zu Füßen:
Richard Dehmel,
Detlev Freiherr Liliencron.

Meinen kritischen Freunden.

Sinnspiel, aber ernst bestrebt:
spielt doch mit! sinnt! es belebt.

Schließ nur klüglich deine Höhle!
Ist die Welt auch weit und kalt,
Sonne findet schon den Spalt
in die unverschlossne Seele.

Ich bin dumm! sprach Hans Dummerjan
und kuckte frech den Herrgott an.
Da lachte Der
und sprach: Ja, sehr!

Einem Kathederhelden.

Verehrter Gönner! Eben wird mir kund,
welch eine Null ich bin für Euer Gnaden.
Was schreit Ihr so?! Ich bin, weiß Gott, kein Hund,
der lüstern ist auf Dutzendmännleinwaden.
Ich beiße Keinen, der mir leid thut! Und
die Welt soll nie den Vorwurf auf mich laden:
ich hätt Euch zur Unsterblichkeit verholfen
wie Liliencron Professor Emil Wolffen.

Den Mückebolden.

Mückchen, Mückchen, Dünnebein,
Mückchen, laß das Stechen sein,
Stechen thut ja weh!
Mückchen, Mückchen, weißt du was:
beiß doch in das grüne Gras,
beiß doch in den Klee!

Mein Wald.

Der Herbst rauscht seine Tänze.
Durch welke Blätter muß ich gehn;
in meinen Wald.

In meinem lieben Wald,
wo nicht ein Baum mein eigen ist,
gehn fremde Leute durch den Wind
und sagen: es ist kalt.

Und da steht auch mein Stein,
auf dem ich manchmal sitze,
wenn mein Herz so stürmt.

Ein Freiheitslied.

Es ist nun einmal so,
seit wir geboren sind;
die Blumen blühen wild und bunt,
wir aber mauern Wände
gegen den Wind.

Es wird wol einmal sein,
wenn wir gestorben sind;
dann blühen die Blumen noch ebenso,
und über unsre Mauern
lacht der Wind.

Sprüche vom Glück.

Gieb und vergieb von Herzen gern,
das ist des Glückes Saat und Kern.

Glück ist Gabe;
rechte nicht um fremde Habe,
Richter mit dem Bettelstabe!

Wem die Menschen nicht mehr wehren,
daß er sich zu Gott erhebt,
der wird nie mehr Glück begehren,
selig, daß er lebt und webt.

Sprüche fürs Leben.

Aus der Enge in die Weite
drängt der Geist und lockt das Leben;
aber Den nur kann's erheben,
den das Allgefühl befreite.

Glut klärt,
Glut verzehrt;
hüte Jeder seinen Herd!

Prüfe, was Bestand verleiht!
Starrheit ist nicht Festigkeit.

Sprüche fürs Streben.

Mensch, was dir leicht fällt, das nimm schwer!
Natur giebt viel; entnimm ihr mehr!

Kopf hoch, Beine breit!
Alles Andre macht die Zeit.

Lern in der Zeit dein Urbild finden,
Kunst geht dem Leben Hand in Hand,
es gilt den Stoff zu überwinden,
Tod ist des Lebens höchstes Unterpfand.

Meistersprüche.

Ohne Schweiß
kein Preis.

Wenn man nur dein Bestes ehrt,
bist du noch nichts Bessres wert.

Es lächeln die Weisen, es lachen die Narren:
in jedem Dache sind krumme Sparren.

Wandersprüche.

Hie Weib, hie Welt:
wen Das noch quält,
wer da noch wählt,
der ist kein Held.

Bin Mensch, All, Nichts,
ein Spiel des Lichts.

Neue Ziele:
neue Gefühle:
neue Riegel.
Flügel! Flügel!

Spruch in die Ehe.

Ehret einander,
wehret einander!

Es werde!

O meine bleiche Braut! du blasse Wolke
im Arm des Sturms! du bebend Haupt,
an meine Brust geneigt aus deinen Schleiern:
erbleichst, erbebst du mir?
O nun erglühst du, heimlich heißes Auge,
du taugefüllter Kelch der lichten Lilie,
und durstiger küss' ich dich — wir sind allein.
Allein. O komm, das Licht der Ampel
wirft Schatten; komm! heut soll kein Schatten sein,
heut sollen alle, alle Lichter leuchten,
in einer See von Licht sollst du mir schwimmen,
du weiße Möwe meine! Flüchte nicht:
sieh, selbst dem keuschen Himmel noch verwehr' ich
zu lauschen — horch! der Vorhang rauscht, oh komm!
und jeden Spalt verschließ' ich faltenschwer,
daß nicht die Nacht, die silbern blauende,
erröte, muß sie deine Schönheit dulden,
daß nicht der Sterne reine Glut
sich neidisch trübe, sehn sie Deine Reinheit.
Thu ab die Myrtenkrone, den Gürtel, komm,
du bist allein! Die jungen Rosen nur,

schlaftrunken über unser Bett gebeugt,
spinnen duftbange Träume
von purpurner Entfaltung scheuer Knospen,
die Rosen nur — und ich.
Und wie in Träumen, wie auf Düften leicht,
von Licht zu Licht mit leuchtenden Händen eil'ich
und winke, winke: komm!
da sinken und schwinden
tiefer und tiefer die irdischen Hüllen alle,
aus seidnen Wogen steigst du her zu mir,
und Brust an Brust gedrängt von strömenden Schauern,
von goldnen Dunkelheiten weit umwölkt,
wiegen wir uns mit tastenden Schwingen
Schooß an Schooß hinüber
in die Gärten der Ewigkeit.
Flammen der Sehnsucht wachsen da,
glühende Bäche aller Erfüllung schmelzen
da in Eins die einsam pulsenden Seelen,
Puls in Puls in Glanz ergossen verbluten
heimwehwild die zuckenden Wünsche,
hoch auf strudelt todesselig der Wille,
dürstend umsaust ihn der Odem der Allmacht,
und den weltdurchfurchenden Fittig senkt die Inbrunst,
auszuruhn vom Fluge am Herzen Gottes,
still in matter Hand
bringt sie die funkelnden Tropfen

Seinem befruchtenden Hauche dar: ich fühle
— fühlst du? Geliebte —
die Quellen des Lebens rinnen!
Mund an Mund Ihm: trinke! trunken
stamml'ich nach
das Schöpferwort.

Trauschwur.

Nun wollen wir zur Andacht uns bereiten;
nun leg in meine deine Hand und höre
den Schwur der Treue, den ich heut uns schwöre
bei unserm und dem Geist der Ewigkeiten.

Und was die Völker Heiligstes gesprochen,
zu Meiner Sprache wird's in dieser Stunde,
und wird ein neu Gesetz in meinem Munde,
und jede alte Deutung sei zerbrochen!

Und somit frevl'ich an der heiligen Sage,
daß heiliger noch mein Eigenstes sich künde;
denn Ich bin größer jetzt als meine Sünde,
denn Schöpfer bin ich, während ich zerschlage.

Ich bin der Herr dein Gott! — Du sollst mich ehren:
auf meine Kraft dein ganzes Leben bauen,
in jeder Drangsal selig mir vertrauen,
nach keiner Zuflucht außer mir begehren.

Du sollst mir dienen: sollst vor den Gewalten,
die mich bewegen, dich anbetend beugen,
von meiner Sanftmut jedem Lästrer zeugen,
vor meiner Wildheit fromm die Hände falten.

Und sollst mir weihen deine höchsten Güter:
mit deiner Klarheit meinen Geist verklären,
mit deiner Reinheit meine Innbrunst nähren,
der ich dein Herr, dein Gott und dein Behüter.

Denn Du bist meine Welt! — Dich will ich segnen,
will mit dir sein, will Eins sein deinen Bahnen,
belauschen, wecken dein geheimstes Ahnen,
all deiner Sehnsucht wie mir selbst begegnen.

Und will dir huldigen: was immer Reines
in dumpfer Einsamkeit ich fühle reifen,
das will in dir ich läutern und begreifen,
und all mein Lauterstes befruchte deines!

Und will auch dir mich weihen: meine Fehle
durch unsern Bund entsühnen und versöhnen,
mich mit dir, in dir immerfort verschönen,
du meine Welt, du deines Gottes Seele!

Blick ins Licht.

Still von Baum zu Bäumen schaukeln
meinen Kahn die Uferwellen,
märchenblütenblau umgaukeln
meine Fahrt die Schilflibellen,
Schatten küssen den Boden der Flut.

Durch die dunkle Wölbung der Erlen
— welch ein funkelndes Verschwenden —
streut die Sonne mit goldenen Händen
silberne Perlen
in die smaragdenen Wirbel der Flut.

Durch die Flucht der Stralen schweben
bang nach oben meine Träume,
wo die Bäume
ihre krausen Häupter heben
in des Himmels ruhige Flut.

Und in leichtem, lichtem Kreise
weht ein Blatt zu meinen Füßen
nieder; und des Friedens leise
weiße Taube seh ich grüßen,
fernher grüßen
meiner Seele dunkle Flut.

Wendekreislauf.

Nehmen wir Geschehn für Leben,
haben wir's nicht recht verstanden;
Menschenleben ist das Leben
so nur, wie wir es empfanden.

Ja, so schwärmt'ich seelentrunken.
Wie mir Alles wohlbehagte,
was ich fühlte, was ich sagte,
in mein Spiegelbild versunken!

Doch jetzt heißt es: mit den Zielen,
mit den Wegen sich beraten.
Zwar den Jüngling ehrt sein Fühlen,
doch dem Manne ziemen Thaten.

Altgeschehnes, Neuerfahrnes,
dunkel drängt es sich zusammen,
und wir wissen nicht zu scheiden
dieses Lodern seltner Flammen.

Denn darunter lebt ein Glühen
seltenster Begebenheiten,
und man fühlt ein still Bemühen,
als ob Zeiten sich bereiten.

Nah schon, will der Sonnenwagen
wieder einen Kreis vollenden.
Wird er durch den Steinbock jagen?
wird er sich zum Krebse wenden?

Schaudernd scheint er still zu stehen
zwischen gleichen Finsternissen.
Und nun scheint er sich zu drehen.
Aber Du — wirst mitgerissen.

Die Liebe.

An Heinrich Hart.

Du sahst durch meine Seele in die Welt,
es war auch Deine Seele: still versanken
im Strom des Schauens zwischen uns die Schranken,
es ruhten Welt und Du in Mir gesellt.

Dein Auge sah ich liebevoll erhellt:
Erleuchtung fluteten, Erleuchtung tranken
zusammenströmend unsre Zwiegedanken,
in Deiner Seele ruhte Meine Welt.

Und selig fühlten wir, die blind und kalt
die Welt entzwein durch Lüste und durch Hehle,
vereint als Lauterkeiten unsre Fehle
durch dieses Blickes tiefe Lichtgewalt.
Denn Liebe ist die Freiheit der Gestalt
vom Bann der Welt, vom Wahn der eignen Seele.

Zweierlei Treiben.

„Dir selbst entrinnen:
wohin und wie?
Kommst nie von hinnen,
zum Ziele nie.

Laß dich doch gehen,
laß dich treiben,
lerne dich drehen,
lern oben bleiben!“

Treiben — gut!
nach dem Gesetze:
Ich bin die Flut,
ihr seid die Klötze.

Himmelfahrt.

Tauchst du nieder aus den Weiten,
Nacht, mit deinem Silberkranz?
Taucht in deine Ewigkeiten
mich des Dunkels milder Glanz?

Als ob Augen liebend winken:
alle Liebe sei enthüllt!
als ob Arme sehnend sinken:
alle Sehnsucht sei erfüllt!

stralt ein Stern mir aus den Weiten
— alle Aengste fallen ab —
seligste Versunkenheiten,
stralt und stralt und will herab.

Und es heben mich Gewalten
ihm entgegen, und er sinkt,
und ein Quellen, ein Entfalten
seines Scheines nimmt und bringt

und erlöst mich in die Zeiten,
da noch keine Menschen sahn,
wie durch Nächte Sterne gleiten,
wie den Seelen Rätsel nahn.

Wiegenlied.

Nach Schubert's Melodie: Op. 98 Nr. 2.

Träume, träume, du mein süßes Leben,
von dem Himmel, der die Blumen bringt;
Blüten schimmern da, die beben
von dem Lied, das deine Mutter singt.

Träume, träume, Knospe meiner Sorgen,
von dem Tage, da die Blume sproß,
von dem hellen Blütenmorgen,
da dein Seelchen sich der Welt erschloß.

Träume, träume, Blüte meiner Liebe,
von der stillen, von der heiligen Nacht,
da die Blume Seiner Liebe
diese Welt zum Himmel mir gemacht.

Vierter Klasse.

Es rollt und rüttelt und dröhnt und dampft,
und klirrt und rasselt und stürmt und stampft;
an kreisenden Feldern vorüber im Flug
durch Pommerns Ebne keucht der Zug.

Ich schaue und horche und weiß es kaum;
ich träume einen stolzen Traum,
wie Form geworden der Menschengeist
donnernd um Axe und Axe kreist.

*

Da schreit ein Kindchen neben mir
und übertönt das Eisentier.
Es klang so weh — mein Traum zerrinnt;
so blaß, so mager ist das Kind.

Im Wagen schwankt die Dämmerung,
und Gaslicht schwankt und Schattensprung;
aus rotgewürfeltem Bettchen sticht
so spitz heraus das kleine Gesicht.

Von Kisten und Kasten überdrängt,
von Säcken und Päcken eingezwängt,
schaukelt die Mutter ihr Kind zur Ruh
und summt ein Wiegenlied dazu.

Und rund herum, bedrückt und schwer,
verworrene Worte, hin und her;
Gesichter, furchig, knochig, stumpf,
und Menschendünste, dick und dumpf.

Zusammengeduckt mit Hab und Gut,
mit ihrem letzten Bischen Mut,
aus Polen und Preußen sitzen sie da
und wollen nach Amerika.

Nur wenn das Wörtchen „drüben" fällt,
grünt eine ferne Hoffnungswelt,
und Alle atmen tiefer dann,
und Alle sehn sich nickend an.

Und durch ihr Munkeln, ihr Geschwärm,
durch Rädergepolter und Eisenlärm,
wie Stimmen der Erlösung, ziehn
der Mutter leise Melodien.

O heiliger Stall von Bethlehem,
dein Wunder ist noch heut zu sehn,
wenn eine Wöchnerin beglückt
ihr Kind in Armut an sich drückt!

Nun schläft's; nun hüllt sie's ein recht warm,
und legt's behutsam aus dem Arm,
und lehnt sich müd an ihren Mann
und sieht ihn bang und liebreich an.

Und er versteht den Mutterblick
voll Sorge, Furcht und Mißgeschick,
und mit der breiten Schwielenhand
zeigt er hinaus ins finstre Land:

„Sei ruhig, Marie, du wirst schon sehn,
da drüben wird alles anders gehn.
Da schaff' ich uns eigen Feld und Vieh,
da wirst du wieder gesund, Marie.

Du brauchst nicht leben wie ein Hund,
ihr werdet Beide wieder gesund;
und unser Kind hat, wenn es groß,
im neuen Land ein besser Loos!"

Und Sorge, Furcht und Mißgeschick
vergehen in dem Einen Blick,
mit dem sich diese Bauernseelen
von ihrem Kinde stumm erzählen.

*

Es rollt und rüttelt und stampft und staucht,
und dröhnt und rasselt und keucht und faucht;
durchs wirbelnde Dunkel in rasendem Flug
stürmt weiter und weiter der eiserne Zug.

Ich horche und horche und weiß es kaum;
ich träume einen gläubigen Traum,
wie Glück begehrend der Menschengeist
empor zu neuen Formen kreist.

*

Im Wagen, schweigend, schwebt die Nacht,
der Schlaf schwingt seine Spindel sacht;
die Bäuerin ist eingenickt,
aufs Knie des Mannes hingebückt.

Der sitzt noch wach mit mir allein,
wir kucken uns still in die Augen hinein,
bis uns der Blick die Zunge löst
und hin und her das Flüstern döst.

Und er erklärt mir, wie es kam,
daß sie verkauften ihren Kram,
und wie sie der Agent gedingt,
der in den Urwald nun sie bringt.

Es war kein neues Wort dabei,
es war die alte Litanei
von saurem Schweiß und Hungerlohn,
an der nur neu des Jammers Ton.

„Und wie dann gar noch Weib und Kind
mir schwach und krank geworden sind,
da haben wir endlich das Schwerste gewagt,
dem Dörfchen Lebewohl gesagt.

Und hat sie auch zuerst geweint,
so hat sie doch zuletzt gemeint:
fällt's uns auch schwer, wenn nur das Kind
ein ander Loos als wir gewinnt!"

So schwinden Stationen im Fluge vorbei
und Glockensignale und Kellnergeschrei,
und bleicher tanzen die Lichter schon,
der Morgen steigt auf seinen Thron.

Und um uns her bewegt es sich
und reckt und dehnt und regt es sich,
und langsam werden Alle wach
und blinzeln in den jungen Tag.

Ein Tag von jenen, glanzgeküßt,
an denen jeder Halm uns grüßt
und jeder Sonnenstral das Herz
zum Lachen zwingt trotz Not und Schmerz.

Die Fenster auf! o Luft, o Licht!
und Alle drängen sich dicht bei dicht
und zeigen hinaus, wo stromumblinkt
mit Türmen und Masten Hamburg winkt.

Die Mutter aber, still im Schwarm,
nimmt sanft ihr Kindchen in den Arm
und nimmt das Tuch ihm vom Gesicht
und — da —: was stiert sie und küßt es nicht?

Was stiert und stiert sie, daß mir graut!
Da löst sich ein erstickter Laut,
da liegt's im Schooß ihr starr und tot,
der Vater stammelt: „barmherziger Gott!“

Im Wagen, plötzlich, wird es stumm,
die Bauern sehen scheu sich um.
Manch Auge zuckt. Die Mutter wimmert:
„mein Kind, mein Kind!" Manch Auge flimmert.

*

Es kreischt die Maschine, es stockt ihr Lauf,
die Schaffner reißen die Thüren auf.
Ich stehe im brausenden Bahnhofsraum,
da stürmt das Leben, es gilt kein Traum.

Es gilt, daß man sich ganz gesteh,
wie unbekümmert um Glück und Weh
Form begehrend der Menschengeist
um seine ewige Axe kreist.

Hoher Mittag.

Da ich nun in Einsamkeiten
träume von dem goldnen Land,
von den fernen Seligkeiten
unerfüllbar schöner Zeiten,
und der blaue Kreis der Weiten
weiter sich und weiter spannt:

rührt auf einmal mich ein Bangen:
Sonne, welchem Ziele zu?
tief und tiefer ein Verlangen:
Urquell meiner Sehnsucht du!

Auf See.

Doch hatte niemals tiefere Macht dein Blick,
als da du, Abschied fühlend, still am Ufer
standest, schwandest. Nur der Blick noch
blieb und bebte über den Wassern.

Dunkel folgte der Schein den leuchtenden Furchen.
Und ich sah den Schaum der tiefen Flut,
sah dein weißes Kleid zerfließen:
du Seele — Seele —

Erwachen.

Stille füllt die flimmernde Rotunde;
aus den Marmorsäulen
blickt die Mittagsglut.
Götterbilder leuchten,
und ein Mädchen ruht
auf den Stufen mit verträumtem Munde.

Dunkel schmachten ihre Kinderaugen;
eine rote Rose
hebt sie, und entzückt
und die heißen Lippen
tief hineingedrückt,
will sie Duft und will sie Kühlung saugen.

Doch da glänzt die Halle, wo ihr gestern
Daidalos, der junge
Gastfreund, bot die Hand.
Und sie sieht ihn wieder,
wie er vor ihr stand,
ihr die Blume gab und nicht den Schwestern.

Sieht und fühlt: er hat mich angesehen,
nicht die großen Schwestern,
und er war so still!
Ach, ich bin ja kindisch,
weiß nicht, was ich will;
wie ich glühe! ich will baden gehen.

Und sie rafft sich von der warmen Schwelle,
aus dem Schooß der Rose
lockert sich ein Blatt.
Und sie nimmt und küßt es,
nimmt es mit zum Bad,
noch in Träumen öffnet sie die Zelle.

Oeffnet und erbangt und steht in Staunen:
vor ihr liegt der Gastfreund,
schlafend, ohne Kleid.
Immer banger steht sie,
scheu zum Gehn bereit;
selig hört sie seinen Atem raunen.

Selig staunt sie seine nackten Glieder,
staunt sein ruhetrunknes
leises Lächeln an,
will davon und weiß nicht,
was sie hält in Bann,
immer trunkner staunt sie auf ihn nieder.

Da erschrickt sie: purpurn welch ein Wallen,
das ihr jäh vom Herzen
in die Schläfen bäumt!
Und auf einmal weiß sie,
was sie will und träumt,
und die Rose läßt sie zitternd fallen

und entflieht, als könnt'er sie erreichen.
Da erwacht der Schläfer,
sieht die Rose, sieht,
wo er ist — und jauchzend
stürzt er auf und kniet:
Klytia war hier! o Götterzeichen!

Begegnung.

Ich sah dich schon.
Im Sonnenschein
beim Roggenfeld am Wiesenrain
stand wilder Mohn;
die Kelche blühten blutrot breit,
den Schooß voll blauer Dunkelheit,
und jäh aus einer Knospe quoll
ihr glühendes Seelchen, unruhvoll.

So sah ich dich, du knospiges Kind, erglühn,
gestern im Feld am stillen Fichtenhain,
als im Vorübergehn mein Blick dich küßte.
Mit allen Adern schienst du aufzublühn,
so scheu und rein,
als ob ich um Verzeihung bitten müßte.

War's ein Erglühn? war's nur ein Widerschein:
das Rot des roten Sommerkleids um dich,
das Abendrot, das fern verglomm im Tann?
War's ein Erglühn — das erste war es dann,
das deine jungen Schläfen so beschlich,
so bang, so schwer sahst du mich an,

so fast voll Angst zurück nach mir,
als du verschwandest sacht im dichten
Gewühl der silbergrünen Fichten.

Doch meine Seele folgte dir,
dein blautief Auge blieb in mir.

Ich sah dich schon,
du flüchtendes Kind:
heiß durch den Roggen strich der Wind
und bebend neigte sich der Mohn.
Ich hab eine rote Blüte verwehn,
zwischen den Halmen zerflattern sehn,
und habe den Blättern nachgeträumt;
und immer ist mir noch, ich schaue
in ihren Kelch, der glutumsäumt
sich jäh vertieft ins Dunkle, Blaue —

Schutzengel.

Dem Componisten Max Marschalk.

Nicht vom Kirchhof will ich Epheu pflücken,
steht das ganze Dörfchen doch voll Epheu;
davon will ich pflücken
für mein Kämmerchen!
spricht der junge, junge Jägersmann.

Guten Tag, du schönes, schönes Mädchen,
gieb mir doch dein liebes, liebes Händchen!
Weißt, ich suche Epheu
für mein Kämmerchen;
darf ich wol von deinem Epheu pflücken?

Komm herein, du schöner, schöner Jäger,
will dir vielen, vielen Epheu geben.
Hinten um mein Fenster,
um mein Kämmerchen,
schlingt sich dicht der dunkle, dunkle Epheu.

Kommt das kleine Brüderchen gelaufen:
Schwesterchen, was will der große Jäger?!
Und ich küßt'es auf die scheue Stirne
und ging still nach Hause
in mein Kämmerchen:
ich, der junge, junge Jägersmann.

Stromüber.

Der Abend war so dunkelschwer,
und schwer durchs Dunkel schnitt der Kahn;
die Andern lachten um uns her,
als fühlten sie den Frühling nahn.

Der weite Strom lag stumm und fahl,
am Ufer floß ein schwankend Licht,
die Weiden standen starr und kahl.
Ich aber sah dir ins Gesicht

und fühlte deinen Atem wehn
und deine Augen nach mir schrein
und — eine Andre vor mir stehn
und heiß aufschluchzen: Ich bin dein!

Das Licht erglänzte nah und mild;
im grauen Wasser, schwarz, verschwand
der starren Weiden zitternd Bild.
Und knirschend stieß der Kahn ans Land.

Der Wunschgeist.

Und wieder saß ich spät mit mir allein,
die Ausgeburten meiner Not anstaunend,
und wußte nichts von mir: ein krasser Wust
von Wünschen, schwirrt'ich vor mir selbst im Kreis,
und sah die Wunschgespenster sich verknäueln,
sich würgen und sich fressen und in Qual
und zuckender Wollust mit einander paaren,
um neue Ausgeburten zu gebären.
Bis mir auf einmal, im verrückten Rausch
des Mitgefühls, die Nägel meiner Finger
in meine heißen Augenhöhlen fuhren,
daß ich aufwankte aus der Schwelgerei.
Und taumelnd fühlt'ich mich zum Fenster hin,
und stand und atmete die sanfte Nacht.

Da dehnte sich im Dunstlicht unter mir
Berlin — mit seinen Türmen, seinen Kuppeln,
Schornsteinen, Schloten, Giebeln, Ruhmessäulen
heraufgebaut ins fahle Blau, als langte
aus ihrem Grabe scheintot eine Riesin
und reckte alle Finger bettelnd hoch:
nur leben will ich, leben, atmen, essen!

Und wimmeln hört'ich die Milliarden Wünsche,
die ungestillten, unter allen Mauern,
wie Würmer einer schattenvollen Gruft;
hörte den Hunger, der mit dürren Knöcheln
ins Grab sich trommelte auf nackter Diele,
die Not, die schamlos durch die Straßen lief,
das Elend, das im Flitterputz sich narrte.
Und ich erschrak, wie nichtig meine Not,
und ein Erbarmen, graunvoll, grenzenlos,
trieb mich zurück in meine Einsamkeit.

Und trübe saß und starrt'ich in die Lampe,
und trüber noch auf meinen Schatten, der
verschwimmend an der Wand hing, schwankend, nickend,
und starrte — und entsetzte mich: der Schatten
bewegte, drehte sich, und kam und schwebte,
und neigte sich vor mir, und winkte mir,
und eine Stimme tönte tief und hohl:
„Komm. Wunsch ist Lust, Erfüllung Tod. Komm, schaue.“

Wir wandelten. Ein bleicher Mittag lag
schwül auf dem gelben Sand der weiten Wüste;
nichts rührte sich, nur mein vermummter Führer,
der stumm und schwarz vor mir die Glut durchschritt,
in seine Spuren trat ich wie gebannt,
da klaffte jäh ein Abgrund vor ihm auf.

Ich fuhr zurück. Doch ruhig stand der Düstre
und wies zur Rechten, wo ein riesenhafter
verworrner Kuppelbau am Abhang hochwuchs,
und aus der Maske scholl es schwer und dumpf:
„der Tempel der Erfüllung" — daß ich bebte,
von ungewissen Schauern angefaßt.
Da tönte wieder die vermummte Stimme:
„drei Wünsche darf ich dir gewähren, wähle!"
und rasselnd sprang die Pforte oben auf.

Und grübelnd starrt'ich in die dunkle Oeffnung,
mir war, als wogten die Milliarden Wünsche
des Erdballs drin, die ungestillten alle,
von Scham und Zorn erglüht'ich, strafen wollt'ich
den höhnischen Versucher, selig rief ich:
So soll denn jeder höchste Wunsch auf Erden
erfüllt sein jedem Einzigen! — „Jedem Einzigen",
gleichgiltig sprach es Der im Mantel nach.

Und rückwärts deutete der Ungerührte
dem Saum der Wüste zu; der regte sich,
und aus dem Staub erhob sich ein Getümmel,
als schwärmten ferne Geier um ein Aas.
Und fort vom Horizont her schob sich's schwärzlich
wie Wolkenklumpen, ballte sich und schwoll,
schwoll, löste sich, erbrauste, schwoll, und wälzte

und wickelte sich tosend auseinander
und auf uns zu, die Ebne überströmend
wie Qualmgebrodel sturmgepeitscht; und näher
und immer näher schwoll's, und schüttete
sich aus vor uns zu Haufen, Schaaren, Zügen
von Leibern gelb und weiß und schwarz und braun.
Die Erde dröhnte, wie sie rasend rannten
und keuchend ritten; und da schossen schon
die Ersten uns vorbei, vom Wettlauf triefend,
hinauf den Abhang und hinauf die steilen
Stufen der Tempeltreppe, ihnen nach
der Unzählbaren brausendes Gewühl.
Und schaudernd sah ich ihrer Augen Gier;
doch unbewegt stand neben mir mein Führer.

Und nun, da kamen aus dem dunkeln Thor
mit dem errafften Gut, dem höchst erstrebten,
dem tiefst ersehnten, Einige schon zurück,
und zitternd, freudezitternd späht' ich hin.
Oh Wahn! — o wie sie kindisch um die Säulen
tanzten und johlten, in den Händen Tand!
Doch Andre kamen — fiebernd späht' ich hin.
Da schleppte unter beiden Armen Einer
verstaubte Folianten. Einer kroch fast,
so war er goldbepackt. Behutsam trug
ein Greis ein Blumentöpfchen. Eine Schöne

liebäugelte mit ihrem Perlenschmuck.
Und jetzt: Halt suchend griff ich in die Luft:
wild jauchzend stürmte aus dem Thor ein Häuptling,
die blutige Kopfhaut eines Feindes schwang er,
und oben auf den Stufen rangen Zwei
zum Mord verknotet um ein nacktes Weib.

Mitfühlend bog sich, krümmte sich mein Arm.
Da ließ der Krampf mich los: ein Ekel fuhr mir,
ein Strom von Ingrimm durch Genick und Kehle,
gen Himmel stieß ich die geballten Fäuste:
O rotte, Allmacht, aus dies Wurmgezücht!
vertilgt sei, wer nicht liebt! es lebe nur,
wer in der Einen Sehnsucht sich verzehrt,
die Alle glücklich macht! es lebe nur,
wer Alle, Alle will vom Schmerz erlösen!

„Erlösen" — tönte die vermummte Stimme;
„der zweite Wunsch!" wie Drohung scholl es nach.
Und plötzlich: vor mir, neben, über mir,
herab die Stufen, schollernd, schlotternd kam's
herab den Abhang, dröhnend wie Geröll,
hinab zum Abgrund, Leiber über Leiber,
verrenkt im Todeskampf, und drüber weg
hinauf den Abhang, immer dröhnender,
hinauf die Stufen und ins dunkle Thor

der Unzählbaren brausendes Gewühl.
Und immer dröhnender, hinein, heraus,
herab die Stufen, schollernd, schlotternd quoll's
hinab, hinunter, Sterbende und Leichen,
vor meinen Augen, und die Sonne sank
und sank und sank, und immer neue Haufen
Verröchelnder verschlang der Schlund vor mir.

Aufschreien wollt'ich, flehen, daß nur Einer,
nur Einer spräche das geweihte Wort,
der Laut erstickte mir im offnen Mund:
mein liebster Freund, da schlug er hin, zermalmt,
zermalmt die Brüder beide, beide Schwestern,
und da, da — „Mutter!" — da stand meine Mutter
und hörte nicht mein Schrein und stieg hinauf
und bat zu Gott, oh Gott, für mich, für mich,
für ihren Sohn blos bat sie Gott um Glück,
und starb für ihr Gebet — stier sah ich's an.

Stumpf glotzt'ich in die Runde, sinnlos lächelnd;
irrsinnig schien ich mir, erstarrt mein Herz.
Wohin ich sah, verglaste Augenpaare;
und all die Augenpaare sahn mich an.
Und sahn mich an wie meine eignen Augen,
aus allen Augen sah ich selbst mich an,
verglast, sinnlos, zum Lächeln — da:

aufschluchzend fiel ich hin und weinte laut.
Und fühlte eine große Stille werden,
ein dunkler Sammet streifte meine Schläfen,
wie schwere Dämmrung legten sich die Falten
um meine Schultern, und wie Nachtwind hohl
traf mich die Frage: „Und dein dritter Wunsch?
dein letzter, eigenster?“ Aufrüttelnd fuhr
ein eisiger Atem durch mein heißes Haar.

Und stammeln wollt' ich. Doch die Worte kreisten
in mir wie Staub im Sturm, in meinen Ohren
war wieder das Gedröhn, und eine Angst
vor meiner eignen armen Gier und Blindheit
hielt mir die Kehle würgend zu, zerknirscht
lag ich und lag, nicht wagt' ich mehr zu wünschen,
und endlich, röchelnd, bettelnd, stöhnt' ich: Gnade!
und schlug die Augen auf. Da dehnte sich,
nickend, verschwimmend, an der Wand mein Schatten;
und schwelend stand die Lampe, und verlosch.

Bergpsalm.

Der Sturm hat seine Schlangen losgelassen,
in langen Wogen zischen Gras und Rohr
und keucht der See ans Land; die silberblassen
zerwühlten Weiden seufzen laut empor.
Empor, empor! Dort, wo die Kiefern sausen,
auf kahler Höhe will ich einsam stehn
und meine ferne Heimat dämmern sehn
und hören, was die dunkeln Wolken brausen.

Ihr grauen Pilger über mir: wohin?!
O könnt ich mit euch, ziellos, ohne Stocken,
dies dumpfe Sehnen ohne Maß und Sinn
ausschütten in den Sturm wie Nebelflocken!
O meine Heimat! Silbern grüßt der Fluß
und glänzt zum Himmel aus dem Blau der Bäume,
und aus dem Zauberwald der Kinderträume
winkt klar der Mutter Blick und Kuß.

Was weinst du, Sturm? — Hinab, Erinnerungen!
dort pulst im Dunst der Weltstadt zitternd Herz!
Es grollt ein Schrei von Millionen Zungen
nach Glück und Frieden: Wurm, was will dein Schmerz!

Nicht sickert einsam mehr von Brust zu Brüsten
wie einst die Sehnsucht, nur ein stiller Quell;
heut stöhnt ein Volk nach Klarheit, wild und gell,
und Du schwelgst noch in Wehmutslüsten?

Siehst du den Qualm mit dicken Fäusten drohn
dort überm Wald der Schlote und der Essen?
Auf deine Reinheitsträume fällt der Hohn
der Arbeit! fühl's: sie ringt, von Schmutz zerfressen.
Du hast mit deiner Sehnsucht blos gebuhlt,
in trüber Glut dich selber nur genossen;
schütte die Kraft aus, die dir zugeflossen,
und du wirst frei vom Druck der Schuld!

Und blutig glüht es um die zackigen Türme,
ein Dornenkranz umflammt die Stirn der Stadt,
ein goldner Fächer scheucht die Wolkenstürme,
hernieder stralt ein Sonnenpalmenblatt.
O Herz der Weltstadt, Millionenstimme,
die gell nach Brot vor Seelenhunger schreit:
still quillt wie Heilandsblut durch diese Zeit,
die Liebe quillt aus deinem Grimme!

Den Kelch des Schweißes seh ich geistverklärt,
das Kreuz der Mühsal blütenlaubumflattert!
Was lachst du, Sturm?! — Im Rohr der Nebel gährt,

die Kiefer knarrt und ächzt, mein Mantel knattert:
Empor aus deinem Rausch! Mitleid, glüh ab!
Laß dir die Kraft nicht von Gefühlen beugen!
Hinab! laß deine Sehnsucht Thaten zeugen!
Empor, Gehirn! Hinab, Herz! Auf! hinab!

Versuchung.

Wieder! da kommt sie durchs Gewimmel.
An ihrem Busen, in der Rechten,
wie Nachtgewölke ruhn am Himmel,
die aufgerafften dunklen Flechten:

bestricken meinen Blick wie Schlangen:
mir träumt von Paradiesesnächten!
Was ziehst du plötzlich so voll Bangen
den Mantel, Weib, vor deine Flechten —

Meeraugen.

Was will in deinen Augen mir
dies dunkelvolle fremde Weh,
so tief und sehr?
so still und schwer
wie Stürme, die Ruhe suchten
im Schooß der grauen See.

Versinken will, versinken mir
in dieser Augen grauen Schooß
mein Herz — und will
wie Du so still,
so schwer an Dein Herz schlagen,
dann brechen die Stürme los!

Und will dich wiegen so mit mir
in rasender lachender Seligkeit
auf freiem Meer!
bis tief und sehr
die Herzen wieder ruhen,
ruhen von Sturm und Leid.

Entführung.

Ach! aus Träumen fahr ich.
In die graue Luft,
in die kalte, starr'ich.
Ach, dein Samum war ich,
du mein Ambraduft!

Durch die helle Wüste
glühtest du dahin,
und dein Atem küßte
und dein Kuß versüßte
Seele mir und Sinn.

Einsamkeiten hingen
tief ins fliehende Land;
sonnestill ein Ringen,
und mit Allahschwingen
hielt ich dich umspannt,

riß ich dich nach Oben,
du mein Ambraduft,
Glut in Glut verwoben,
bist du mir zerstoben
in die graue Luft.

Der Rächer.

Durch die schlafende Lagune
zieht ein langer, stiller Kahn
seine Bahn;
einsam zieht er durch das Dunkel,
durch das sanfte Flutgefunkel,
wie ein großer schwarzer Schwan.

Aber nun: im Zelt der Barke
fallen Worte schwer voll Glut,
und die Flut
ebnet sich in weiten Kreisen,
drohend wird der Ton der leisen
Laute, und das Ruder ruht.

„Donna Anna, deine Schwüre
sind noch dunkler als die Nacht!
Stolz verlacht
hab ich Alle, die dich schalten,
aber — wenn sie Recht behalten:
hüte dich! ein Rächer wacht.“

„Liebster, willst du mich betrüben?
Sieh doch: hab'ich denn von Lust
je gewußt,
eh du diesen Leib berührtest,
dies gescholtne Herz verführtest?"
sinkt sie ihm an Hals und Brust.

„Sag mir —" will er herrisch wehren,
aber an ihm liegt sie dicht:
„Fühlst du's nicht?
Wie der Vogel in die Weiten,
sehn'ich mich nach Seligkeiten!"
hebt sie schmachtend ihr Gesicht.

Und er sieht und fühlt bezwungen
ihrer Augen dunkle Macht;
schwer und sacht
rauscht ihr Kleid im Ampelschimmer,
rötlich schwankt das kleine Zimmer,
Küsse stöhnen durch die Nacht.

Und sie unterdrückt ein Lachen:
wie er von ihr trunken ist,
sich vergißt!
Doch ihr Spott ist kaum verflogen:
wütend über sie gebogen
sieht er ihre Dirnenlist.

Und ein Ringen. Und ein Keuchen.
„Gott, Erbarmen —“ bricht ein Schrei
dumpf entzwei.
Hohl ein Brodeln im Canale.
Stille wird's mit einem Male.
Furchtsam flüstert er: „vorbei“.

Flüstert furchtsam wie im Traume,
küßt im Traume ihren Mund
weinend wund,
hört sie um Erbarmen flehen,
und als könnt'er sie noch sehen,
starrt er in den blauen Schlund.

In der dunklen Wasserschale
sieht er ruhn den weißen Mond,
ruhn den Mond,
sieht er winken die versunknen
weißen Arme und die trunknen
Lippen, oh so lieb gewohnt.

Und nun öffnet sie die Augen,
und von tiefer dunkler Macht
schwer und sacht
fühlt er sich hinabgezogen,
sinkt er in die warmen Wogen,
schließt sich über ihm die Nacht.

Durch die schlafende Lagune
wie ein großer schwarzer Schwan
irrt ein Kahn.
Willst du auf den Leuchtturm klimmen,
siehst du fern ein Ruder schwimmen
auf der sanften Wasserbahn.

Einsamkeiten.

Nun still, mein Schritt, im stillen Nebelfeld;
hier rührt kein Leben mehr an meine Ruhe,
hier darf ich fühlen, daß ich einsam bin.
Kein Laut, kein Hauch; der bleiche Abend hält
im dichten Mantel schwer die Luft gefangen.
So thut es wohl dem unbewegten Sinn.

Mein Herz nur hör ich noch; doch kein Verlangen
nach Leben ist dies Klopfen. Lust und Schmerz
ruhn hinter mir versunken, gleich zwei Stürmen,
die sich umarmen und im Wirbel sterben.
Was störst du mich, mein allzu lautes Herz!

Sie haben Alle nie wie du gefühlt,
wie Du allein; nicht Freund, nicht Weib noch Kind;
sie sind auch einsam. Sieh: dort drüben
müht sich ein grüner Schein im Nebelmeer,
ein Bahnlicht — sieh: so glimmst auch du im Trüben.
Hinaus, hinaus, wo keine Menschen sind!

Was wollt ihr noch? Weiter! auf jenen Hügel,
der grau ins Dunkel schwillt. Gesichter, weicht!
Sie folgen mir; o hätt'ich Flügel!
Und aus dem bleichen Feld tauchen die Sträucher,

koboldig, und der Hügel raucht,
bis feucht von Schweiß sich dick und breit
der Dunstalb an die Brust der Erde saugt;
Gesichter, weicht! weicht! seht mich keuchen!
Sie folgen mir. Oh Qual der Einsamkeit.

Am Bahndamm nieder wank' ich in den Sand,
die glühende Stirne auf die nasse Schiene:
o käme jetzt das Eisenrad gerannt!
Kalt frißt sich mir das Stahlgefühl ins Mark,
die Hände pressen wild den starren Reifen;
ich kann nicht mehr. Da: horch: sei stark:
heulend am Horizont ein hohles Pfeifen,
zwei Augen quellen blendend aus dem matten
Dunstdunkel, und — was will der Schatten,
was regt sich da der Erlenbusch?

Er löst sich, kommt; es reißt mich hoch,
der Schatten naht, ich will's begreifen,
er nimmt Gestalt an — Wahnsinn? — Und
den Nebel teilt ein schwarzer Streifen,
mein wühlender Blick wird still und weit:
ein Gruß — stumm schüttelt mich ein Schrei:
Jubel, ein Mensch! — Oh Herz — o Einsamkeit —
und knatternd stampft der Dampfzug mir vorbei.

Wollust.

Nach Shakespeare's 129stem Sonett.

In wüster Schmach Vergeudung heiliger Glut
ist Wollust, wenn sie praßt; und eh sie praßt,
roh, schamlos, tierisch, aller Welt zur Last,
meineidig, tückisch, voller Gier nach Blut.

Gesättigt kaum, von Ekel schon gehetzt;
sinnlose Lüsternheit und, kaum verraucht,
sinnlose Düsterkeit, in Wut getaucht,
als hätt ein Tollkraut die Vernunft zerfetzt.

Wahnwitz im Rausch, Wahnwitz in Wunsch und Wahl,
maßlos im Taumel vor, nach, in der Brunst,
erdürstet Ueberglück, genossen Dunst,
verzückt vor Wonne, dann erdrückt von Qual —

ach! Jeder kennt und Jeder geht den Weg:
zu dieser Hölle diesen Himmelssteg.

Gethsemane.

Lautlos steht der starre Hain der Palmen,
tiefe Schatten schaun aus Busch und Halmen,
ihre blauen Thränen weint die Nacht.
Nur von dumpfen Menschenlauten schauert
der verstummte starre Hain, und schauert:
einsam stöhnt und stöhnt und trauert
auf den Knien ein Mann in Betteltracht.

Höre, höre, Geist der Wahrheit,
meinen Zwiespalt, meine dunkle Schuld:
der ich wandelte in Kampf und Starrheit,
Liebe lehrt' ich und Geduld.
Ach! ein Baum, der Licht gab, wollt' ich leben,
übermächtig der Natur;
nur mein Glaube war mir Leben.
Ach, sie sahn nicht auf mein Streben,
sahn die That, des Baumes Schatten nur.

Uebermenschlich hab ich mich vermessen,
und sie haben fromm gemeint:
Ich, ich lebte selbstvergessen.

Einer, Er nur — Judas! Freund!
warum willst du mich verraten?!
O zertrennte mich doch mein Gebet,
daß ich zwiefach lebte Wort und Thaten,
Menschen menschlich irrend zu beraten,
auch dem Zweifel ein Prophet!

Und zum Mond die Arme wild gebreitet,
und die Augen in die Nacht geweitet,
läßt er seine dunkeln Blicke irr'n.
Und er sieht die Schaaren seiner Qualen:
durch das Dickicht brechen bleiche Stralen,
und sie bohren ihm die fahlen
Dolche gierig in die glühende Stirn.

Wehe, wehe, Geist der Liebe,
voller Reinheit schwebst du, klar und hoch;
doch dein Pfad ist Nacht und kalt und trübe,
und mich kettete die Erde doch!
Schwerter stieß ich in die weichsten Herzen:
Allen wollt' ich liebend glühn,
aber meiner Mutter mach ich Schmerzen
und mit sehnsuchtwundem Herzen
weint um mich die Magdalenerin.

Nackt und bloß, und nur ein Menschensohn,
wollt ich trösten all mein arm Geschlecht;

doch im Mitleid glimmt die Rache schon,
auch der Reichste hat auf Liebe Recht!
Judas, Judas, kommst du mich zu richten?
ist Entsagung, ist Gewalt mein Loos?
Muß denn diese Welt sich erst vernichten,
um das Reich des Friedens aufzurichten?
Freiheit, lebst du im Gewissen blos?!

Und verzagt aufs Antlitz hingezwungen,
spürt er heftiger die Anfechtungen,
seine zarte Stirne trieft von Schweiß.
Und er fühlt wie Blut die großen Tropfen
von den Schläfen in die Gräser tropfen;
seine brennenden Pulse klopfen
an die Erde hart und laut und heiß.

Geist des Lebens: Klarheit, Klarheit!
wird denn Sieg um Opfer nur gewährt?
Sieh, es kommt der Jünger Meiner Wahrheit:
hier der Todesbecher, hier das Schwert!
Selig, meiner Inbrunst mich zu töten,
eine Lebensleuchte wollt'ich stehn,
aber jetzt in Todesnöten
sieh mich zittern, sieh mich beten:
laß den Kelch an mir vorübergehn!

Allzu willig war mein Fleisch dem Geist!
weh: entbrächen meines Glaubens Gluten.
Sollen Tausend um mich Einen bluten?
Wer nach Meinem Wandel lebt, verwaist.
Nein, ich fühl es: nicht wie Ich will, Vater,
Geist der Welt, der alle Seelen speist,
allen Fleisches Schöpfer und Berater,
Du des Lebens, Du des Todes Vater,
Deiner Hand befehl ich meinen Geist!

Und er horcht, und sieht die Nacht erglühen:
starrer stehn die Bäume, Fackeln sprühen
auf, und dumpfe Menschenlaute nahn.
Und verzückt den Seherblick gehoben,
steht und hört er seine Häscher toben,
und ein Lächeln schluchzt nach Oben:
Judas, komm! ich schreite nur voran —

Nachruf an Nietzsche.

Und es kam die Zeit,
daß Zarathustra abermals
aus seiner Höhle niederstieg vom Berge;
und viel Volkes
küßte seine Spuren.
Der Jünger aber, der ihn liebte,
stand von ferne,
und der Meister kannte ihn nicht.
Und der Jünger trat zu ihm und sprach:
Meister, was soll ich thun,
daß ich selig werde?
Zarathustra aber wandte sich
und schaute hinter sich,
und seine Augen wurden weit,
und gab zur Antwort:
Folge mir nach!
Da ward der Jünger sehend
und verstand den Meister:
und folgte ihm
und verließ ihn.

Als er aber seines Weges wanderte,
wurde er traurig
und sprach also zu seiner Sehnsucht:
Wahrlich, Viele sind,
deren Zunge trieft vom Namen Zarathustras,
und im Herzen beten sie
zum Gotte Tamtam;
allzu früh erschien er diesem Volk.
Seinen Adler sahen sie fliegen,
der da heißt
der Wille zur Macht
über die Kleinen;
und seine Schlange nährten sie an ihrer Brust,
die Schlange Klugheit.
Aber seiner Sonne ist ihr Auge blind,
die da heißt
der Wille zur Macht
über den Einen: den Gott Ich.
Wiedergeburten feiern sie
und Wiedertaufen aller Götzen,
aber Keiner wußte noch
sich selber zu befruchten
und seinem Samen jubelnd sich zu kreuzigen.
Der Du Deine neue Sünde lehrtest,
habe Dank! o dürft ich dir
dein letztes Wort vom Munde küssen,

du lächelnder Priester des fruchtbaren Todes!
Aber wir leben,
und mancher Art sind
die Sonnenpfeile und Blumengifte
des fruchtbaren Todes.
Ach, daß du Manchem auch
zu spät erschienst!

Einkehr.

Nach Verlaine.

Das Läuten überm Dache da
tönt heut so weise.
Das Bäumchen überm Dache da
wiegt sich so leise.

Der Himmel überm Dache da
so klar, so stille.
Die Lerche überm Dache da
singt: es gescheh dein Wille.

Oh Gott! wie liegt das Dasein da,
wie Ruhebetten.
Und da, die ferne Unruh da
kommt aus Werkstätten.

Oh Du, o sag — Du da, Du da
mit deinen Klagen!
was hast du angefangen, sag,
mit deinen Jugendtagen?!

Ein Stelldichein.

So war's auch damals schon. So lautlos
verhing die dumpfe Luft das Land,
und unterm Dach der Trauerbuche
verfingen sich am Gartenrand
die Blütendünste des Hollunders;
stumm nahm sie meine schwüle Hand,
stumm vor Glück.

Es war wie Grabgeruch . . . Ich bin nicht schuld!
Du blasses Licht da drüben im Geschwele,
was stehst du wie ein Geist im Leichentuch —
lisch aus, du Mahnbild der gebrochnen Seele!
Was starrst du mich so gottesäugig an?
Ich brach sie nicht: sie that es selbst! Was quäle
ich mich mit fremden Unglück ab . . .

Das Land wird grau; die Nacht bringt keinen Funken,
die Weiden sehn im Nebel aus wie Rauch,
der schwere Himmel scheint ins Korn gesunken.
Still hängt das Laub am feuchten Strauch,
als hätten alle Blätter Gift getrunken;
so still liegt sie nun auch.
Ich wünsche mir den Tod.

Notturno.

So müd hin schwand es in die Nacht,
sein flehendes Lied, sein Bogenstrich,
und seufzend bin ich aufgewacht.
Wie hat er mich so sanft gemacht,
so sanft und klar,
der Traum, und war
doch so sehr trüb und feierlich.

Hoch hing der Mond; das Schneegefild
lag bleich und öde um uns her,
wie meine Seele bleich und leer.
Denn neben mir, so stumm und wild,
so stumm und kalt wie meine Not,
als wollt er weichen nimmermehr,
saß starr und wartete der Tod.

Da kam es her: wie einst so mild,
so müd und sacht,
aus ferner Nacht,
so kummerschwer
kam seiner Geige Hauch daher,
und vor mir stand sein stilles Bild.

Der mich umflochten wie ein Band,
daß meine Blüte nicht zerfiel
und daß mein Herz die Sehnsucht fand,
die große Sehnsucht ohne Ziel:
da stand er nun im öden Land
und stand so trüb und feierlich
und sah nicht auf noch grüßte mich,
nur seine Töne ließ er irr'n
und weinen durch die kalte Flur,
und mir entgegen starrte nur
aus seiner Stirn,
als wär's ein Auge hohl und fahl,
der tiefen Wunde dunkles Mal.

Und trüber quoll das trübe Lied,
und quoll so heiß, und wuchs, und schwoll,
so heiß und voll
wie Leben, das nach Liebe glüht,
wie Liebe, die nach Leben schreit,
nach ungenossener Seligkeit,
so wehevoll,
so wühlend quoll
das strömende Lied und flutete,
und leise, leise blutete
und strömte mit

ins bleiche Schneefeld, rot und fahl,
der tiefen Wunde dunkles Mal.

Und müder glitt die müde Hand,
und vor mir stand
ein bleicher Tag,
ein ferner bleicher Jugendtag,
da starr im Sand
zerfallen *seine* Blüte lag,
da seine Sehnsucht sich vergaß
in ihrer Schwermut Uebermaß
und ihrer Traurigkeiten müd
zum Ziele schritt;
und laut auf schrie das weinende Lied,
das wühlende, und flutete,
und seiner Saiten Klage schnitt
und seine Stirne blutete
und weinte mit
in meine starre Seelennoth,
als sollt ich hören ein Gebot,
als müßt ich jubeln, daß ich litt,
als möcht er fühlen, was ich litt,
mitfühlen alles Leidens Schuld
und alles Lebens warme Huld,
und weinend, blutend wandt'er sich
ins bleiche Dunkel, und verblich.

Und bebend hört'ich mir entgehn,
entfliehn sein Lied. Und wie so zart,
so zitternd ward
der langen Töne fernes Flehn,
da fühlt'ich kalt ein Rauschen wehn
und grauenschwer
die Luft sich rühren um mich her,
und wollte bebend nun ihn sehn,
ihn lauschen sehn,
der wartend saß bei meiner Not,
und wandte mich —: da lag es kahl,
das bleiche Feld, und fern und fahl
entwich ins Dunkel auch der Tod.

Hoch hing der Mond, und mild und müd
hin schwand es in die leere Nacht,
das flehende Lied,
und schwand und schied,
des toten Freundes flehendes Lied;
und seufzend bin ich aufgewacht.

Das erlösende Wort.

An Ernst Schur.

Er weinte, schwieg. Noch hör'ich ihn stammeln,
höre ihn leiden bei jedem Laut,
und höre das Lied meiner Seele dazu,
o selig Lied!

„Ich b=b=b=bebe“ — ich bebe mit,
„wie kein M=M=Mensch sonst“ — wie einst der Urmensch,
„bei j=jedem W=Wort“ — armer Sünder!

„Jedes Wort“ — einst Gestammel —
„ist m=mir haha=heilig“ —
ist Allen heiliger noch als dir;
„sie aber lalala=lachen darüber!“
sie lachen, und du leidest noch?!

„Ich k=kann nie s=sagen“ — wer kann je sagen,
„was meine S=Seele will“ — Aller Seele!
„ich b=bin so verlassen“ — vom einigen Geist.

„Nur m=manchmal, w=wenn ich mein Lalala=Leiden
v=vergesse“ — o lache, befreiter Geist!
„dann glückt mir“ — oh Glück — „das erlösende Wort“.
Er weinte, schwieg.

Ein Märtyrer.

Jetzt sollt ihr hören ein rauhes Lied,
von Frieden und Erbarmen leer!
Der Winternachtsturm schreit im Ried
und peitscht das Schilf wie Heu umher;
vor seinem Schnauben erstarrt das Moor,
zerknicken die Binsen, zerbricht das Rohr.

Ein Häuschen umheult er am Haiderand
und schüttelt die Pfosten der rissigen Wand
und reißt an den Haspen und Sparren,
daß sie kreischen vor Frost und knarren
und drinnen am Ofen die Kinder erschauern
und dichter zum Schooße der Mutter kauern.

Die streckt, von Aengsten dumpf gerührt,
zum Vater, der finster mit hastiger Faust
Flugschriften zu Stößen und Ballen schnürt,
die bittenden zitternden Hände:
„Ach Mann, geh nicht durchs Moor! mir graust.“
Doch Er, aus dem Ballen ein Blatt gezaust,
liest ihr die Worte am Ende:

Mensch preßte den Menschen in Schmach und Acht,
weil Jeder nur immer sich selber bedacht.
So habt ihr euch selber zu Knechten gemacht.
Drum schaart euch, ihr Schwachen, zusammen!
Stützt Rücken an Rücken zum rettenden Heer,
so schwellen die Wellen zum donnernden Meer,
die Fünkchen zu sausenden Flammen!

Die Backen zucken ihm, und er spricht:
Drum bettle nicht! drum quäl mich nicht!
ich hab's den Genossen geschworen.
Der Wahlruf muß heut noch hinüber ins Dorf,
sonst geht der Sieg uns verloren.

„Geh nicht, geh nicht! was schiert der Sieg
dein Weib und die jammernden Kleinen!
Geh nicht, geh nicht! Die zweite Nacht
erst steht das Eis; o Gott, es kracht,
es bricht! o sieh mich weinen!

Es schreit zum Himmel! dein Leben ist mein!"
Da braust er auf vor Zorn und Pein:
schrei lieber zu Teufel und Hölle!
und hebt mit grimmiger Wucht die Last
und fragt, schon tritt er die Schwelle:

Hat's etwa dein Herrgott zu Dank dir gemacht,
daß ich tagtäglich in den Schacht
meine Knochen für'n Hungerlohn trage!
und sollte mein Leben nicht Eine Nacht
für Glück und Gerechtigkeit wagen?!

Leb wohl! — Ins Schloß die Klinke knallt.
Die Windsbraut stöhnt und ächzt im Schlot.
Am fahlen Horizonte droht
des Mondes Stirne blank und kalt.
Der Bergmann glüht; er trieft von Schweiß.
Der Mond legt übers dunkle Eis
eine bleiche Straße.

Der Bergmann glüht, der Bergmann keucht.
Doch bald: dann hat er das Ufer erreicht,
schon schimmern — da knistert's, da biegt es sich sacht.
Ein Hilfegestammel. Da knirscht es und kracht
und schollert's; ein Aufschrei verbrodelt im Moor.
Schrill winselt's im Schilf, hohl röchelt's im Rohr.
Hui! zischt es und pfeift's in den Binsen.

O rauher, o rauher, mein rauhes Lied!
kein Witwengewimmer! kein Waisengestöhn!
nach Opfern schreit der Sturm im Ried.
Doch bald: dann kommt der Frühlingsföhn,

dann schießt in Halme die junge Saat,
der Tag der Auferstehung naht!

Dann schmilzt im Sturm das morsche Eis,
dann wühlt er die Opfer empor vom Grund,
die Helden alle, die Niemand weiß;
und jedes Toten vermoderter Mund
wird klaffend nach Rache blecken
und tausend Lebendige wecken!

Glockenklänge an Bismarck.

20. März 1890.

Glocken, Glocken, wir
Mund der Macht:
oft wehklagten wir den Donner,
oft frohlockten wir den Flammensturm:
heut, Volk, frohlocken,
heut, Bismarck, klagen wir
dumpf Euch! aber
immer, Glocken,
dröhnt aus unserm
Mund die Macht.

Immer hungrig,
tief auf nach Opfern
stöhnt der Mund der Macht.
Doch auch immer
öffnet weit zu hohen Jubellauten
dann den Mund die dunkle Mutter.
Denn noch immer
zeugt sich, zeugt sich Opfer dann
unersättlich jung die Kraft der Macht.

Nur ein Hauch,
kommt und rührt der Lockruf der erhabnen
Mutter die Erkornen;
und empor, sturmgleich,
ihrem Schooß zu,
folgen sie gebannt und wachsen
zu den Wolken,
folgen sie, und wankend
bebt der Boden,
und sie fallen.

Einem Schooß entsprungen,
einem Muttergrunde,
rollt der Strom und
quoll der Glutblock,
der erkaltend stolz den Stromlauf staut.
Hingetürmt — seht:
schroff im Wege der empörten Flut,
starr thront das Lavahaupt,
lagert die gewaltige Sohle:
seht! starrer immer,
nur gewaltiger noch
von der Wucht der Brandung
eingebohrt dem Grund, der Beide schuf.
Aber aufgebäumt — seht:
wuchtiger prallt, wühlt, kocht der junge Strom,

seht, wuchtiger immer,
und es wankt die Sohle, wankt das starre
alte Haupt,
das zur Macht die Kraft der Stromflut
stauend hob.

Horcht! Dumpfhin krachen,
hochauf rauschen
ringsum dunkle Jubelklagelaute.
Horcht in Ehrfurcht:
heut gefallen,
weicht der Macht ein Opferzeuge.

Ruhe, ruhe,
Bismarck, graue Klippe du!
rolle, rolle,
Volk, du aufgewühlte junge Stromflut!
bald versprüht
eurer keuchenden Umarmung
dumpfe Wut,
ausgerungner Opferkampf.
Denn auch Er, der heute
übers alte Haupt dir, du Gestürzter,
hoch hinweg im Zollern-Stolze schäumte:
ja, ein Schaum nur sprüht er,

der die Stromflut,
die empörte junge Stromflut krönt.

Doch wohin nun, fragst du, stürzt die Flut?!

Lausche, du Erlauchter,
der du selbst mit Kronen spieltest,
selbst dem Lockruf der erhabnen Mutter folgtest,
der du mit umwölkter Stirne
nun im abendstummen Park die dunkeln
Lebensbäume siehst vom schwachesten Lufthauch schwanken:
lausche nur den fernen Glocken,
Sohn der dunklen,
immer jungen,
nimmer satten Mutter Du,
der Macht —

Anno Domini 1812.

Ueber Rußlands Leichenwüstenei
faltet hoch die Nacht die blassen Hände;
funkeläugig durch die weiße, weite,
kalte Stille starrt die Nacht und lauscht.
Schrill kommt ein Geläute.

Dumpf ein Stampfen von Hufen, fahl flatternder Reif,
ein Schlitten knirscht, die Kufe pflügt
stiebende Furchen, die Peitsche pfeift,
es dampfen die Pferde, Atem fliegt;
flimmernd zittern die Birken.

„Du — was hörtest du von Bonaparte."
Und der Bauer horcht und will's nicht glauben,
daß da hinter ihm der steinern starre
Fremdling mit den harten Lippen
Worte so voll Trauer sprach.

Antwort sucht der Alte, sucht und stockt,
stockt und staunt mit frommer Furchtgeberde:
aus dem Wolkensaum der Erde,
brandrot aus dem schwarzen Saum,
taucht das Horn des Mondes hoch.

Düster wie von Blutschnee glimmt die lange Straße,
wie von Blutfrost perlt es in den Birken,
wie von Blut umtropft sitzt Der im Schlitten.
„Mensch, was sagt man von dem großen Kaiser!“
Düster schrillt das Geläute.

Die Glocken rasseln, es klingt, es klagt,
der Bauer horcht, hohl rauscht's im Schnee,
und schwer nun, feiervoll und sacht,
wie uralt Lied so dumpf und weh
tönt sein Wort ins Oede:

„Stolz am Himmel stand die schwarze Wolke,
fressen wollte sie den heiligen Mond,
doch der heilige Mond steht noch am Himmel
und zerstoben ist die schwarze Wolke.
Volk, was weinst du?

Trieb ein großer kalter Sturm die Wolke,
fressen sollte sie die stillen Sterne,
aber ewig blühn die stillen Sterne,
nur die Wolke hat der Sturm zerrissen,
und den Sturm verschlingt die Ferne.

Und es war ein stolzes schwarzes Heer,
und es war ein großer kalter Kaiser;

aber unser Mütterchen das heilige Rußland
hat viel tausend tausend stille warme Herzen,
ewig, ewig blüht das Volk!“

Hohl verschluckt der Mund der Nacht die Laute,
dumpfhin rauschen die Hufe, die Glocken wimmern;
auf den kahlen Birken flimmert
rot der Reif, der mondbetaute.
Den Kaiser schauert.

Durch die leere Ebne irrt sein Blick:
über Rußlands Leichenwüstenei
faltet hoch die Nacht die blassen Hände,
hängt und glänzt der dunkelrote Mond,
eine blutige Sichel Gottes.

Die Magd.

Maiblumen blühten überall;
er sah mich an so trüb und müd.
Im Faulbaum rief die Nachtigall:
die Blüte flieht! die Blüte flieht!
Von Düften war die Nacht so warm,
wie Blut so warm, wie unser Blut;
und wir so jung und freudenarm.
Und über uns im Busch das Lied,
das schluchzende Lied: die Glut verglüht!
Und Er so treu und mir so gut.

In Knospen schoß der wilde Mohn,
es sog die Sonne unsern Schweiß.
Es wurden rot die Knospen schon,
da wurden meine Wangen weiß.
Ums liebe Brot, ums teure Brot
floß doppelt heiß ins Korn sein Schweiß.
Der wilde Mohn stand feuerrot;
es war wol fressendes Gift der Schweiß,
auch seine Wangen wurden weiß,
und die Sonne stach im Korn ihn tot.

Die Astern schwankten blaß am Zaun,
im feuchten Wind; die Traube schwoll.
Am Hofthor zischelten die Fraun;
der Apfelbaum hing schwer und voll.
Es war ein Tag so regensatt,
wie einst sein Blick so trüb und matt;
die Astern standen braun und naß,
naß Strauch und Kraut, der Nebel troff,
da stieß man sie voll Hohn und Haß,
die sündige Magd, hinaus vom Hof.

Nun blüht von Eis der kahle Hain,
die Thräne friert im schneidenden Wind.
Aus flimmernden Scheiben glüht der Schein
des Christbaums auf mein wimmernd Kind.
Die hungernden Spatzen schrein und schrein,
von Dach zu Dach; die Krähe krächzt.
An meinen schlaffen Brüsten ächzt
mein Kind, und Keiner läßt uns ein.
Wie die Worte der Reichen so scharf und weh
knirscht unter mir der harte Schnee.

So weh, oh, bohrt es mir im Ohr:
du Kind der Schmach! du Sündenlohn!
Und dennoch beten sie empor
zum Sohn der Magd, dem Jungfraunsohn?!

Oh, brennt mein Blut. Was that denn Ich?
war's Sünde nicht, daß sie gebar?
Mein Kind, mein Heiland, weine nicht:
ein Bett für dich: dein Blut für mich:
vom Himmel rieselt's silberklar.
Wie träumt es sich so süß im Schnee.
Was that ich denn? — So süß; so weh.
War's Liebe nicht? — War's — Liebe — nicht —

Knecht Ruprecht und die Christfee

treten in die Weihnachtsstube,
während vom Clavier die Chorweise „Tochter Zion, freue dich"
aus Händel's „Judas Makkabäus" ertönt.

Ruprecht

nachdem es still geworden ist,
zu den Kleinen:

Ich bin der alte Weihnachtsmann,
ich hab ein'n bunten Zauberpelz an,
mein Hut ist weiß
von Schnee und Eis.

Ich komm weit hinter Hamburg her,
mit langen Stiefeln durchs kalte Meer,
meinen Mummelsack
huckepack.

Er nimmt den Sack von der Schulter
und stellt ihn vor sich auf den Boden.

Da sind viel gute Sachen drin,
Nüss und Aepfel und große Rosin'n!
ich bin ein lieber Mann,
seht an:

Er öffnet den Sack,
langt dabei verstohlen die Rute aus dem Gürtel

Ich kann aber auch böse sein,
dann fahr ich mit der Rute drein,
und schüttel den Bart:
na wart't!

Nein, seid nicht bang — seid lieb und fein,
seid wie mein schön gut Schwesterlein!
Ist die euch hold,
schenk ich, was ihr wollt.

Die Christfee

in weißem Kleid und Schleier, mit Engelsflügeln und Sterndiadem,
in der Linken einen Tannenzweig haltend,
wendet sich an die Großen:

Ich bin aus einem hellen Lande,
da wächst und blüht ein Baum, um den
wir all in stralendem Gewande
mit silberweißen Flügeln stehn.

Der Baum ist grün, grün ohne Ende,
und seine Höhe mißt kein Sinn,
und seine Zweige sind wie Hände,
die strecken sich nach Jedem hin.

Der Baum trägt viele tausend Kerzen,
und jede ist der andern gleich,
und ihre Flammen sind wie Herzen,
die leuchten klar und warm und weich.

Er hängt voll Gold bis an die Spitze,
und seine Jahre zählt kein Mund,
und seine Wurzeln sind wie Blitze,
die dringen in den härtesten Grund.

O komm, komm! tausend Stühle warten,
dein goldner Apfel pflückt sich leicht;
denn Jedem offen steht der Garten,
wer sinnt, wie man den Baum erreicht.

Ruprecht

hat inzwischen die Teller der Kinder mit Pfefferkuchen, Nüssen, Aepfeln gefüllt und tritt nun zu der kleinen Verabetta:

Möchtest du wol in den Garten,
wo so schöne Aepfel warten?
Ja? — Dann mußt du fein
achtsam sein.

Mußt dich nicht so wild geberden,
mußt so wie die Christfee werden;

es ist garnicht schwer,
kuck mal her!

Muß dir nur recht viel dran liegen,
auch zwei Flügelchen zu kriegen!
bis du groß bist — ah:
dann sind sie da.

Die Christfee

zum kleinen Peter-Heinz, eindringlichst:

Und Du, mein kleiner Heinzelmann,
machst dich gern zu wichtig!
Sieh dir mal den Ruprecht an:
siehst du, der macht's richtig.

Jedem schenkt er was und lacht,
aber höchst bescheiden;
daß man dumme Witze macht,
kann er garnicht leiden.

Und wer mault, den haut er sehr,
und dann sagt er: schade! —
So, nun sag uns auch was her,
und halt den Kopf hübsch grade!

Heinz

deklamiert mit seiner verschmitztesten Miene:

Der Esel, der Esel,
wo kommt der Esel her?
Von Wesel, von Wesel,
er will ans schwarze Meer.

Wer hat denn, wer hat denn
den Esel so bepackt?
Knecht Ruprecht, Knecht Ruprecht
mit seinem Klappersack.

Mit Nüssen, mit Aepfeln,
mit Spielzeug allerlei,
und Kuchen, ja Kuchen
aus seiner Bäckerei.

Wo bäckt denn, wo bäckt denn
Knecht Ruprecht sein Speis?
In Island, in Island,
drum ist sein Bart so weiß.

Die Rute, die Rute,
die ist dabei verbrannt;
heut sind die Kinder artig
im ganzen deutschen Land.

Ach Ruprecht, ach Ruprecht,
du lieber Weihnachtsmann,
komm auch zu mir mit deinem
Sack heran!

Ruprecht

lachend, indem er in den Sack langt:

Na! dann muß der Ruprecht wol
seine Rute rasch verstecken;
denn er hat die Jungens gern,
die nicht gleich vor ihm erschrecken.

Hier, mein kleiner tapfrer Mann,
schenk ich dir ein Spiel Soldaten.
Noch eine Schachtel herausnehmend:
Und in diesem Kasten steckt
Handwerkzeug zu andern Thaten.

Peter Heinz — Soldat sein heißt:
fürcht dich nit und lern brav hauen!
Aber noch viel braver ist es,
lernst du recht was Schönes bauen.

So! — Und Du, Prinzeßchen da,
Veradetta, ganz in Seide,

kannst du auch ein Liedchen? ja?
Na, dann mach uns mal die Freude!

Detta

die Hände faltend:

Ihr Kinderlein, kommet, o kommet doch all,
o kommet zur Krippe in Bethlehems Stall,
und seht, was in dieser hochheiligen Nacht
der Vater im Himmel für Freude uns macht!

O seht, in der Krippe, im nächtlichen Stall,
seht hier bei des Lämpchens still glänzendem Stral
in reinlichen Windeln das liebliche Kind,
viel schöner, viel holder, als Engelein sind.

Da liegt es, ach Kinder! auf Heu und auf Stroh,
Maria und Josef betrachten es froh,
die redlichen Hirten knien betend davor,
hoch oben schwebt jubelnd der himmlische Chor.

Ruprecht

hat dem alten Lied mit Andacht zugehört,
nickt und sagt:

Das war wirklich wunderschön,
ja, das muß ich sagen!

Ein Geschenk vorholend:

Dafür krigst du, sieh mal, den
reizenden Kinderwagen.

Und in lauter Silberflaum,
ei, welch Engelspüppchen!
Und da unterm Tannenbaum,
sieh nur, steht ein Stübchen.

O wie wird sich Püppchen freun,
wenn du's da wirst wiegen!
braucht nicht wie arm Jesulein
in einem Stall zu liegen.

Liegt und lacht, o sieh doch, ganz
wie klein Liselotte,
Schwesterchen im Lichterglanz,
träumt vom lieben Gotte.

Nachdem er der Detta die Spielsachen gegeben
und sich geräuspert hat:

Und der Onkel Scheerbart krigt
diese Hirtenflascha —
ihm eine Flasche Benediktiner hinhaltend:
seht, schon macht er ein Gesicht
wie'n verliebter Pascha.

Auch der Onkel Schäfer speist
gern von solchen Lämmern.
Ihm zwei Fläschlein Aquavit bescherend:
Möge dich der heilige Geist
mit Lendenkraft durchdämmern!

Und Tante Jettchen wird geschmückt
mit zwei Wickelbändern —
sie und ihren Wilhelm mit zwei langen
blau-gold-grünen Seidenbändern umschlingend:
wenn's euch nunmehr noch nicht glückt,
kann ich's auch nicht ändern.

Und das andre Jettchen hier,
unser Hausmamsellchen,
daß sie nicht beim Ausgehn frier,
krigt ein warmes Fellchen.

Er nimmt sich den Pelzmantel von den Schultern
und hängt ihn dem Dienstmädchen über,
steht nun in feuerroter seidner Nachtjacke da:

Tante Lisbeth, brumm brum brumm,
will ich lieber meiden;
denn sie kann, Gott weiß warum,
den Weihnachtsmann nicht leiden.

Hier können, je nach Mehrbedarf, weitere Bescherungsreime
eingeflickt werden,
wie überhaupt die Einzelheiten der Bescherung
nur als Anleitung zu ähnlichem Mummenschanz aufzufassen sind.

Na, und jetzt, mein Schwesterlein,
können wir wol gehen.
Oder fällt dir noch was ein?
Siehst mir gar so ernsthaft drein.
Warum bleibst du stehen?

Die Christfee:

Ich hab ein Wort vernommen,
das läßt mich nimmer los.
Ich mag zum Aermsten kommen,
und sei er ganz beklommen,
ich sage immer blos:
liebe!

O — dann atmet Jeder wärmer;
war doch Er noch viel, viel ärmer,
der das Wort einst sprach.
Selbst die stummste Menschenseele,
ob ihr jeder Laut sonst fehle,
stammelt heimlich nach:
ich liebe.

Aller Orten, aller Zungen,
Jedem ist es schon erklungen,
selig oder scheu.
Jedem wohnt das Blümlein inne,
dem ich jetzt ein Lied beginne,
Lied so alt wie neu:

Nachdem auf dem Clavier die Weise angeschlagen ist,
spricht die Christfee jede Zeile einzeln vor
und Alle singen Zeile für Zeile nach:

Es ist ein Reis entsprungen
aus einer Wurzel zart,
wie uns die Alten sungen,
von Jesse kam die Art;
und hat ein Blümlein bracht,
mitten im kalten Winter,
wol zu der halben Nacht.

Das Blümlein war so kleine
und doch von Duft so süß,
mit seinem milden Scheine
verklärt's die Finsternis;
und blüht nun immerdar,
tröstet die Menschenkinder,
holdselig, wunderbar.

Ein Stern mit hellen Gleisen
hat es der Welt verkünd't,
den Kindlein und den Weisen,
wie man dies Blümlein find't;
nun ist uns nicht mehr bang,
seit aus der dunklen Erde
solch leuchtend Reis entsprang.

Ruprecht

nach kurzem Schweigen:

Amen! — Ja, geliebte Kinder,
wunderbarlich ist die Welt:
solch ein Lied ist doch noch schöner
als das schönste Spielzeug, gelt?!

Und nun wüßtet ihr wol gerne,
wer das ist, der Weihnachtsmann —
sich den weißen Bart und alten Hut abnehmend:
das ist euer lieber Vater,
schaut ihn euch nur näher an!

Und die Christfee mit den Flügeln —
ihr den Schleier und das Diadem abnehmend:
das ist euer Muttchen, seht!
Und so ist's mit all den Wundern,

die ihr anfangs nicht versteht.

All das Schöne auf der Erde,
das ihr seht und fühlt und hört,
wird von Vaterchen und Muttchen,
wenn es Zeit ist, euch erklärt.

Auch die Englein, Mond und Sterne,
und das sonnige Jesuskind,
und der gute Gott im Himmel,
und was sonst für Märchen sind.

Denn das alles, Kinder, Alles,
was die Erde schöner macht,
ist von lieben, guten, klugen
Menschen langsam ausgedacht.

Nachdem er seine Kinder, auch das Küken Liselotte, auf die Stirn geküßt hat:

So, nun spielt und freut euch sehr!
Uebers Jahr erzähl'ich mehr.

Vom Clavier ertönt aufs neue die Chorweise „Tochter Zion, freue dich!"

Siehe, welch ein Wort!

Dem Pfarrer Dr. Luther.

Ich trat in ein Haus,
da gingen viel Sünder ein und aus,
aber auf einer grauen Wand
und mit leuchtenden Lettern stand:
nur selig!

Ich sah eine Menschengestalt,
mit Leidenszügen mannigfalt,
aber im Gruß der blassen Hand
und im Lichte der Augen stand:
nur selig!

Ich ging bald fort,
durch einen trüben, armseligen Ort,
aber über dem ganzen Land
und mit leuchtenden Lettern stand:
nur selig!

Drei Ringe.

Eine Abend-Aussicht.

Ihr Ringe, drei Ringe, um Einen Finger,
und jeder ein toter, gebrochener Schwur,
und seid mir so heilig, ihr flimmernden Dinger,
seid mir ein treuer,
still wachsender, neuer,
einziger, willig gesprochener Schwur.

Was glühst du, Rubin, von versunkenen Stunden?
Was blickst du, Perle, so bleich im Gold?
Du Reif dazwischen, schlicht gewunden,
was schimmerst du so trüb und hold?
Ach! immer die Treue treuwillig versprochen,
und immer treuwillig die Treue gebrochen.
So hat es das Leben, das Leben gewollt.

Ihr Ringe, drei Ringe, an meiner Linken,
und dennoch ein neuer, dämmernder Schwur?
O Sonne, wie müde, wie scheu dein Blinken,
und Nebel winken,
bald wirst du sinken.
Du blasse Perle, wie war's doch nur?

*

War wol ein Morgen, frühlingsmild;
die alte Kirche stand voll Glanz.
Blaß flammte ums Erlöserbild
der Osterkerzen weißer Kranz.
Der Orgel Hallelujah quoll;
uns war das Herz von Gott so voll,
das Kinderherz, voll Bebens.
O Schwur des Glaubens! O Gebot:
nun seid getreu bis in den Tod,
dann wird euch die Krone des Lebens,
die ewige Krone des Lebens.

Und mit der Mutter still durchs Feld;
wie glänzte weit, wie glänzte grün
und war ein Sonntag all die Welt!
Die Weidenbüsche wollten blühn;
ein Zweiglein brach der Knabe.
Doch feierlich im leeren Land
als wie ein Kreuz die Mühle stand;
und sinnend weiter still feldein.
O Försterhaus am Eichenhain!
O Vaterwort-und-Gabe!

O Gartenzaun am Eichenhain:
da nahm mein Vater meine Hand
und legte einen Ring hinein,

der hatte einen schwarzen Stein,
drin eine goldne Krone stand,
und sprach zu seinem Sohne,
und all sein Blick war Ein Gebot:
Nun sei dir treu bis in den Tod,
dann wird dir die Krone zum Lohne,
des Lebens Segenskrone.

*

Ihr Ringe, drei Ringe, an meiner Linken,
und jeder ein neuer, ein toter Schwur;
was wird so zitternd euer Blinken?
O trübe Sonne, laß dein Winken.
Oh weite Flur!
die Nebel gleißen wie blutende Wunden;
ich habe die Freiheit, die Freiheit gewollt!
O Sonnenblut. O gleißend Gold.
Was glühst du, Rubin, von versunkenen Stunden?

*

Es war ein Mittag, frühlingswild.
Von der Bergeskrone, rot zuckend, kroch
die Wolkenschlange ins Gefild.
Der Donner jagte von Joch zu Joch.
Sturm weinte das Dunkel, ein stürzendes Meer.
Triefend sausten die Bäume; und grell und spitz,

Licht schleudernd, über uns, um uns her
— mein heiliges Mädchen, weißt du noch? —
flocht flatternde Netze Blitz auf Blitz.

Und die Bäume bogen und schlugen sich,
blendend nieder platzte der steile Stral
und warf im Taumel irr dich und mich
zu Boden der glühend zerknatternde Wall;
und da lag im Taumel irr Brust an Brust,
jung hing und schauernd Mund an Mund,
stumm Auge in Auge im Moose, und
rauschend schluchzte der Regen in unsre Lust,
blind lohte der feuergetaufte Bund.

Und dann auf! oh, standest du bleich und bang.
Und da hab ich den Donner des Himmels bedroht,
von der Faust mir peitschend das Wasser sprang,
durch die sausenden Bäume mein Lachen klang:
o lauter, mein Bruder, dein wild Gebot!
Und riß mir vom Finger den Knabenring:
ich bin mir selbst mein Herr und Gott!
und nahm deine zitternde Hand, dran hing
im Blitzlicht funkelnd der rote Rubin,
und vom Himmel gebadet, vom Himmel umloht
— ich fühlte dich weinen, ich sah dich glühn —
schwur ich: Gieb her! sei treu! nimm hin!

*

Ihr Ringe, drei Ringe, um Einen Finger,
und jeder ein doppelt gebrochener Schwur.
Wie der Nebel raucht! ein brennender Zwinger
vermauert die fliehende Sonnenspur.
Noch glänzt ein stiller Streifen Gold;
ich habe freiwillig die Freiheit verschworen.
Was glimmst du schlichter Reif so hold?
Die Freiheit verschworen, die Freiheit verloren.
Ich habe die Liebe, die Liebe gewollt.

*

Es war ein Abend, frühlingsmild;
bang steht in Schleiern, bleich, die Braut.
Ernst rauschen die Geigen; herb duftend schwillt
der Myrte grünes, weißblühendes Kraut.
Und Andacht wird, und Schweigen; nur
durchs Fenster flüsterte der Mai.
Und nun: nun will ich stolz und frei
uns segnen — da: voll Bebens,
horch, die Stimmen der Freunde — o Lied, o Schwur,
o ihr rauschenden Geigen, o Gebot,
blaß zuckten die Kerzen im Abendrot —:
Nun seid getreu bis in den Tod,
dann wird euch die Krone des Lebens!

Da flocht ich ihr still vom Haupt den Kranz,
still küßte ich ihr dunkles Haar;

glutüberhaucht vom fernen Glanz
hielt ihre Hand ein Rosenpaar,
still zitterten die Blüten.
Und hoch ins schweigende Gemach
hob ich den goldnen Ring und sprach
und sprach — mir war das Herz so weit,
von Glauben weit und Seligkeit —:
nun will ich Dein sein alle Zeit,
Ein Leib, Eine Seele, in Glück und Leid
dein Gott, meine Welt, dich hüten.

Und draußen wiegte ein Lindenbaum
goldgrün sein jung Gefieder;
sanft glühte der Rosen rot schwellender Saum,
und durch den Schimmer, den Duft, den Traum
rauschten die Geigen wieder.
Da gab sie mir an meine Hand,
an meine Rechte zurück mein Pfand,
den Ring mit der leuchtenden Krone.
Stumm bat ihr Blick voll seliger Not:
nun sei mir treu bis in den Tod,
dann wird uns die Krone zum Lohne,
des Lebens Friedenskrone.

*

Ihr Ringe, drei Ringe, an meiner Linken:
was blickst du, Perle, so trüb im Gold?

O Sonne, du müde, nun magst du sinken;
o schwere Pflicht, wie schienst du hold!
Gelb taucht ins Moor der letzte Funken,
das Land wird fahl, der Nebel rollt.
Ich habe die Wahrheit, Klarheit gewollt.
Ich war der Liebe so satt — so trunken —

*

Und eine Nacht kam frühlingswild,
kam schwül. Ums Licht der Lampe lag,
vom lauten Regen dunstverhüllt,
das Dunkel dumpf und dufterfüllt;
hohl scholl und hart das Laubendach.
Es klang so einsam, was ich sprach
von meinem großen Ueberdruß;
es klang so bang, als ob ich log,
als ich mich flüsternd zu ihr bog.
Und ich hielt ihre Hand. Weißt du wol noch,
du blasse Andre?! Wolltest du's?

Wie war die Hand von Arbeit rauh!
Wie saßest du so scheu und still
mit deinen Augen groß und grau,
als horchtest du dem Tropfentau,
der durch die Epheublätter fiel.
Und ich hielt deine Hand. Und es war so schwül.
Was ließest du es denn geschehn?!

Ich wollte dir nur ins Innre sehn,
in diese Augen stolz und stumm.
Du aber — und wir sanken um.
Die Epheublätter zitterten.
Ich nahm dein einziges Eigentum.

Und dann: im dunkeln Grase hing
und flimmerte Etwas wie Gold.
Das war dein lieber Perlenring,
der war dir in den Sand gerollt.
Und da hast du trotzig aufgelacht:
von deinem Vater war auch er.
Blaß langtest du ihn zu mir her;
aus deinen Augen sah die Nacht.
Und du nahmst meine Hand, besudelt glomm
der Kronring dran, und während hohl
der Regen rauschte wie ein Strom,
sprachst du: Vergiß! nimm! gieb! leb wohl!

*

Ihr Ringe, drei Ringe, und doch der neue,
aus scheuer Seele bang dämmernde Schwur?
Dahin der Glaube, dahin die Treue;
oh dunkle Flur!
Starr durch die nackten Pappeln schauen
die Sterne ins verhüllte Feld.
Klarheit?? Im Moor die Nebel brauen.

Oh ja: die Erde i s t voll Grauen.
Doch — voll von Sonnen steht die Welt!

Raum! Raum! brich Bahnen, wilde Brust!
Ich fühl's und staune jede Nacht,
daß nicht blos Eine Sonne lacht;
das Leben ist des Lebens Lust!
Hinein, hinein mit blinden Händen,
du hast noch nie das Ziel gewußt;
zehntausend Sterne, aller Enden,
zehntausend Sonnen stehn und spenden
uns ihre Stralen in die Brust!

Uns in die Brust . . . was willst du, Schweigen,
du graue Erde, immer noch?
Und ich sehe die Krone, die eine, steigen
— ihr Ringe, drei Ringe, wie war es doch? —
die Krone steigen, die Krone sinken,
wie eine Sonne sinken, winken:
mir nach! nichts ist vergebens!
fest steht mein flammendes Gebot:
aus Abendrot wächst Morgenrot!
d e m sei getreu bis in den Tod!
du t r ä g s t die Krone des Lebens:
die Schöpferkrone des Lebens!

Pfingstlied.

Die Akazien blühen jetzt
wie gebenedeiete Jungfraun.
Wieder hebt sich mein Gesicht
ihrem reinen Geruche zu,
ins Morgenlicht.
Und auch Dich dort oben,
weiße Taube du,
die wie gestern
zwischen ihren grauen Schwestern
glänzt und kreist:
Alles erfüllt
Mein Heiliger Geist.

Auf einem Dorfweg.

An M. G. Conrad.

Auf einem Dorfweg, der mir lieb ist:
verkrüppelte Birkchen unter mächtigen Linden,
im Juli glüht der ganze Ackerrand
von hohen roten wilden Nelken:
da stieß ein Junge
ein kleines Mädchen hin und schlug es sehr,
und als es weinte, lachte er.

Das sah ein Bettler, der betrunken vor mir ging,
es war zu sehn, wie sich sein Herz empörte,
sein Rücken war verkrümmter als die Birke neben ihm,
die Kinder glühten wie die Nelken schlank,
er hob den Stock mit schwankem Schritt,
da lachte auch das Mädchen mit.

Dem Krüppel schossen Thränen in die Augen,
er stöhnte laut: o Welt, o Welt!
und mußte sich an eine Linde lehnen
und taumelte

und fiel ins Nelkenfeld.

Die wilden Blüten schlugen über ihm zusammen,
die beiden Kinder tanzten wie zwei Flammen
um sein wie blutbespritztes Bett,
und eine Stimme sprach in mir:
da liegt Jesus von Nazareth.

Eine Lebensmesse.

Dichtung für Musik.

*

Dem Componisten Conrad Ansorge.

*

Chor der Greise:

Wenn der Mensch,
der dem Schicksal gewachsen ist,
sein zerfurchtes Gesicht
vor der Allmacht der Menschheit beugt,
nur noch vor der Menschheit:
dann wird seine Seele wie ein Kind,
das im Dunkeln mit geschlossenen Augen
an die Märchen der Mutter denkt.
Alle Sterne
werden dann sein Spielzeug;
durch das wilde Feuerwerk der Welt
kreist er furchtlos mit den unsichtbaren
mütterlichen Flügeln,
sieht er innig und verwundert zu,
wie das Leben
aus der Werkstatt des Todes sprüht.

Denn nicht über sich,
denn nicht außer sich,
nur noch in sich
sucht die Allmacht der Mensch,
der dem Schicksal gewachsen ist.

Eine Jungfrau:

Aber wenn auf Frühlingswegen
durch den scheinbar dürren Hain
alle Kräuter mir entgegen
wachsen, wenn im Sonnenschein
jedes Auge Osterkerzen
aus sich ausstralt, Mensch und Tier,
und mir geht das so zu Herzen,
daß mich meine Brüste schmerzen:
dann gerat'ich außer mir!
und ich werf mich zum Erbarmen
in den rauhen Rasen hin,
und ich möchte das Schicksal umarmen,
dem ich doch gewachsen bin!

Chor der Väter:

Eine wandelnde Wage
ist der Mensch;

mit Haupt, Herz, Händen
wägt er sein Wohl,
nur mit der Rechten giebt er den Ausschlag,
und seine Zunge schreit nach Gleichgewicht.
Faß festen Fuß!
du hast die Macht der Wahl.
Es kommen Viele
vor Sehnsucht nie zum Ziel:
gern bis zum Aeußersten geht der Mensch
in seiner Ohnmacht, und That wird Unthat.
Doch immer treibt ihn
die Sehnsucht nach Ruhe:
rastlos rast er von Brust zu Brust,
Schooß zu Schooß,
und sucht nichts als den Menschen,
der dem Schicksal gewachsen ist.

Ein Held:

Kommt mir nicht mit Euerm Treiben,
ich weiß kein Ziel, ich will kein Wohl!
ich habe nur dies mein Herz im Leibe,
das von jeher überschwoll.
Ich hatte Freunde, ich gab Gelage,
und manches Weib war mir zu Sinn;
aber an einem Sommertage

zeigte sich mit Einem Schlage,
wozu Ich gewachsen bin.
Das Spiel der Hörner und der Geigen
verstummte plötzlich wüst und irr:
mitten durch den Erntereigen
kam ein losgerissener Stier.
Und da riß mich mein Herz vom Platze,
und man griff nach mir vor Schreck,
aber mit Einem Satze
schlug ich dem Freund in die Fratze,
stieß ich das Weibsbild weg!
Und jetzt reit ich von Sieg zu Siegen
bahnfrei auf meinem Stier dahin,
bis ich dem Schicksal erliege,
dem ich gewachsen bin.

Chor der Mütter:

Mit Schweiß und Thränen
und manchem Tropfen Blut
setzen wir Kinder auf diese Erde
und lehren sie Vorsicht
und üben Nachsicht,
bis sie sich selbst mehr lieben als uns.
Und Schweiß und Thränen
und Ströme von Blut

vergießen die Kinder dieser Erde
vor lauter Vorsicht
und lehren Nachsicht
und lernen nie, was Liebe ist.
Denn Schweiß und Thränen
und alles Blut
vergessen wir entzückt, wenn Einer,
den Blick der Sonne oder fernsten Sternen zugewandt,
über die Erde hinstürmt ohne Vorsicht,
ohne Nachsicht,
über sich und Andre hin.
Jeder Lehre zuwider,
nur dem Leben zu Liebe,
rühmen wir Kindern und Kindeskindern
opferselig den Einen,
schöpferselig den Menschen,
der dem Schicksal gewachsen ist.

Eine Waise:

Ich kenne Keinen,
der mich will leben sehn;
ich möchte weinen,
aber um wen!
Bald kommt der Herbst mit seinen Stürmen,
die Blätter schwirren;

wo werd'ich irren,
wenn sie den winzigsten Gewürmen
Heimstätten türmen?
Wol stehn mir Hütten,
Paläste offen;
aber ich möchte mein Herz ausschütten,
Einem ins Herz zu wachsen hoffen,
und dann stehn die Menschen betroffen.
Könnt'ich noch weinen,
wäre mir wohl zu Sinn;
ich kenne Keinen,
dem ich gewachsen bin.

Zwei erfahrene Sonderlinge:

Wenn uns Hilferufe schmerzen,
können wir nicht abseits bleiben;
eins und gleich ist unsern Herzen,
was uns treibt und was wir treiben.
Sei getrost!

Der Eine allein:

Komm an meinen stillen See,
wenn die Menschen dich nicht wollen!

Der Andre allein:

Komm auf meinen wilden Strom,
sieh, wie hell die Wellen rollen!

Der Eine:

Aber unten ist es dunkel;
komm an meinen stillen See!
Bis zum Grunde welch Gefunkel,
wenn die Sonne taucht ins Feuchte;
und in Nächten welch Geleuchte,
Welten flimmern auf wie Schnee!
Kannst du dich denn noch besinnen,
wenn dir alle Himmel winken?
wenn sie dir zu Füßen sinken
und dich spiegeln und dich trinken!
lächelnd gehst du unter drinnen.

Der Andre:

O du kannst dich noch besinnen,
aber komm auf meinen Strom!
da rauscht und raunt der Urton drinnen,
dem Wellen, Wolken, Wälder, Zinnen,
Berge und Burgen entgegenrinnen,

und orgelstürmisch Dom auf Dom:
der Ton des Ursprungs aller Ziele,
der Tropfenstürze um dich her,
des Abgrunds unter deinem Kiele:
und so gehst du mit klingendem Spiele
lachend auf ins große Meer!

Die Waise:

Auf —! Ach —: weise — lieb und weise
lachen sie mich Beide an.
Ach, wem dank ich für die Reise?
Bin ich doch nur Eine Waise,
die sich nicht zerreißen kann!

Die zwei Sonderlinge:

Hahahah, du liebes Kind!
Ohne Einfalt ist am Ende
alle Weisheit taub und blind.
Komm: vereine unsre Hände —

Die drei Einigen:

die dem Schicksal gewachsen sind!

Chor der Kinder:

Dann wird ein Winter kommen,

friert alles Wasser zu;
da haben alle Wellen,
alle Schifflein Ruh.
Und ein stiller Weihnachtsengel
geht von Haus zu Haus,
mit seinen weißen Fingern,
dreht alle Lampen aus.
Bringt ein grünes Bäumchen mit,
steckt neue Lichter auf,
das glänzt wie Frühlingsblütennacht,
und sind doch Früchte drauf.
Du stiller Weihnachtsengel,
mach uns geschickt wie Du!
wir sind ja noch so klein, so klein,
und wachsen immer zu.

Die Greise:

— immer zu —

Alle Großen:

Seele der Menschheit,
immer wieder
rührst du uns aus Kindermund.
Die du alle Tiere in dir trägst
und den Blumen ihre Farben giebst

und mit jauchzenden Jammerlauten,
daß sich Steine verwandeln,
Götter gebärst:
Warum suchen wir Dich,
die du in uns bist,
uns in alle Welten schickst,
uns mit Uebergewalten,
die den weisesten Mann empören,
zu Kindern machst,
die sich blind in Alles schicken,
Alles, Alles,
die dem Schicksal gewachsen sind?!

Nach einem Regen.

Sieh, der Himmel wird blau;
die Schwalben jagen sich
wie Fische über den nassen Birken.
Und du willst weinen?

In deiner Seele werden bald
die blanken Bäume und blauen Vögel
ein goldnes Bild sein.
Und du weinst?

Mit meinen Augen
seh ich in deinen
zwei kleine Sonnen.
Und du lächelst.

Letzte Bitte.

Lege deine Hand auf meine Augen,
bis mein Blut wie Meeresnächte dunkelt:
fern im Nachen lauscht der Tod.

Lege deine Hand auf meine Augen,
bis mein Blut wie Himmelsnächte funkelt:
silbern rauscht das schwarze Boot.

Ideale Landschaft.

Du hattest einen Glanz auf deiner Stirn,
und eine hohe Abendklarheit war,
und sahst nur immer weg von mir,
ins Licht, ins Licht,
und fern verscholl das Echo meines Aufschreis.

Uebersicht.

Berichtigungen.

Seite 113, Absatz 1, Zeile 4, letztes Wort, lies: begeben.
Seite 136, Absatz 1, Zeile 2, erstes Wort, lies: brausend.
Seite 253, Absatz 2, Zeile 7, viertes Wort, lies: fremdem.

Von diesem Buche sind 15 Stück für Liebhaber, auf Büttenpapier gedruckt, in besonderem Format und mit besonderem Umschlag, käuflich im Buchhandel zum Preise von je 12 Mark.

Von der ersten Auflage sind noch etwa 10 Stück vorhanden, käuflich zum Preise von je 6 Mark, aber nur bei der Verlagsanstalt: Schuster & Loeffler, Berlin S-W 46, Luckenwalderstraße 1.

Druck von Oskar Bonde in Altenburg.

Dehmel, Richard
Erlösungen, Gedichte und Sprüche.
2. Ausg., durchweg verändert
Schuster and Loeffler (1898)


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 10 08 03 001 5